Heute neues Preisausschreiben:
Deutscher Wald und Garten!

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

NATURRECHTSVERLAG G. M. B. H.
Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, II. Stock
Postscheckkonto München Nr. 2426 / Telephon 93378/93379

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH

Illustriertes Sonntagsblatt

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatl. 90 Pf. einschl. Zustellgeb. durch Agentur, durch die Post 96 Pf. Kostenl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung

Nummer 40 | München, den 2. Oktober 1932 | 4. Jahrgang

Der einzige Weg zu Arbeit und Brot

Moskau will deutsche Reichstagswahlen verhindern

Man hört heute vielfach die Ansicht: Der Masse komme es zunächst gar nicht darauf an, wer die Regierung stellt, wenn sie nur Arbeit und Brot erhält. Noch weniger interessiere sie die Frage: Republik oder Monarchie, auch nicht die einer Aenderung der Verfassung und sehr vieles andere mehr. Sie habe das Gefühl, daß die hohen Herren und die Politiker mit all diesen Fragen nur die kostbare Zeit verstreichen lassen und dabei allzu sehr auf das vergessen, was für die Masse das Nötigste ist. Der Masse als solcher sei es in der gegenwärtigen Not auch vollständig gleich, ob zehn Männer das Reich allein regieren oder ob das Parlament das Hauptwort zu sprechen hat, wenn nur eines nicht übersehen wird: Arbeit und Brot. Das gelte nicht nur für die Arbeiter sondern auch für die Bauern und die Geschäftsleute. Auch den letzteren sei Regierung und Politik vollständig egal, wenn sie für ihre landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse einen guten Preis bekommen und die Steuern nicht zu hoch seien. Selbst die höheren Schichten unseres Volkes legten vielfach keinen anderen Maßstab an. Wenn irgend jemand, dann bemesse die Großindustrie, die Großfinanz und der Großgrundbesitz die Politik nach dem persönlichen finanziellen Nutzen oder Schaden.

Daß in dieser Ansicht viel Wahres liegt, ist unbestreitbar. Ihre Anhänger übersehen aber, daß das Bild einer rein materiellen Interessiertheit, das sie entrollen, erheblich mehr auf das wilhelminische Zeitalter bzw. das halbe Jahrhundert seit 1871 als auf die Gegenwart zutrifft. In jener Zeit, in der ein Großteil unseres Volkes gut und der größere Rest des anderen Teiles wenigstens zureichend zu leben hatte, sahen sehr viele keinen Anlaß zum Nachdenken über den Sinn und Zweck des Lebens und damit über die Weltanschauungsfragen. Die damaligen Weltanschauungskämpfe — sowohl der Kulturkampf wie die darwinistischen und sonstigen materialistischen „Aufklärungs"-Kämpfe — waren ihrem Ursprung und ihrem hauptsächlichsten Kampffelde nach Angelegenheit der oberen und der wohlhabenden Kreise. Das heutige Bild hat sich gegenüber dem damaligen sehr stark verändert. Mit der ungeheuren seelischen und materiellen Not, die durch den Weltkrieg einsetzte, und sich dann — im ganzen gesehen — nicht nur bei uns immer mehr steigerte, sondern auch die übrige Welt mehr oder weniger rasch ergriff, ist das Nachdenken über den Sinn und Zweck des Lebens, also das weltanschauliche Ueberlegen immer mehr in den Vordergrund getreten. Auch im Schicksal der deutschen politischen Parteien prägt sich diese Veränderung der geistigen Haltung unseres Volkes gegenüber dem bismarckisch-wilhelminischen Zeitalter deutlich aus. Einen festen Bestand und zum Teil ein rapides Wachstum zeigen nur die Weltanschauungsparteien von ausgeprägtem Charakter. Die übrigen leiden mehr oder weniger stark an Anhängerschwund.

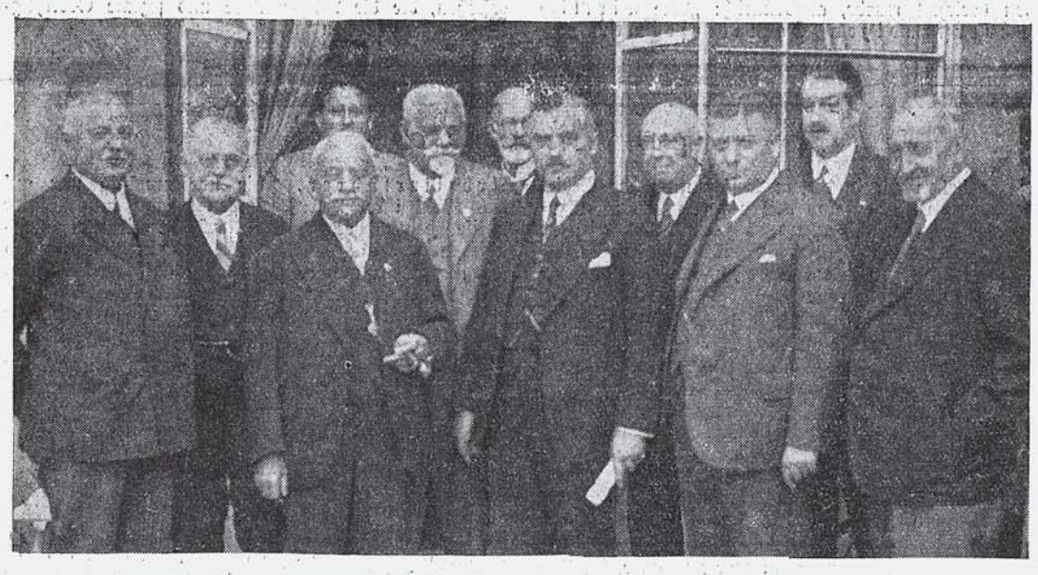
Und trotzdem hat die eingangs erwähnte Ansicht viel Berechtigung. Der ständige Weltanschauungskampf, wie er insbesondere durch die vielen Wahlen dieses Jahres unser Volk bis in das letzte Dorf hinein aufgewühlt hat, hat nicht nur wegen der Häufigkeit der Wahlen zu einer gewissen Müdigkeit geführt. Die Tatsache, daß er die große Not weiter Kreise nicht nur nicht gemindert, sondern sogar ständig erhöht hat, hat vielen die Frage vorgelegt, ob denn auf diesem Wege die dringlichste Existenzfrage unseres Volkes, nämlich die Beschaffung von mehr Arbeit und Brot, gelöst werden kann. Nicht nur in der breiten Masse, sondern auch bei vielen sogenannten Gebildeten hat dieser Zweifel eingesetzt. In seinem Gefolge sind ähnliche Erscheinungen wieder aufgetaucht, wie in der vor vierzehn Jahren, natürlich am Ende des Weltkriegs, einsetzenden Periode des Zweifels, ob die Ordnung unseres Volks- und Staatswesens auch vernünftig sei. Die Aelteren unter unseren Lesern werden sich noch an die Tatsache zurückerinnern, wie mit der Revolution eine Unzahl von Vorschlägen für eine Umorganisierung unseres Gemeinschaftslebens auftauchte. Die einen vertraten den Grundsatz der reinsten Demokratie, die anderen einen Ständestaat, den sie sich konstruiert hatten, die dritten eine Räterepublik. Die ersten kamen dann in der Weimarer Verfassung zum Zuge.

Auch heute — also wieder in einer Zeit dringendster Not um Arbeit und Brot — drängen die Verfassungsfragen in den Vordergrund. Denn wie im Jahre 1918 das Vertrauen in die herrschende Weltanschauung und Staatsorganisation des bismarckisch-wilhelminischen Reiches weitgehend zerbrach, ist heute das Vertrauen in die Demokratie, den Parlamentarismus und die sie tragenden Weltanschauungen zerbrochen. Nur deswegen konnte die Hitlerpartei so stark werden und der Kommunismus wieder anwachsen.

Hier zeigt sich die Wechselwirkung zwischen materieller Not und Seelenleben bzw. weltanschaulichem Denken, auf die die praktischen Seelsorger so stark hinweisen. Aber auch das Vertrauen zum mindesten in die nationalsozialistische Weltanschauung und Bewegung zeigt den Beginn starker Erschütterung. Und so finden jene Boden, die an die „gute alte Zeit" — nämlich den bismarckisch-wilhelminischen Staat — wieder anknüpfen wollen, nachdem die Zeitgenossen in der Zwischenzeit über all ihrer Not die Tatsache nicht wahr haben wollen, daß am Ende der Entwicklung dieser „guten alten Zeit" der Weltkrieg uns allen noch in schrecklichster Erinnerung steht. So meint man in vielen Kreisen Arbeitslosigkeit und Hunger bannen zu können, wenn man wieder einmal unser Reich umorganisiert.

Als Rechtfertigung für diese Auffassung bezieht man sich in manchen Kreisen auf einzelne Sätze der Enzyklika Quadragesimo anno des Papstes Pius XI. so vor allem auf den folgenden Abschnitt: „Bei der Zuständereform denken wir zunächst an den Staat. Nicht als ob alles Heil von der Staatstätigkeit zu erwarten wäre; der Grund ist ein anderer. In Auswirkung des individualistischen Geistes („individualismi") ist es so weit gekommen, daß das einst blühend und reich gegliedert in einer Fülle verschiedenartiger Vergemeinschaftungen entfaltete menschliche Gesellschaftsleben derart zerschlagen und nahezu ertötet wurde, bis schließlich fast nur noch die Einzelmenschen und der Staat übrigblieben — zum nicht geringen Schaden für den Staat selber. Das Gesellschaftsleben wurde ganz und gar unförmlich; der Staat aber, der sich mit all den Aufgaben belud, welche die von ihm verdrängten Vergemeinschaftungen nun nicht mehr zu leisten vermochten, wurde unter einem Uebermaß von Obliegenheiten zugedeckt und erdrückt. Wenn es nämlich auch zutrifft, was ja die Geschichte eindeutig bestätigt, daß unter den veränderten Verhältnissen manche Aufgaben, die früher leicht von kleineren Gemeinwesen geleistet wurden, nur mehr von großen bewältigt werden können, so muß doch allzeit unverrückbar jener oberste sozialphilosophische Grundsatz festgehalten werden, an dem nicht zu rütteln noch zu deuteln ist: wie dasjenige, was der Einzelmensch aus eigener Initiative und mit seinen eigenen Kräften leisten kann, ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden darf, so verstößt es gegen die Gerechtigkeit, das, was die kleineren und untergeordneten Gemeinwesen leisten und zum guten Ende führen können, für die weitere und übergeordnete Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen; zugleich ist es überaus nachteilig und verwirrt die ganze Gesellschaftsordnung. Jedwede Gesellschaftstätigkeit ist ja ihrem Wesen und Begriff nach subsidiär; sie soll die Glieder des Sozialkörpers unterstützen, darf sie aber niemals zerschlagen und aufsaugen."

Wirtschaftsführer in München



Ernährungsminister v. Braun — Innenminister Dr. Stützel — Gesandter von Lersner — Landwirtschaftsminister a.D. Fehr

Ein vielumstrittenes Dokument
Der neue Steuergutschein

Zuerst innerliche Erneuerung im christlichen Geist

Bei flüchtigem Lesen möchte man in der Tat diese Stelle der Enzyklika Pius XI. als eine volle Rechtfertigung der Absichten derjenigen annehmen, die mittels einer Umorganisierung unseres Gemeinschaftslebens die große Not beheben zu können meinen. Man würde aber dabei die Gedanken des Papstes verfälschen. Die Not der Zeit hat nach dessen Auffassung ihre oberste Wurzel in den seelischen und geistigen Irrtümern der Zeit. Die zweifellos vorhandenen organisatorischen Mängel sind nur Folgeerscheinungen der ersteren. Man übersehe ja nicht, daß der Papst auch in diesem Abschnitt über die Zuständereform ausdrücklich erklärt: „In Auswirkung des individualistischen Geistes ist es so weit gekommen." In der Tat findet sich denn auch in der gleichen Enzyklika unter der Abschnittsüberschrift „Sittliche Erneuerung" die folgende Erklärung: „Tiefere und eindringendere Betrachtung zeigt klar, daß **der so heiß ersehnten Erneuerung der Gesellschaft eine ganz innerliche Erneuerung im christlichen Geiste vorausgehen muß,** den so viele Menschen im wirtschaftlichen Leben verleugnen. **Andernfalls werden alle Bemühungen vergeblich sein,** und das Gebäude wird statt auf Felsengrund auf flüchtigen Sand gebaut (vgl. Matth. 7, 24 folgende)." In der Tat haben denn auch während der Nachkriegszeit viele kleinere Gemeinschaften als das Reich und die Länder, so z. B. viele Städte, eine schauerliche Mißwirtschaft getrieben.

Im gleichen Abschnitt seiner Enzyklika verweist Pius XI. auf das Rundschreiben Leos XIII. „Rerum novarum", n. 22, in dem dieser Papst ebenfalls bereits erklärte: „Soll daher der menschlichen Gesellschaft geholfen werden, dann wird allein die Erneuerung christlichen Lebens und christlicher Einrichtungen helfen." Und Pius XI. beendet diesen Abschnitt mit den Worten: „Und wer möchte leugnen, daß im Augenblick die menschliche Gesellschaft dieses Heilmittels **am meisten** bedarf." Bei der Schilderung der Heilmittel im einzelnen wird als erstes eben diese „Erneuerung der Wirtschaft im christlichen Geiste" näher besprochen. Der Abschnitt beginnt mit den Worten: „Für die beklagenswerte Verderbnis der Seelen, an der alle Bestrebungen gesellschaftlicher Erneuerung scheitern müssen, gibt es nur ein wirkliches Heilmittel: aufrichtige und vollständige Rückkehr zur Heilslehre der Frohbotschaft, zu den Geboten dessen, der allein Worte ewigen Lebens hat (vgl. Joh. 6, 70), Worte, die niemals vergehen, wenn auch Himmel und Erde vergehen (vgl. Matth. 24, 35). **Alle wirklich sachverständigen Sozialreformer erstreben eine vollkommene Rationalisierung, die die rechte Vernunftordnung des wirtschaftlichen Lebens wiederherstellt.** (Siquidem, quotquot sunt in

Würden uns Millionen folgen . . .

so hätte niemand in unserem Vaterlande Bürgerkrieg und Revolution zu fürchten. Denn das vorbehaltlose Bekenntnis zu christlichen Grundsätzen in der Politik und ihre getreue Anwendung in der inneren und der äußeren Politik ist das einzige Mittel zur Befriedung eines aufgeregten Volkes. „Der gerade Weg" soll ein Bahnbrecher wahrer christlicher Politik sein, und je mehr er verbreitet ist, desto erfolgreicher und wirksamer werden Bolschewismus und Nationalsozialismus bekämpft.

„Der gerade Weg" ist die schärfste Waffe im Kampfe gegen den politischen Radikalismus. Treten Sie ein als dauernder Bezieher in die Reihen der stillen Kämpfer und werben Sie uns neue Streiter im Kampfe um den christlichen Staat der Gerechtigkeit und des Friedens.

„Der gerade Weg."

re sociali vere periti, enixe expetunt compositionem ad normas rationis exactam, quae vitam oeconomicam ad sanum rectumque ordinem reducat.) Aber diese Ordnung, die Wir selbst dringend wünschen und eifrig fördern, bleibt ganz und gar unzulänglich und mangelhaft, wenn nicht alle wirtschaftlichen Betätigungen der Menschen in Nachahmung der wunderbaren Einheit des göttlichen Weltplanes und, soweit Menschen dies gegeben ist, zu seiner Verwirklichung freundwillig sich vereinigen... Keineswegs erfährt dadurch die Erwerbstätigkeit eine Minderschätzung, als ob sie gar der Menschenwürde weniger entspräche. Im Gegenteil: wir lernen in ihr den heiligen Willen Gottes verehren, der den Menschen in diese Welt hineinstellte, um sie durch Arbeit seinen vielfältigen Lebensbedürfnissen nutzbar zu machen. Auf ehrliche und rechtschaffene Weise ihren Wohlstand zu mehren, ist denen, die in der Gütererzeugung tätig sind, mitnichten verwehrt; ja, es ist nur billig und recht, daß, wer zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt tätig ist, auch entsprechend an der gemehrten Güterfülle Anteil habe und zu steigendem Wohlstand gelange. Nur muß der Erwerb dieser Güter in schuldiger Unterwürfigkeit unter Gottes Gesetz und ohne Rechtsverletzung gegenüber dem Nächsten sich vollziehen und ihre Verwendung nach den Grundsätzen des Glaubens und der Vernunft wohlgeordnet sein. Wollten alle immer und überall sich daran halten, dann würden bald nicht nur Gütererzeugung und Vermögenserwerb, sondern auch die heute so häufig ungeordnete Reichtumsverwendung wieder in die rechten Bahnen kommen.

Gerechtigkeit! Ihr voran aber geht die Liebe!

Den Hauptanteil an allem aber muß die Liebe haben, „die das Band der Vollkommenheit ist" (Kol. 3, 14). Einer großen Täuschung erliegen daher alle unbesonnenen Reformer, die, einzig bedacht auf Herstellung der Gerechtigkeit — obendrein nur der Verkehrsgerechtigkeit! — die Mitwirkung der Liebe hochmütig ablehnen. Gewiß kann die Liebe kein Ersatz sein für geschuldete, aber versagte Gerechtigkeit. Aber selbst wenn der Mensch alles erhielte, was er nach der Gerechtigkeit zu erhalten hat, bliebe immer noch ein weites Feld für die Liebe: die Gerechtigkeit, so treu sie auch immer geübt werde, kann nur den Streitstoff sozialer Konflikte aus der Welt schaffen; die Herzen innerlich zu verbinden vermag sie nicht. Nun ist aber die innere Gesinnungsverbundenheit unter den Beteiligten die feste Grundlage aller Einrichtungen zur Sicherung des sozialen Friedens und zur Förderung der Zusammenarbeit unter den Menschen. Das gilt gerade auch von den vortrefflichsten Veranstaltungen dieser Art. Ja, die Erfahrung lehrt immer wieder, daß ohne solche Gesinnungseinheit die weisesten Anordnungen zu gar nichts nütze sind."

Wir glauben den Erklärungen von Papst Pius XI. nicht Unrecht zu tun, wenn wir sagen: Der Papst hält eine Reform der Zustände und ebenso auch der Rechtseinrichtungen für durchaus notwendig. Denn die bestehenden sind ein Kind jenes Geistes des Individualismus, den er verurteilt, und sie sind natürlich den Auffassungen und Zielen dieser geistigen Einstellung angepaßt. Der Papst warnt uns aber ausdrücklich davor, sich von einer Aenderung, die nur die Zustände und Rechtseinrichtungen betrifft, etwas Besonderes zu versprechen. Das Wesentliche, das allein — aber auch sicher — den Erfolg garantiert, ist die Aenderung der Gesinnung im christlichen Geiste.

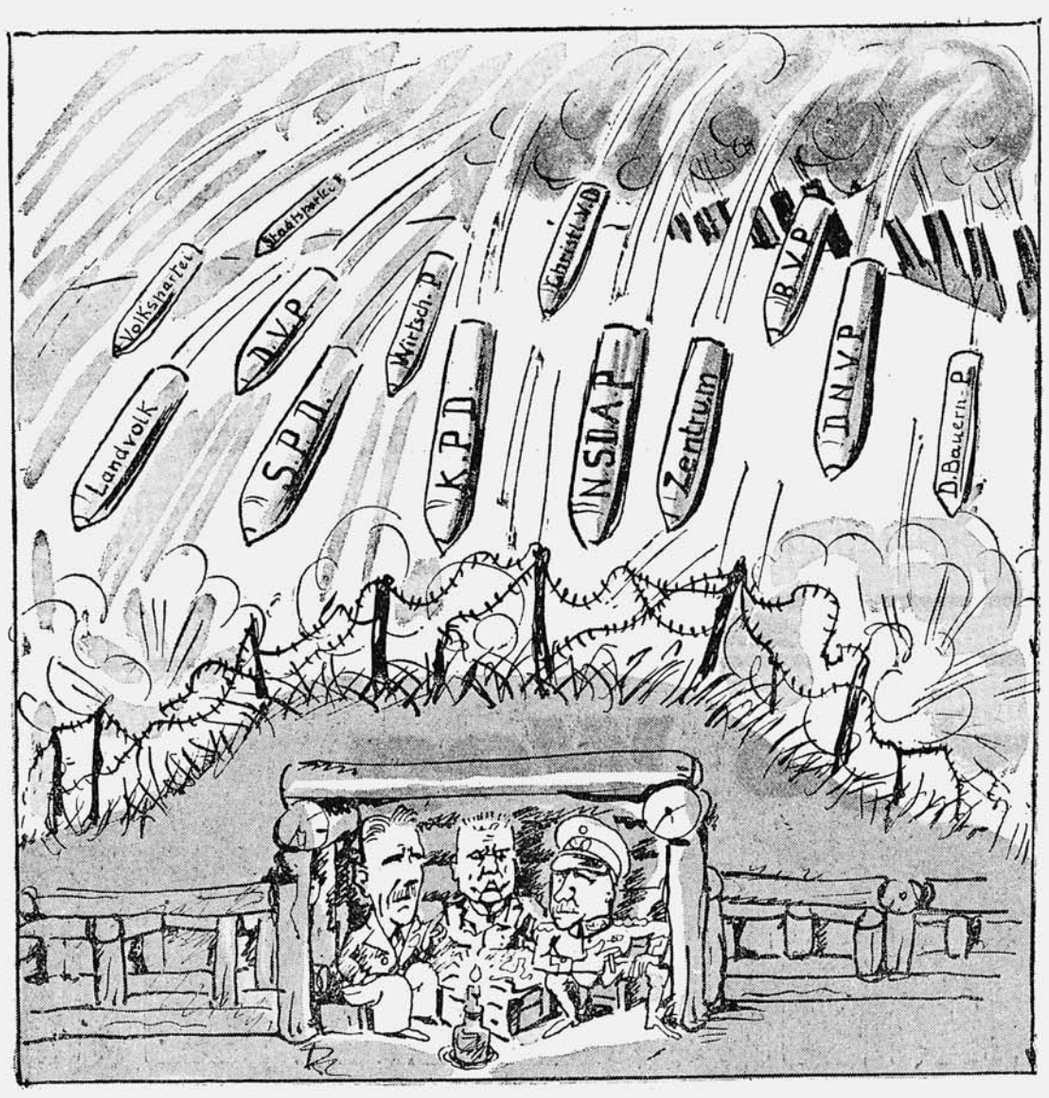
Wir wollen ein bäuerliches Wort gebrauchen, um besonders deutlich klarzulegen, was wir meinen, nämlich das Wort: „Eine Sau benimmt sich schweinemäßig, ganz gleich, ob ihr Stall aus Holz oder aus Stein gebaut ist." Und wenn wir heutigen Menschen nicht in uns gehen und von unserer Seele und unserem Geiste aus zu reformieren anfangen, wird der Saustall, in dem wir heute leben, weiter bestehen, ja noch größer werden, ganz gleich, ob unser Staat die Ueberschrift „Republik" oder „Monarchie", „parlamentarisches" oder „präsidiales" Regierungssystem trägt; von Hitler- oder Bolschewismusdiktatur ganz zu schweigen. Alle organisatorischen und rechtlichen Aenderungen, mit denen nicht eine Aenderung unseres Geistes einhergeht, werden fehlschlagen und damit nur eine neue Enttäuschung erwecken und so schließlich der Verzweiflung und der bolschewistischen oder nationalsozialistischen Zerschlagung aller Kultur den Weg bereiten.

Vernunftordnung im Wirtschaftsleben

Es sind nicht die Einrichtungen, die die Zustände schaffen, sondern es sind die Menschen, die diese Einrichtungen und Zustände hervorrufen und deswegen muß alle Reform vom Menschen ausgehen.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht da und dort die eine oder andere kluge Maßnahme für kurze Zeit die eine oder andere Notlage eines Ortes oder Berufszweiges bessern kann. Es ist ferner damit nicht gesagt, daß die heutige Notlage Deutschlands allein schon durch die Aenderung des Geistes von uns heutigen Deutschen behoben werden kann. Dadurch kann sie nur gemildert werden. Denn es besteht ja nicht nur eine deutsche Not, vielmehr ist diese in nicht geringem Ausmaß nur ein Teil der allgemeinen Weltnot, die die Folge der geistigen Verirrung und Verwirrung der heutigen Menschheit ist. Dennoch darf man die Entlastung nicht unterschätzen, die auch dann bereits eintreten würde, wenn in Deutschland selbst diese Gesinnungsänderung zum Durchbruch käme. Vieles können wir aus eigener Kraft wieder besser machen. Und vieles in der Welt würde sicher erheblich rascher wieder in eine bessere Ordnung kommen, wenn das deutsche Volk ein entsprechendes Vorbild der Gesinnungsbesserung gäbe und nicht wie heute in immer größerem Maße der Verwirrung anheimfiele und das Gefühl des Unfriedens und der Unsicherheit in der Welt auch noch seinerseits steigern würde.

Die Enzyklika Pius XI., die am 15. Mai 1931 veröffentlicht wurde, enthält nun seltsamer- oder vielmehr von ihrem Ewigkeitsstandpunkt aus wohlverständlicherweise bereits eine Kritik der Notverordnungswirtschaft der Vergangenheit und erst recht eine solche der wirtschaftlichen Notverordnungen des jetzigen Kabinetts, auch wenn diese erst mehr als ein Jahr später erlassen wurden. Der Papst erklärt nämlich, wie oben berichtet wurde, ausdrücklich: „Alle wirklich fachverständigen Sozialreformer erstreben eine vollkommene Rationalisierung, die die rechte Vernunftordnung des wirtschaftlichen Lebens wieder herstellt." Die neuen Notverordnungen aber beruhen trotz aller Bezugnahme Papens auf den christlichen Konservatismus in Wirklichkeit auf dem Individualismus. Seine Polemik gegen den Wohlfahrtsstaat geht über die berechtigte Kritik an gegenwärtigen Auswüchsen weit hinaus. Seine Maßnahmen lassen die von Pius XI. so stark unterstrichene Notwendigkeit der Gerechtigkeit bitter vermissen. (Der Leser vergleiche die Seite 3 unseres Blattes.) Und seine Politik läuft denjenigen nach, die eine Gewaltherrschaft erstreben, nämlich der Anhängerschaft der Hitlerpartei, und hat diejenigen von sich gestoßen, die die Nächstenliebe und soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen streben.



Heeresbericht: „Die Kampfhandlungen, mit dem Ziel, die Oberste Heeresleitung zum Rückzug zu bewegen, setzten mit einem schweren Artilleriefeuer ein, das aus allen Teilen der Front auf das Hauptquartier niederging. Die Führer beraten inzwischen die Lage, und werden voraussichtlich ihrerseits dann mit neuen Verordnungen den Kampfhandlungen entgegentreten.

Papst Pius XI. fordert die Laien und Politiker zur Mitarbeit auf

Aber haben wir in diesem Aufsatz nicht das Gebiet der Politik verlassen und uns auf das uns nicht zustehende der reinen Seelsorge begeben? Uns erscheint das mitnichten der Fall. Denn Pius XI. ruft in seiner sozialen Enzyklika am Schluß ausdrücklich auch die Laien zur Mitarbeit auf:

„Wahrhaftig, schwer ist die Aufgabe, zu der Wir sie aufrufen; wohl bewußt ist es Uns, wie viele Hindernisse von beiden Seiten, von den höheren und von den niederen Gesellschaftskreisen her sich in den Weg stellen und überwunden werden müssen. Sie sollen den Mut nicht sinken lassen: Christenart ist es, sich dahin zu stellen, wo der Kampf am heißesten tobt; schwere Mühen sind der Anteil derer, die als Christi tapfere Kriegsmannen (vgl. 2. Tim. 2, 3) seine engste Gefolgschaft bilden wollen..."

„Verheißungsvolle Anzeichen einer Erneuerung der Gesellschaft sind die Arbeiterverbände. Zu Unserer großen Freude erblicken Wir in ihren Reihen auch die festgefügten Sturmtrupps der werktätigen Jugend, die dem Rufe der göttlichen Gnade willig Folge leistet und mit bewundernswertem Eifer ihre Berufs- und Altersgenossen für Christus zu gewinnen strebt. Keine geringere Anerkennung verdienen die Arbeiterführer, die uneigennützig nur auf das Wohl ihrer Berufsgenossen bedacht in geschickter Weise deren berechtigte Ansprüche mit dem Wohlergehen des ganzen Berufsstandes in Einklang zu setzen verstehen und beide zugleich zu fördern beflissen sind, wobei sie weder durch sachliche Schwierigkeiten noch durch persönliche Verdächtigungen sich von ihrer ungemein bedeutsamen Aufgabe abbringen lassen. Auch in den Kreisen derer, denen durch Bildung und Besitz einflußreiche Stellungen im gesellschaftlichen Leben sicher sind, sieht man den jungen Nachwuchs vielfach den Fragen des Gesellschaftslebens mit großem Ernst sich zuwenden, um, wie hiernach zu hoffen steht, sich einmal mit ganzer Kraft der Erneuerung der Gesellschaft anzunehmen."

„So lassen die Gegenwartsverhältnisse bereits ganz klar den einzuschlagenden Weg erkennen. Uns steht heute — wie es auch früher schon mehr als einmal in der Kirchengeschichte der Fall war — eine Welt gegenüber, die großenteils ins Heidentum zurückgefallen ist. Um so weite Gesellschaftskreise nach ihrem Abfall von Christus wieder zu Christus zurückzuführen, braucht es **eine Auslese wohlausgebildeter Laienhelfer aus ihrer eigenen Mitte, die mit ihrer ganzen Denkweise und Willenseinrichtung aufs genaueste vertraut sind und in brüderlich freundwilliger Gesinnung den Weg zu ihrem Herzen finden...**"

„Gerade jetzt tun solche wackere Streiter Christi not, um die Menschheit vor dem namenlosen Unheil zu bewahren, das ihr droht, wenn eine Gestaltung der Dinge sich durchsetzen sollte — allen Lehren der Frohbotschaft zum Trotz —, bei der alles natürliche und göttliche Recht mit Füßen getreten wird. . . . Nichts darf daher unversucht bleiben, um solches Unheil von der menschlichen Gesellschaft fernzuhalten; hierauf müssen alle Anstrengungen, alle Veranstaltungen, hierauf muß unser anhaltendes und heißes Gebet sich vereinigen."

Gerade solche Politiker, die sich auf den christlichen Konservatismus berufen, sollten sich die soeben wiedergegebenen Worte von Papst Pius XI. über die Arbeiterverbände und die Arbeiterführer etwas mehr merken. Sie beweisen aber nicht nur die prinzipielle Berechtigung dieser Einrichtungen, sie zeigen außerdem, daß der Papst auch die politische Tätigkeit zur Durchführung dieser besonderen Aufgabe der Wiederverchristlichung unseres Lebens und der Rettung der Menschheit aus ihrer heutigen Not mit heranzieht. **„Alle"** Anstrengungen, **„alle"** Veranstaltungen sollen dieser Aufgabe dienen und unter der „Auslese wohlausgebildeter Laienhelfer aus der eigenen Mitte der verschiedenen Gesellschaftskreise, die mit ihrer ganzen Denkweise und Willenseinrichtung aufs genaueste vertraut sind", dürfen wir sicher vor allem anderen die politischen Führer und Abgeordneten verstehen, die eben Kinder der verschiedenen Gesellschaftskreise, daher auch mit ihrer Denkweise vertraut sind und sicher sich „in brüderlich freundwilliger Gesinnung" der vom Papste gezeichneten Aufgabe widmen wollen.

Die soziale Enzyklika des Papstes will die heute trostlose Lage der menschlichen Gesellschaft bessern und zwar nicht nur im allgemeinen, sondern auch in jedem einzelnen Staat und Volk. Dafür erteilt sie ihre Ratschläge. Wir halten uns also nur im Rahmen des Willens des Papstes, wenn wir sagen: Hier liegt die heute dringendste Aufgabe auch für die Politik und die Politiker.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist die kommende Reichstagswahl sogar begrüßenswert. Denn die dafür nötige Agitation bietet eine ausgezeichnete Möglichkeit, die Gedanken Pius XI. zu propagieren, d. h. die Volksgenossen darauf hinzuweisen, wie alle ihre Hoffnung auf irgendwelche äußerlichen Aenderungen und selbst auf Koalitionen oder Arbeitsgemeinschaften politischer Art letzten Endes eitel sind. Wie selbst die klügsten und bestgemeinten Maßnahmen fehlschlagen müssen, wenn nicht endlich wir alle in uns gehen und uns wieder darauf besinnen, wie allein das Leben wieder gut geordnet werden kann.

Schon die menschliche Vernunft allein gebietet uns diesen Weg. Alle noch so gut gemeinten äußerlichen Maßnahmen der letzten Jahre haben völlig versagt. Die zunehmende Verwirrung bei uns hat nicht nur die innerpolitischen, sondern auch die außenpolitischen Verhältnisse heute so gespannt gemacht, wie seit Jahren nicht. Auch die heutige „Kontingentierungspolitik" sowie die Annäherung an die „Autarkie" ruft mehr wirtschaftlichen Schaden als Nutzen für die deutsche Gesamt-Wirtschaft hervor. Sie nützt im letzten Ende nicht einmal denen, zu deren Vorteil sie erdacht ist. Und nichts spricht dafür, daß die Steigerung der heutigen Verwirrung zu offener Gewalt irgendetwas bessern würde; ganz im Gegenteil.

Diejenigen aber, die uns um unserer Grundsatzpolitik willen heute landauf, landab als verstiegene Ideologen ohne jede praktisch-politische Erfahrung hinstellen, wollen wir erneut daran erinnern:

Grundsätze des Lebens sind nur die zehn Gebote Gottes selbst und die daraus abgeleiteten Folgerungen, wie sie uns unsere Kirche lehrt. Grundsätze sind Erklärungen des allwissenden Gottes darüber, wie die Menschen zu leben haben, wenn ihr Leben schon im Diesseits gut verlaufen soll.

Wer ist „Ideologe"?

Die zehn Gebote aber — und überhaupt alle aus ihnen abgeleiteten Grundsätze — sind — wie wir uns zu bemerken erlauben — nichts weiter als höchste und konzentrierteste Erfahrungssätze über die richtige und günstigste Form des menschlichen Gemeinschaftslebens, die der allwissende Gott — eben weil er allwissend ist — nicht erst am Ende, sondern bereits am Anfang des Lebens der von ihm geschaffenen Menschheit verkündet hat. Diese Verkündigung geschah in der Uroffenbarung, die im Gewissen ihren Niederschlag gefunden hat, und in den erneuten Offenbarungen, sei es nun in den Moses am Sinai bekanntgegebenen zehn Geboten, sei es in den Lehren Christi.

Der Unterschied zwischen uns „Ideologen" und den vielen, die uns heute „praktische" Politik zu lehren bemüht sind, dürfte im wesentlichen darin bestehen, daß uns zur Einsicht die bisherigen traurigen Schicksale unseres Volkes genügen, während sie offenbar erst noch des Erlebnisses des vollendeten Zusammenbruches bedürfen. Im übrigen werden sie sich wohl hüten, die Lehren der Enzyklika Papst Pius XI. als eine politische Ideologie zu bezeichnen.

Wir sind der Ueberzeugung, daß eine solche Verkündigung der Grundsätze unter schärfstem Hinweis und Nachweis, daß alle praktischen Maßnahmen bisher versagt haben, weil mit ihnen keine Gesinnungsänderung einherging, gerade in der heutigen verzweifelnden Ratlosigkeit unseres Volkes sehr viele Verirrte sammeln kann. Sie wird in ihrer Gefolgschaft nicht nur die positiven Katholiken, sondern ebenso die positiven Protestanten und darüber hinaus die rechtlich und ehrlich Denkenden — die „von Natur aus christlichen Seelen" — in allen Weltanschauungslagern sammeln. Damit aber kann sie die Bildung eines nichtrevolutionären ja revolutionsgegnerischen Blockes in Deutschland in die Wege leiten gegen jene Parteien Hitlers und des Moskauer Bolschewismus, die — wie wir schon in der vorigen Nummer zeigten — immer stärker auf eine offene Revolution hinausgehen bzw. in sie hineingleiten.

Nur auf diesem Wege — dafür aber auf ihm ganz sicher — wird die heutige Not gewendet. Nur so kommen unsere bemitleidenswerten arbeits- und einkommenslosen Volksgenossen wieder zu Arbeit und Brot.

Dr. Fritz Gerlich.

Wir gestatten uns hiermit bekannt zu geben, daß wir unsere Geschäftsstelle

in Augsburg

vom Jakobsplatz Q 114 p. ab

1. Oktober 1932

nach

Zeuggasse B 203 I

verlegt haben.

Der gerade Weg

Der gerade Weg

Fernsprecher: 93378 u. 93379
Schriftleitung u. Verlag
München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postscheckkont.: München 2426
Österr. Postspark. Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. Schriftl.: J. Hell. Verantwortl. für den gesamten Inhalt: Herausgeber Dr. Fritz Gerlich. Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. Sämtlich in München, Hofstatt 5/II. Stock. — Rotationsdruck: Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 4—6. Geschäftsstelle des „Geraden Wegs" in Augsburg, Zeuggasse B 203/I. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pfg. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Oesterreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. — Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Hofstatt 5/II), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld RM. 100.—, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen RM. 2000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen; der Verletzte muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Geraden Weg" noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

Ihre Haare fallen aus, weil die Haarwurzeln verhungern und absterben. Nur durch Zufuhr v. Aufbaustoffen u. Hormonen v. **innen** - nicht äußerlich - kann wirksame Abhilfe erfolgen. Umwälz. Neuerung. 40 Dragées RM. 3.30. Verl. Sie Prospekt 27. **„ESDOR" G.m.b.H., München 2 BS. Postfach 222.**

Togal

unübertroffen bei

Rheuma - Gicht Kopfschmerzen

Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Stark harnsäurelösend, bakterientötend! Absolut unschädlich! Ein Versuch überzeugt!

BESTELLSCHEIN Bitte deutlich ausfüllen u. genaue Postadresse angeben. Dann sofort im Kuvert in den nächsten Briefkasten werfen. (Durch Ausschneiden des Bestellscheins beschädigte Nummer wird ersetzt)

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:

des Abonnenten

Geburtsdatum: .....

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname: .....

Geburtsdatum: .....

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an d. Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/4 Jahr zu 1/4 Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Telefon 93378 **MÜNCHEN** Hofstatt 5/II

zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von

1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. .....

(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: ..... Beruf: .....

Wohnort: ..... Straße und Haus-Nr. .....

Postanstalt: .....

Die Not der deutschen Bauarbeiter

Was man der deutschen Arbeiterschaft in den letzten Jahren, insbesondere aber seit Bestehen der Regierung Papen an ungerechtfertigten Opfern aufgebürdet hat, ist unermeßlich. Hat bereits die Notverordnung vom 14. Juni für die Arbeitslosen und Sozialrentner Kürzungen der Unterstützungsbezüge, für die noch in Arbeit stehenden Steuerbelastungen gebracht, die unerträglich sind, so wird mit den Notverordnungen vom 4. und 5. September 1932 der Gipfel des Zumutbaren für die Arbeiterschaft erklommen. Durch diese Verordnung wird den Arbeitern ganz offensichtlich der Hungerriemen bis auf das engste Maß angezogen, während man gleichzeitig den bisher bereits schon mit Steuerpfennigen subventionierten Unternehmungen Steuergeschenke, Beschäftigungsprämien, Verfügungsrecht zu Lohnkürzungen bei Mehreinstellung von Arbeitern, gibt. Heute haben wir in Deutschland einerseits bevorzugte, unter der Gnadensonne der Regierung stehende Volkskreise, anderseits die mit Lasten beladene Arbeiterschaft.

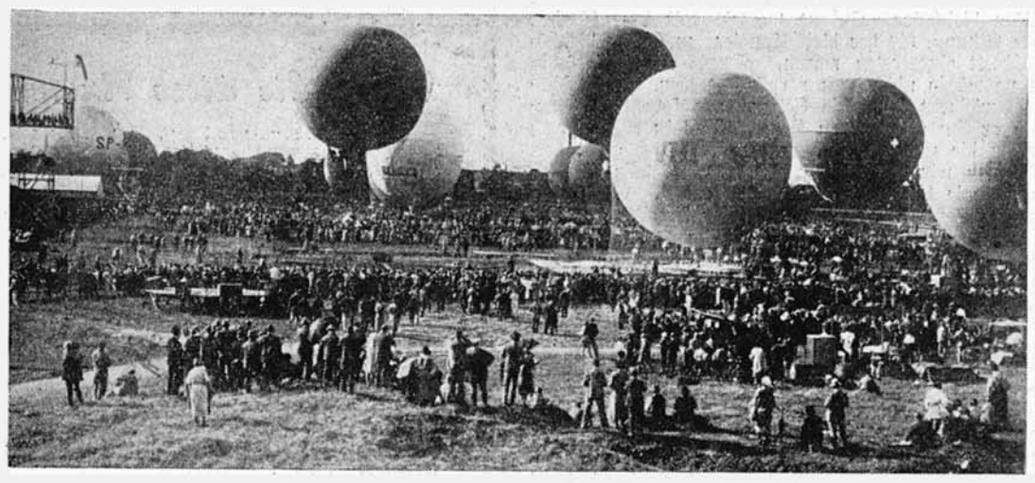
Hier soll in erster Linie der Eingriff in das Tarif- und Schlichtungsrecht einer kritischen Prüfung unterzogen und festgestellt werden, daß die verordneten Maßnahmen aus staats- und volkswirtschaftlichen Gründen einfach unhaltbar sind. Den Unternehmern wird nach der bezeichneten Verordnung das Recht eingeräumt, bei Mehreinstellung von Arbeitskräften **für die 31. bis 40. Wochenstunde eine Lohnkürzung** für alle beschäftigten Arbeiter vorzunehmen. Das Ausmaß der Lohnkürzung richtet sich nach dem Prozentsatz der neueingestellten Arbeiter. Das kann bei gleichzeitiger Kürzung der Arbeitszeit zu einer Gesamtlohnsenkung von bis zu 27 Prozent führen. Durch die Verordnung soll die Vermehrung und Erhaltung von Arbeitsgelegenheiten, die Sicherung der Arbeitslosenhilfe und Sozialversicherung und eine Erleichterung von den Wohlfahrtslasten für die Gemeinden erreicht werden. Saisonbetriebe solle im allgemeinen nicht unter die Verordnung fallen. So glaubte man, das gesamte Baugewerbe sei ausgenommen, weil doch die Bauarbeiter in der Arbeitslosenversicherung hinsichtlich der versicherungsmäßigen Unterstützungsbezugszeit nach wie vor als Saisonarbeiter betrachtet und ausnahmerechtlich behandelt werden.

Dem ist nicht so, da es die Regierung bei ihrer bewunderungswerten Wendigkeit fertig bringt, daß baugewerbliche Betriebe nicht als Saisonbetriebe im Sinne der vorbenannten Verordnung angesehen werden sollen. Zu welch unerträglichen Zuständen diese eigenartige Haltung der Regierung führen würde, sei nachstehend kurz geschildert:

Die Verhältnisse im Baugewerbe können in Bezug auf Beschäftigung von Arbeitnehmern nicht mit konstanten Fabrikbetrieben verglichen werden. Die Erlangung von Bauaufträgen ist einzig und allein vom Auftragsbestand und dieser vom Geldmarkt abhängig. Persönliche Initiative des Bauunternehmers wird den Arbeitsmarkt niemals befruchten, außer er führt selbst ein Bauvorhaben durch. In jedem Falle wird der Bauunternehmer nur dann Arbeiter beschäftigen, wenn ihm ein Auftrag zur Ausführung übertragen wird. Vermehrte Arbeitsgelegenheit wird auch nicht dadurch geschaffen, daß auf einer Baustelle mehr Arbeitskräfte, wie sonst üblich, beschäftigt werden, weil dadurch der Auftrag schneller erledigt wird und die gesamten Arbeiter wieder früher beim Arbeits- oder Wohlfahrtsamt in Unterstützung kommen. Es erscheint der Hinweis angebracht, daß im Baugewerbe die Aufträge zu festen Preisen vergeben werden und eine durch den Unternehmer veranlaßte Lohnsenkung nur einzig und allein diesem zugute kommen würde.

Ist bereits aus Vorstehendem zu ersehen wie unhaltbar die Anwendung der Verordnung im Baugewerbe wäre, so wird das Maß übervoll, wenn man weiß, daß Mehreinstellung von Bauarbeitern in erster Linie auf die Ausführung von Notstandsarbeiten zurückzuführen ist und diese Arbeiten in der Hauptsache aus Mitteln, die durch die steuerliche Arbeitslosenhilfe aufgebracht und finanziert werden. Die Verhältnisse würden sich also praktisch so gestalten, daß die Arbeiter durch das Mitaufbringen von Steuern Arbeitsgelegenheiten ermöglichen und dann dafür weitgehende Lohnkürzungen aufoktroiert erhalten. Ein hier aufgeführtes Beispiel soll zeigen, welches Unrecht bei Anwendung der Verordnung für die Bauarbeiter begangen würde. Im Bayerischen Wald erhält ein Bauunternehmer die Ausführung eines Straßenbaues in Auftrag, der bisher wenig Arbeiter beschäftigt hat. Dort findet ein Familienvater Beschäftigung der in der Ortsklasse V den tariflichen Tiefbauarbeiterlohn von 42 Pfg. erhält und folglich bei 48 Stunden Arbeit einen Bruttowochenverdienst von, sage und schreibe, 20,16 RM. erzielt. Wird nun für die 31. bis 40. Wochenstunde eine Lohnkürzung von 50 Prozent durchgeführt, so ermäßigt sich der Brutto-Wochenlohn um 2,10 RM. auf 18,06 RM. Von diesem Betrag wird noch der Beitrag für Invaliden- und Krankenversicherung und die steuerliche Arbeitslosenhilfe in Abzug gebracht, so daß höchstens ein zum Lebensunterhalt verwendbarer wöchentlicher Lohn von ca. 16,— RM. verbleibt. Dabei sind Regenfeiertage, die ebenfalls zur erheblichen Kürzung des Verdienstes führen können, nicht berücksichtigt. Das Beispiel zeigt, daß dieser Familienvater bei 48 Stunden intensiver Arbeit bei großem Kleider- und Schuhverschleiß höchstens 16,— RM. für seinen und seiner Familie notwendigen Lebensunterhalt verdient.

Der Regierung Papen sei versichert, daß die Arbeiterschaft nicht durch Notverordnungen zur Solidarität erzogen werden braucht, sie hat diese bisher schon immer praktiziert. Doch sollten die der Regierung sehr nahe stehenden Kreise mehr Solidarität am deutschen Volke üben, dann würde bald Manches besser sein.



Das Gordon-Bennett-Wettfliegen für Ballone fand in diesem Jahre von Basel aus statt. Im ganzen starteten 16 Ballone, von denen die beiden Amerikaner die ersten Plätze mit 1500 und 1400 Kilometern belegten. An 3. Stelle kommt ein Franzose mit 1200 Kilometer und erst an 7. Stelle der deutsche Ballon „Stadt Essen" mit etwa 1100 Kilometer.

Düsseldorfer Kongreß der christlichen Gewerkschaften

Der Düsseldorfer Kongreß der Christl. Gewerkschaften hat mit einem heiligen Gelöbnis für Volk und Vaterland seinen begeisterten Abschluß gefunden.

Sein Auftakt war der Marsch der 10 000 Junggewerkschaftler durch die Straßen Düsseldorfs und ihr leidenschaftliches Bekenntnis zur Idee der Christl. Gewerkschaften.

Auftakt und Abschluß brachten gleich eindrucksvoll den Lebens- und Freiheitswillen der christlichen deutschen Arbeiterschaft zum Ausdruck. Die Zeit, in die der Kongreß fiel, gab ihm Gepräge und Farbe. Die furchtbare seelische und materielle Not, in der sich die deutsche Arbeiterschaft, nicht zuletzt durch die Maßnahmen der Regierung Papen befindet, kam immer wieder in allen Reden zum Durchbruch. Die christl. Arbeiterschaft hat in einer Zeit, in der andere Stände noch nicht an die Not des Vaterlandes dachten, schwere und schwerste Opfer um der außenpolitischen Befreiung Deutschlands willen auf sich genommen, aber die Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung wollen sie zum Packesel der ganzen Nation machen. Das Kabinett Papen ist sichtbarer Ausdruck des Willens, die Arbeiterschaft im Volke nicht ein- sondern unterzuordnen. Ist es deshalb ein Wunder, daß die Christl. Gewerkschaften so scharfe Kritik an der gegenwärtigen Regierung übten? Herr v. Papen hat mit seinen Gesinnungsfreunden die Atmosphäre geschaffen, die ihnen in Düsseldorf so frostig entgegenschlug. Nur der großen Autorität des Vorsitzenden Otte war es zu danken, daß der Reichsarbeitsminister Dr. Schäffer auf dem Eröffnungsabend seine Rede halten konnte. Diese Stimmung galt nicht ihm persönlich, sondern dem Kurs, der gegenwärtig von der Reichsregierung gesteuert wird.

War der große Essener Kongreß so ganz von dem Gedanken der Volksgemeinschaft beherrscht, so lag über dem Düsseldorfer Kongreß schärfste Kampfesstimmung.

Der Kampf wurde nicht von den Christl. Gewerkschaften eingeleitet, sondern war die natürliche Antwort auf die offene Kampfansage und die Reaktion auf die sozialrechtlichen Angriffe und Verordnungen der Regierung, durch die nicht nur Recht, Ehre und Freiheit der Arbeitnehmer bedroht werden, sondern auch das Leben der Arbeiter und ihrer Familien unmittelbar gefährdet wird. Hier, und nicht auf parteipolitischem Gebiete liegen die Ursachen des Kampfes, den die christlichen Gewerkschaften führen. Hier geht es um die höchsten Lebensgüter, die die Arbeiterschaft sich genau so wenig nehmen läßt, wie andere Volksschichten, hier scheiden auch politische Erwägungen aus. Die deutsche Arbeiterschaft hat sich in beispielhafter Volksverbundenheit auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges ihr Recht auf Gleichachtung und Gleichberechtigung mit dem Blute ihrer Besten erkauft und wird sich diese von niemanden mehr nehmen lassen. Mit diesem Willen der christlich-deutschen Arbeiterschaft muß gerechnet werden; wer es nicht tut, verrechnet sich.

Der in Düsseldorf zutage getretene Kampfwille erschöpfte sich nicht im Negativem, er zeigte die großen Kampfziele auf. Die Referate umrissen die großen geistigen Linien, an denen sich die nächste Zukunftsarbeit zu orientieren hat. In einer Anzahl Entschließungen und Eingaben wurde die Stellung der Bewegung zu den unser Volk zur Zeit bewegenden Fragen zum Ausdruck gebracht. Darin und in den Referaten kamen die starken sittlichen Bindungen, die die christlichen Gewerkschaften mit Volk und Vaterland verbinden, und die große Sorge um die Zukunft von Arbeiterschaft und Volk zum Ausdruck. Es waren nicht nur schöne Worte, als Jakob Kaiser in seinem ausgezeichneten Vortrag über den volkspolitischen und nationalen Willen der christlichen Gewerkschaften sprach: „Wir wären elende Gesellen, wenn wir nur um unsere Freiheit und Gleichberechtigung im Inneren und nicht auch als Volk in der Welt kämpfen würden."

Die sozialpolitischen Vorträge von Baltrusch und Prof. Brauer trafen das Richtigste. Dem Schwächsten die Hilfe zuerst, war ihre Forderung. Ob diese Forderung in die neue „Gottgewollte Ordnung" des Herrn v. Papen paßt, oder in die Rumpelkammer des überwundenen Wohlfahrtsstaates gehört? — —

Die Jugend hatte den Auftakt zum Kongreß gegeben, sie gab ihm äußeren Glanz und innere Wärme. Um die Seele der ganzen deutschen Arbeiterjugend zu ringen ist Aufgabe. Die künftige Arbeit muß die Reden und Forderungen von Düsseldorf in die Tat umsetzen. Der Schrei von Düsseldorf nach Freiheit für alle Volksgenossen, darf nicht verhallen, solange es christliche Gewerkschaftler gibt!

Bernhard Ottes Schlußworte, die zum Einsatz aller Kräfte für die Ziele und Aufgaben der christlichen Gewerkschaften mahnten, fanden einen begeisterten Ausklang und ein Gelöbnis zugleich im Deutschlandlied, dem Lied der deutschen Arbeiter:

„Einigkeit und Recht und Freiheit".

Wichtig für Leidende! Gutschein!

Um in der heutigen schweren Zeit allen Kranken und Leidenden Gelegenheit zu geben, sich nach unschädl. u. giftfreien Naturheilmethoden behandeln zu lassen, habe ich mich entschlossen, **bis 31. Oktober vollkommen gratis zu behandeln. B. Niedermeyer,** Gärtnerplatz 4/I. Sprechstunden wochentags durchgehend 10-5 Uhr.

Homöopathie Augendiagnose

doppelt fermentiert

das bedeutet restlose Reinheit!

4 ₰

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

Zentrumsführer Prälat Dr. Schreiber über Reichstagsauflösung u. Papenpolitik

Die Auffassung des Zentrums über die Reichstagssitzung vom 12. September

Der bekannte Zentrumsführer, Prälat Professor Dr. Schreiber, richtete am 25. September 1932 an den Herausgeber des „Geraden Wegs" folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Mit lebhaftem Interesse verfolge ich den Aufstieg Ihrer Zeitung „Der gerade Weg". Die Reichstagsvorgänge sind aber nicht allweg richtig gesehen, was aus der Entfernung ja schwer ist. Uebersende Ihnen deswegen auch in Anlage ergebenst meine Münstersche Rede.

In ausgezeichneter Hochachtung
ergebenst
gez. Schreiber."

Da uns ein genauer Bericht über die Rede von Prälat Schreiber bisher nicht zur Verfügung stand, sind wir ihm für die freundliche Uebersendung (Nr. 1010 des Münsterischen Anzeigers) besonders dankbar. Nachdem wir unsere Auffassung von den Vorgängen in dieser Reichstagssitzung öffentlich ausgesprochen haben, halten wir es für eine selbstverständliche Pflicht der objektiven Unterrichtung unserer Leser und der Loyalität gegenüber Herrn Dr. Schreiber, seine Auffassung ebenfalls in unserem Blatte bekanntzugeben. Wir bedauern nur, daß Platzmangel uns verhindert, die sehr interessante Rede — sie würde in unserem Blatte fast 3 Seiten ergeben — im ganzen Wortlaut wiederzugeben. Wir nehmen aus dem speziellen Teil über die Reichstagssitzung jene Abschnitte besonders heraus, in denen der Redner im Gegensatz zu der von uns vertretenen Ansicht steht und benützen die unverhoffte Gelegenheit, unseren Lesern auch über die gesamtpolitischen Ausführungen dieses führenden Zentrumsabgeordneten zu berichten.

Prälat Schreiber über: Die Vorgänge vor der Reichstagsauflösung.

Dr. Schreiber bekennt sich zunächst zu der Ansicht: „Die Absicht der Reichsregierung, sich im Gegensatz zum Volkswillen durch Reichstagsauflösung zu behaupten, wurde in den ersten Septembertagen immer deutlicher und schließlich zur Gewißheit." Nach näherer Begründung erklärt er: „Was war natürlicher, als daß dieser Volkswille, den die Regierung beiseiteschieben wollte, sich zur Wehr setzte und der Reichsregierung mit ihrem Selbstbehauptungswillen entgegentrat? Das war die Atmosphäre, in der die Reichstagssitzung vom 12. September stattfand. Der neue Reichstag mußte eine erneute Auflösung als Herausforderung der Regierung betrachten, da ihm noch keineswegs genügend Gelegenheit gegeben war, sein Daseinsrecht und seine Leistungsfähigkeit zu beweisen.

In dieser geladenen Atmosphäre mußte es mit einiger Voraussicht zu Ueberraschungen kommen. Denn mit Taktik allein läßt sich eine berechtigte Abwehr nicht auffangen. Der Redner gab dann zur Klarstellung der Zusammenhänge einen Ueberblick über die Vorgänge im Aeltestenrat und in der Reichstagssitzung. Bemerkenswert waren in diesen Ausführungen die erneuten Feststellungen, daß Prälat Leicht entgegen den Vereinbarungen zwischen NSDAP, Zentrum, BVP in der Sitzungpause nach Wiedereröffnung den Antrag auf Absetzung der kommunistischen Anträge von der Tagesordnung nicht mehr stellen konnte, da die NSDAP diesen vereinbarten Antrag als durch neue Tatsachen überholt erklärte und auf sofortiger Abstimmung bestand. Damit konnten Zentrum und Bayerische Volkspartei eine weitere Beeinflussung der Dinge nicht in die Hand nehmen, da Nationalsozialisten und Kommunisten über die absolute Mehrheit verfügten. Der Redner fuhr dann fort: „Der Reichstagspräsident wartete mit dem Beginn der Sitzung, bis der Reichskanzler und das Reichskabinett eingetreten waren, obwohl er geschäftsordnungsmäßig nicht dazu verpflichtet war. Der Reichstagspräsident hatte die Sitzung mit folgenden Worten eröffnet: „Nachdem sich vorhin kein Widerspruch gegen die neue Tagesordnung geltend gemacht hat, kommen wir hiermit zur Abstimmung. Wir stimmen ab." Die Abstimmung hatte begonnen. Sie durfte nicht unterbrochen werden. Als der Reichskanzler die Hand erhob und nachher seinen Staatssekretär zum Reichstagspräsidenten entsandte, bedeutete ihm dieser, daß er während der Abstimmung nicht das Wort erteilen könne. Dieses Verhalten war durchaus korrekt, außerdem gedeckt durch ein bestehendes Gewohnheitsrecht, das bis in Bismarcks Zeit zurückgeht.

Man hat ferner gefragt, warum das Zentrum nicht widersprochen habe, ehe der Antrag Frick eingebracht wurde und konstruiert: „Vielleicht wäre es anders gekommen". Dazu ist zu sagen: erstens, daß der Abgeordnete Oberfohren an der Situation schuld ist, zweitens, in Geschäftsordnungsfragen gibt es keine Emanzipationen von der Fraktionsführung und Selbständigkeiten einzelner Fraktionsmitglieder. Das ist ehernes Gebot seit Windthorsts Zeit. Daß die Fraktionsführung abwartete, bis Frick den Antrag auf Vertagung stellte, ergab sich aus der ganzen Situation. Papen ließ uns ja über seine Absichten im Dunkeln und hat uns auch nicht mitgeteilt, warum sein Vertrauter Oberfohren eine andere Taktik einschlug. Niemand hat uns gebeten, als parlamentarischer Lotse das Regierungsschiff zu führen. Wir können nicht Steuermann sein, wenn wir nicht wissen, wohin die Fahrt dieses Regierungsschiffes geht. Der Antrag Frick auf Vertagung war ein Ausweg, der häufig gewählt ist.

Prälat Dr. Schreiber über die Politik des Herrn von Papen

Nachdem Prälat Schreiber sich über die Bereitschaft des Zentrums zu einer bedingten Tolerierung des Kabinetts Papen aussprach und feststellte, daß das Zentrum bereit gewesen wäre, die Regierung zu tolerieren, äußerte er sich eingehend über die Politik des Kanzlers. Wir bringen diesen Teil einer Rede, der zum Kernpunkte seiner Ausführungen gehört, wörtlich.

Prälat Schreiber sagte:

„Die Person des Reichskanzlers spielt für unsere Entschlüsse keine Rolle. Wir hätten ihn von uns aus ruhig regieren lassen, wenn er die Nazis mit in die Verantwortung hätte einbeziehen können. Aber das Gelingen blieb ihm versagt. Er hätte aus Reichstag, Reichspräsident und Reichsregierung einen völligen Dreiklang der deutschen Politik schaffen müssen. Aber sein staatsmännischer Wille erwies sich dieser Aufgabe nicht gewachsen.

Wir werten beim Reichskanzler lediglich seine politische Leistung. Wir kontrollieren, ob seine Kraft ausreicht, staatsmännische Ziele richtig zu erkennen, und, was ebenso schwer ist, in die Wirklichkeit zu übersetzen.

Wir haben eine Reihe sehr schwerer Fehler bei ihm festgestellt. Fehler, wie die vorletzte Reichstagsauflösung, wie den ungerechten Vorwurf an Brüning, daß Brüning ein Trümmerfeld zurückgelassen habe, wie die Absetzung der preußischen Minister, wie die unbefriedigende Lösung in Lausanne, wie die Preisgabe Oesterreichs. Aber wir haben uns der Aussprache mit ihm trotz dieser ungemein schwerwiegenden Fehlgriffe nicht entzogen. Zweimal hat er uns zu Besprechungen gebeten, das war am 11. August und am 13. August Wir vom Zentrum sind diesem Ersuchen sofort gefolgt, indem wir die Abgeordneten Joos und Bolz zu ihm entsandten.

Aber wir stellen fest, daß er zwischen dem 13. August und dem 12. September, also dem Tage der Reichstagsauflösung, uns niemals um eine weitere Besprechung anging.

Zu einer Zeit, wo solche Besprechungen wegen der gesamten Lage der deutschen Innenpolitik und Außenpolitik, auch wegen der Ueberwindung der Not des Winters, sachlich notwendig gewesen wären. Aber Reichskanzler von Papen behandelte uns als nicht existent, als quantité négligeable. Wir konnten von uns aus uns ihm nicht aufdrängen. Eine Partei, die einen Brüning, einen Kaas, einen Stegerwald in ihren Reihen hat, kann sich unmöglich in die Lage versetzen, von sich aus als Bittsteller in den Vorzimmern der Reichskanzlei sich aufzuhalten.

Wer uns braucht, wird uns zu finden wissen. Wir werden uns nie Lösungen versagen, die die Nation und das Volk betreffen.

Wenn uns aber niemand ruft, gehen wir in eigener Kraft und voller Selbstbestimmung unseren Weg, indem wir unsere Freiheit nach allen Seiten wahrnehmen. Wir denken ebensowenig daran, lediglich die Rolle eines Adjutanten bei Herrn von Schleicher zu spielen und auf das bedingungslose Kommando: „Rechts schwenkt, marsch!" zu hören. Deutsche Politik kann nicht von Knechtessinn, von Abhängigkeiten, von sklavischer Unterwürfigkeit bestimmt werden. Deutsche Politik kann ebensowenig von einer Herrenschicht, von einer Oligarchie, von einer anonymen Diktatur geführt werden, sondern

deutsche Politik bleibt nach wie vor die pflichtbewußte Mitarbeit eines seelisch interessierten und erwärmten Volkes.

Sonst verliert die deutsche Politik überhaupt ihre Basis, ihren Unterbau, ihre Tragfläche. Wenn deutsche Politik gegen das Vertrauen der überwältigenden Mehrheit des Volkes geführt wird, so wird sie volksfremd, verliert ihre innere Schlagkraft, schwächt ihren Aktionsradius zum Ausland und geht auf eine schiefe Ebene, bei der nur eines sicher und bestimmt ist, daß man nicht weiß, wo diese Politik schließlich abstürzt und ruhmlos untergeht."

Nach dieser eingehenden Stellungnahme der Zentrumspolitik zur gegenwärtigen Reichsregierung äußert sich Prälat Schreiber über die Verhandlungen der Zentrumspartei mit den Nationalsozialisten. Auch diesen Teil seiner Rede lassen wir wörtlich folgen:

Die Besprechungen mit den Nationalsozialisten.

„Koalitionen sind, wie noch neulich die „Stimmen der Zeit" anführten, keine Gesinnungsgemeinschaften, sondern lediglich Arbeitsgemeinschaften, um das Staatsgefüge zusammenzuhalten. Wir haben bei den Juli-Wahlen bereits keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir Koalition mit jeder politischen Gruppe machen, die sich positiv in die Staatsarbeit hineinstellt und sich verantwortungsbewußt empfindet. Wir haben ebenso betont, daß der Gedanke eines möglichst weitgehenden Konzentrationskabinetts, wie es England geschaffen hat, ebenso unser Ideal ist. Wir haben ferner im Wahlkampf betont, daß wir von unserer politischen Gruppe her stets die Politik der Aktivität betreiben müssen. Wir können nicht passiv zusehen, daß die Volksvertretung zertrümmert und in Deutschland einer einseitigen Diktatur ausgeliefert wird. Wir in unseren Kreisen sind eine Minderheit in Deutschland und werden das auch in Zukunft bleiben. Gerade eine Minderheit, wie wir es sind, braucht eine Volksvertretung und die Möglichkeit, in dieser Volksvertretung nicht bloß zu Worte zu kommen, sondern auch bei der Gesetzgebung mitzuwirken. Gerade wir als Minderheit brauchen einen starken Verfassungsschutz und nennen uns eine Verfassungspartei. Wir wollen in künftigen Entwicklungen der deutschen Politik nicht einer Rechtswillkür ausgeliefert werden, nicht dem Diktat, nicht einseitigem Presseverbot, sondern wir müssen uns stark auf den Boden des Rechtsstaates stellen und die Verfassung bis auf das letzte respektieren, um ein Existenzminimum an Sicherheit zu besitzen.

Nun hat man eingewandt, die Nationalsozialisten haben euch vom Zentrum schlecht behandelt, sie haben euch geschmäht und verleugnet. Das wird von uns nicht bloß nicht bestritten, sondern wir haben im Wahlkampf auf das schärfste Verwahrung eingelegt gegen die Hemmungslosigkeit und die kirchenpolitische Unbekümmertheit der Agitation. Ueber eines sind wir uns klar: Wir werden auch in Zukunft sicherlich noch sehr scharfe Proteste einzulegen haben, und der Kampf in dem, was grundsätzlich, sozialethisch und staatspolitisch trennt, geht unerbittlich weiter. Aber anderseits sind gerade diejenigen Rechtskreise, die uns heute vorwerfen, daß wir irgendwelche Fühlung mit den Nationalsozialisten aufgenommen haben, es einst gewesen, die nicht laut genug rufen konnten: Man müsse dem Nationalsozialismus den Hauptagitationsstoff dadurch entziehen, daß man den Kräften der nationalsozialistischen Bewegung die Möglichkeit gäbe, in die Regierung einzutreten. Selbst in der Zentrumspartei haben sich fortgesetzt solche Stimmen erhoben. Selbst der Zentrumsabgeordnete von Papen hat, als er noch nicht Reichskanzler war, sich persönlich eifrig bemüht, Zentrum und Nationalsozialisten zusammenzuführen. Derselbe von Papen hat uns am 11. August dringend abgeraten, mit den Nazis zusammenzugehen, derselbe Herr von Papen hat Anfang September den Nationalsozialisten erklärt, sie könnten unmöglich mit dem Zentrum zusammenarbeiten, das sei eine Sünde wider den Heiligen Geist. Die Sozialdemokratie hat 1919/20 und in den folgenden Jahren praktisch sehr umlernen müssen und fortwährend den Revisionismus ihrer Prinzipien anmelden müssen. Auch die Nationalsozialisten haben in den letzten Wochen schon die Fibel der praktischen Politik in die Hand nehmen müssen. Sie stehen heute in einer politischen Situation, die für sie nicht ganz leicht ist, weil sie schon sehr viel Zugeständnisse an die praktische Politik gemacht haben.

Die deutsche Politik hat kein Interesse daran, Entwicklungen zu verschütten, die den Weg in das Positive und in die staatliche Mitarbeit nehmen. Die Idee der Volksgemeinschaft bleibt die beherrschende Zentralidee der deutschen Politik."

Nun wandte sich der Redner, das Gebiet der parteitaktischen und machtpolitischen Fragen verlassend, den allgemeinen Problemen unserer nationalen Politik zu. Er meinte, es käme nicht darauf an, wer die Wirtschaft ankurble, aber es käme alles darauf an, daß ein solches Wirtschaftsprogramm vor politischen Störungen bewahrt bleibe.

Auf die vielgestellte Frage, warum denn Brüning kein derartiges Wirtschaftsprogramm aufgestellt habe, antwortete Prälat Schreiber, daß damals die Zeit nicht gekommen gewesen sei, um derartige Pläne durchzuführen, und die Nachfolger Brünings würden jetzt die Ernte des gestürzten Kanzlers in die Scheunen führen.

In der Abrüstungsfrage stellte der Redner den Rechtsanspruch des deutschen Volkes auf Gleichberechtigung fest und billigte Brünings bestimmte Haltung. Trotzdem kommen in den folgenden Ausführungen schwerwiegende Bedenken über das diplomatische Vorgehen der Reichsregierung zum Ausdruck, denn Prälat Schreiber sagt:

„Wir wollen nicht als Volk zweiter Klasse behandelt werden. Anderseits aber wünschen wir auch, daß man die Linie kluger taktischer Vorsicht nicht verläßt, und daß man die Gleichberechtigungsfrage in unsere wirtschaftliche und politische Gesamtpolitik einordnet, damit wir nicht wirtschaftlich verlieren, was wir politisch in einem Anfangserfolg zu gewinnen scheinen. Vor allem gilt es, uns außenpolitisch vor völliger Isolierung zu hüten. Nachdem Brünings angelsächsische Linie recht voreilig zerstört worden ist, nachdem anderseits England den französischen Standpunkt weitgehend eingenommen und nachdem auch Amerika die Zurückführung Deutschlands zur Abrüstungskonferenz zum Ziel genommen hat, läuft Deutschland Gefahr, daß es zum Sündenbock eines Fiaskos der Weltabrüstungskonferenz gemacht wird, wenn es quietistisch und mit verschränkten Armen ganz beiseite tritt; denn es gilt nicht nur, Recht zu haben, sondern auch Recht zu bekommen.

Es ist ein Fehler der deutschen Außenpolitik, daß sie sich dem militärischen Geist des Herrn von Schleicher so stark anvertraut und ihm Urlaub in ihr Gehege gewährt hat. Selbst die unverdächtige Rechtszeitung „Deutsche Tageszeitung" vom 9. Sept. 1932, Nr. 262, gibt eine bemerkenswerte Kritik, wenn sie mit Rücksicht auf das englische Memorandum schreibt: „Wir erwarten daher, daß die Regierung diesem Einmischungsversuch mit Würde und Festigkeit begegnet und daß sie ihren Weg ruhig und stetig, aber ohne unnötige Gesten und Reden, fortsetzt." In diesen „Unnötigen Gesten und Reden" steckt offensichtlich ein Hinweis auf die außenpolitisch unbedachtsame Rede des Generals von Schleicher. Ebenso falsch ist das Verhalten der Reichsregierung, den Auswärtigen Ausschuß der Volksvertretung nicht zu besuchen und darauf zu verzichten, mit seiner Hilfe ihrer Außenpolitik Rückendeckung im Volk zu verschaffen. Es bedeutet keinen Gewinn für unsere Außenpolitik, wenn dem deutschen Volk die Kenntnis über die wahre Stimmung im Ausland durch die offiziösen Korrespondenzbüros vorenthalten wird. Es muß doch zu denken geben, daß die „Times" vor einigen Tagen die schwerwiegende Anklage erhebt, daß die deutsche öffentliche Meinung nicht mehr genügend über die wahre Stimmung des Auslandes unterrichtet wird und sogar den noch schwereren Vorwurf erhebt, daß vereinzelte Worte der Zustimmung zur deutschen Regierungspolitik in ganz unverhältnismäßiger Weise übertrieben werden. Die „Germania" hat daraufhin in einer pressepolitisch sehr bedeutsamen Verlautbarung bemerkt, daß der Times-Berichterstatter diese literarische Blockade richtig sieht. („Germania" Nr. 262 vom 20. Sept. 1932.) **An die Reichsregierung ergeht heute abend die Anfrage, was sie zu tun gedenkt, damit die öffentliche deutsche Meinung objektiv über die kritischen Auslassungen des Auslandes unterrichtet ist.** Auf diese Ursache ist auch die Ueberraschung zurückzuführen, die in Deutschland einsetzte, als die englische Note bekannt wurde. Eine Ungeschicklichkeit hinsichtlich unserer Außenpolitik liegt überdies in manchen innenpolitischen Maßnahmen, wie beispielsweise in der Berufung eines Generals an die Spitze des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung. Warum machen wir uns die Außenpolitik schwerer als es unbedingt notwendig ist?"

Mit diesen letzteren Ausführungen über die schicksalsschwere Frage der militärischen Gleichberechtigung, zu denen wir uns selbst zu unserer aufrichtigen Freude ohne jeden Vorbehalt bekennen können, schließen wir unseren Bericht über die bedeutungsvolle Münsterer Rede des Prälaten Schreiber. Wir haben seinen Ausführungen um so bereitwilliger Raum gegeben, als aus ihnen mit jeder Zeile das Bewußtsein um die hohe Verantwortung eines katholischen politischen Führers spricht. Wir konstatieren das mit einer um so größeren Genugtuung, weil wir nur mit einem Gefühle des aufrichtigen Schmerzes uns von einer politischen Entwicklung distanzieren mußten, in der wir schwere Gefahren sahen.

Unsere Auffassungen und Ueberzeugungen, wie wir ihnen in den Aufsätzen der Nummern 36 und 37 Ausdruck gaben, sind unverändert dieselben geblieben. Aber da wir der Natur unseres Blattes entsprechend, unseren Lesern nicht eine Meinung aufzudrängen versuchen, sondern sie durch eigenes Denken zu einer eigenen Ueberzeugung lenken sollen, dürfen wir uns eine Erwiderung derjenigen Ausführungen des Prälaten Schreiber ersparen, die zum Teil schon mehr oder minder der Vergangenheit angehören und von denen die Geschichte feststellen wird, wer Recht hatte und wer die Entwicklung richtig vorausgesagt hat.

Wir haben auch, wie wir hier den Ausführungen des Prälaten Schreiber aus naheliegender Loyalität Raum gegeben haben, unseren Lesern ohne jede Stellungnahme die unseren Ansichten zum Teile widersprechenden Ausführungen unseres Mitarbeiters Pater Ingbert Naab vermittelt; in beiden Fällen von dem Willen geleitet, unseren Lesern alle die widersprechenden politischen und moralischen Anschauungen aus dem Reiche der politischen katholischen Welt nicht vorzuenthalten.

Wenn Sie diese Nummer zu Ende gelesen haben . .

so vergegenwärtigen Sie sich, welchen reichhaltigen, politisch unterrichtenden, bildenden, geistig anregenden und unterhaltenden Lesestoff Ihnen „Der gerade Weg" bietet.

Und wenn Ihnen einmal dieses oder jenes nicht gefällt, so überlegen Sie sich ganz ruhig, wie oft unsere Veröffentlichungen nicht nur Ihren persönlichen Beifall, sondern auch begeisterte Aufnahme Hunderttausender von Lesern fanden. „Der gerade Weg" ist eine in jeder Beziehung neue Zeitung und vor allen Dingen eine Zeitung, die zum erstenmal in nachhaltigster Weise der katholischen Gedankenwelt Eingang in ihr bisher völlig verschlossene Volkskreise verschafft. Zu der Führung einer solchen Zeitung dürfen Sie auch dann volles Vertrauen haben, wenn Ihnen dies oder jenes befremdlich erscheint.

Werden Sie ein dauernder Bezieher, werben Sie für uns und bringen Sie uns neue Bezieher.

„Der gerade Weg."

Jeder Stuhl bei
STUHL-KADEDER
jetzt Rindermarkt 8
Telephon 27161

Herbst in Italien

Preiswerte Sonderfahrt:
MÜNCHEN · VENEDIG · PADUA
FLORENZ · BOZEN · MÜNCHEN ROM
Dauer 8 Tage
22.–29. Oktober 1932
Wir übernehmen folgende Leistungen: Bahnfahrt in Schnellzügen 3. Klasse ab München und zurück. Vorzügliche Hotel-Unterkunft während der ganzen Reisedauer. Volle, reichl. Verpflegung, bestehend aus drei Mahlzeiten tägl. (ohne Getränke). Alle Trinkgelder, Abgaben u. Kurtaxen. Führungen u. Stadtrundfahrten mit Besichtigungen; Handgepäcktransport; landes- u. sprachenkundige Reisebegleitung; Audienz bei S. Heiligkeit dem Papst!
Keine Nachtfahrten!
Preis der Reise einschl. obiger Leistungen RM. 160.-

ANFRAGEN UND ANMELDUNGEN ZU RICHTEN AN „DER GERADE WEG", ABT. REISEBÜRO, MÜNCHEN, HOFSTATT 5/II · POSTSCHECK-KONTO MÜNCHEN 4135

Lungenkranke und ihre Aerzte loben begeistert die erstaunlichen Erfolge der **Silphoscalin-Behandlung** in solchen und ähnlichen Originalberichten: „Schweres aussichtsloses Lungenleiden durch Silphoscalin beseitigt. Fieber, Nachtschweiß, Husten, Auswurf schwanden. Kolossaler Appetit, 36 Pfd. Gewichtszunahme in 5 Monaten; bei fachärztlicher Nachkontrolle: Auswurf bazillenfrei." Durch **Silphoscalin** kann die Hoffnung vieler Lungenkranker, Asthmatiker, Bronchitiker erfüllt werden. 80 Tabletten Silphoscalin RM. 2.70 in allen Apotheken, bestimmt: **Rosenapotheke (125), München, Rosenstraße 6** — Interessante Broschüre gratis.

„Hier stehe ich! Ich kann auch anders!"

Widersprüche der national-sozialistischen Politik

Moralische Grundsätze!

Ja: „Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse" (NSoz. Progr., These 23).

Bravo! — d. h. „Völkischer Beobachter", „Angriff" usw. fallen natürlich nicht unter diese These; denn die nationalsozialistische Propaganda „hat nicht objektiv auch die **Wahrheit, soweit sie anderen günstig ist,** zu erforschen, um sie dann der Masse in doktrinärer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen" (M. Kampf, S. 200).

Und außerdem weiß jedes Kind:

„In der Größe der Lüge liegt immer ein gewisser Faktor des Geglaubtwerdens, daher denn auch von der frechsten Lüge immer etwas hängen bleibt" (M. Kampf S. 224).

Also treudeutsch darauf los gelogen und gemogelt! Heil! —

Außenpolitik

Frankreich

Nein: „Die nationalsozialistische Bewegung wird nach ihrem Siege nicht mehr die Politik des ewigen Buhlens um Frankreichs Gunst fortsetzen" (Hitlers Manifest 1930) — „Solange ein Franzose einem deutschen Staatsmann die Hand schüttelt, ist diese Hand tödlich für Deutschland, erst wenn man in Frankreich in einem deutschen Staatsmann den Inbegriff des Hasses sehen wird, wird das deutsche Volk die Achtung vor der Welt wiedergewonnen haben." (V. B., 8. 3. 1929.)

„Gegenüber Frankreich kann Deutschland nie eine Politik der Freundschaft treiben — — Wir wollen von diesem schurkischen Nachbarn Frankreich gar nicht geliebt werden." (Hitler im „Angriff", s. V. K. v. 5. 4. 1932.) — —

Ja: Und am 25. Oktober 1930 schreibt Hitler an Gustav Hervé:

„Ich glaube versichern zu dürfen, daß es in Deutschland wohl niemanden gibt, der nicht jeden ehrlichen Versuch einer Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich aus ganzem Herzen Beifall schenken wird. Auch mich zwingt das **Gefühl** zur gleichen Einstellung." —

Nach den „Landvolk-Nachrichten" vom März 1932 ließ Hitler durch seine Beauftragten mit dem französischen Botschafter in Berlin verhandeln, „um zu erkunden, unter welchen deutschen Zugeständnissen Frankreich sich wohl mit der Hitlerregierung abfinden würde" (s. Germ. v. 17. 7. 1932) —

Brauchen wir Kolonien?

Ja: „Wie lange noch wollen wir zusehen, bis das letzte Mandatsgebiet unseres geraubten in bestem Aufblühen begriffenen Kolonialreiches endgültig vom Feindbund annektiert ist. Dr. Stresemann prägte einst das herrliche Wort von dem „Silberstreifen am Horizont" — Fata Morgana — optische Täuschung — ein Bonmot und Kotau zugleich für die hysterische Marianne jenseits der Vogesen. Bluff — sonst nichts!" („Völkischer Beobachter" Nr. 244 vom 14. 10. 1930.)

Nein: „Das deutsche Volk besitzt solange kein moralisches Recht zu kolonialpolitischer Tätigkeit, solange es nicht einmal seine eigenen Söhne in einem gemeinsamen Staat zu fassen vermag. Erst wenn des Reichs Grenze auch den letzten Deutschen umschließt, ohne mehr die Sicherheit seiner Ernährung bieten zu können, ersteht aus der Not des eigenen Volkes das moralische Recht zur Erwerbung fremden Guts und Bodens." (A. Hitler, Mein Kampf, I. Bd., S. 1, München 1925.)

Zollunion mit Oesterreich

Ja: Kurz nach den Wahlen vom 14. September 1930 brachte die nationalsozialistische Reichstagsfraktion folgenden Antrag ein: Die Reichsregierung wolle beauftragt werden, „sofort Verhandlungen mit der österreichischen Regierung auf Herstellung einer Zoll- und Wirtschaftsunion mit dem deutschen Reich einzuleiten". Dabei war im „Völkischen Beobachter" vom 28. 10. 1930 betont, daß die Nationalsozialisten für sich das Verdienst in Anspruch nehmen könnten, die ersten Vorkämpfer der Zollunionsidee zu sein.

Nein: Einige Monate später gibt sich der V. B. in seiner Nr. 87/1931 der nationalen Hoffnung hin, es möchte die Berliner Zolloffensive mit einem blamablen „Rückzug" — oder „mit einer vollen Niederlage enden". —

Sowjet-Rußland

Nein: In „Mein Kampf", 2. Band, S. 326 (1927) donnert Hitler: „Der Kampf gegen die jüdische Weltbolschewisierung erfordert eine klare Einstellung zu Sowjetrußland. Wenn selbst völkische Kreise heute von einem Bündnis mit Rußland schwärmen, dann sollen diese nur in Deutschland Umschau halten und sich zum Bewußtsein bringen, wessen Unterstützung sie bei ihrem Beginnen finden. — Seit wann kämpfen Völkische mit einer Rüstung, die uns der Jude als Schildknappe hinhält?" —

Ja: Die klare Einstellung zur SU in den Kreisen um den Grafen Reventlow herum geht dahin, daß eine antirussische Politik antideutsch sei, und Herr Göbbels kämpfte „in der jüdischen Rüstung", als er in Nr. 8 der „Nationalsozialistischen Briefe" ausführte, daß „im letzten Verzweiflungskampf nur allein helfen könne: Brot und Kraft des Ostens". Der deutsche Nationalsozialismus sei „in den irrsinnigen Ausweg geraten, Schutz gegen den Bolschewismus im kapitalistischen Westen zu suchen".

Es ist unmöglich, alle Ja und Nein, Einer- und Anderseits, nur in der außenpolitischen Auffassung der NSDAP allein, aufzuführen.

Einen kleinen Sprung wagen wir noch mit Hitler nach dem Heimatland Gandhis, nach

Indien

Nein: Die Bewunderung vor Gandhi ist in Hitlers Augen eine „rassische Perversität" (Ill. Beobachter, Folge 21/1930.)

Streicher meint (s. Deutsches Volksblatt Nr. 19. v. 24. 1. 1931) „die Engländer, ausgewanderte Germanen, folgen einem göttlichen Gesetz, wenn sie rassisch minderwertige Indiervölker beherrschen". — Rabbindranath Tagore sei ein „verkappter Rabbiner".

Und Herr Feder schreibt in seiner „Deutschen Wochenschau" am 17. 5. 1931: „Nur keine falsche Sentimentalität mit diesen zur Selbstregierung unfähigen Kolonialvölkern". —

Ja: Dagegen beteuert — anderseits — der „Niederdeutscher Beobachter" vom 4. 1. 1930: „Der Nationalsozialismus verfolgt mit der größten Anteilnahme den Freiheitskampf des indischen Volkes. Der englische Imperialismus, der angloamerikanische Weltkapitalismus sind auch die unerbittlichen Feinde der deutschen Freiheit."

Innere Politik

Zentralistisch oder Föderalistisch?

Das ist die Frage!

In „Mein Kampf" schreibt Hitler:

Nein: „Der Nationalsozialismus muß grundsätzlich das Recht in Anspruch nehmen, der gesamten deutschen Nation ohne Rücksicht auf bisherige bundesstaatliche Grenzen seine Prinzipien **aufzuzwingen"** —

Und kurz vorher spricht er die ehernen Worte: „Insbesondere können wir keinem einzelnen Staat innerhalb der deutschen Nation eine machtpolitische Souveränität und Staatshoheit zubilligen. —

Ja: Aber nun ist es wieder anders. Der bayerische Nationalsozialist Adolf Wagner, Herausgeber der „Front", schreibt am 17. September 1932:

„Wer bis zum heutigen Tage noch nicht bis in die letzte Faser seiner Seele Föderalist war, der muß es jetzt werden um Deutschlands willen," — —

Und um der Koalition willen. —

Vergessen ist die „separatistische Kanaille" aus dem Süden! — und vergessen auch, daß man „mit diesen Herren nicht handelt", sondern daß sie „behandelt werden müssen". (V. B. v. 18. 6. 1932.)

Novemberverbrecher!

Ja: „Die Politik der schwarz-roten Systemparteien hat das deutsche Volk in den tiefsten Abgrund hineingetrieben, in dem sich jemals ein Volk befunden hat.

Durch die Revolte vom 9. November 1918 wurde der kämpfenden Truppe die Waffe aus der Hand geschlagen. Heute möchten die Schuldigen, insbesondere die Sozialdemokratische Partei, ihr ungeheures Verbrechen am deutschen Volke, den Dolchstoß in den Rücken des Heeres ableugnen" usw. (Warum Hindenburg?, Kampfschrift, Heft 7.)

Nein: Nach Göbbels sind jetzt die Barone aus dem Herrenklub und ihre Kaste, die Hugenberg, Seldte und Duesterberg die alleinigen Zerstörer des großen Reiches und die Alleinschuldigen am Zusammenbruch im November 1918. Sie waren sogar noch „charakterloser", noch größere Verbrecher als die „Novemberverbrecher", „nicht die Spur eines Widerstandes hatten sie geleistet. Sie gaben 1918 das Feld ohne jeden Kampf preis." (s. M. P. v. 28. 9. 1932.)

(Wir werden weiter berichten.)

Hitler spricht mit seinem Leibfriseur

Die neue Wahl ist da. Wie geht es dir?
Mein altes Antlitz ist so müd und leer.
Drum schminke mich, so gut du kannst, Barbier,
Auf leicht sozial und revolutionär.

Die Lippen scheinen mir heut viel zu blaß.
Ein bißchen Rouge wird dem Gesicht nicht schaden;
So, mehr nach links, doch bitte nicht zu kraß.
Sonst hab ich Müh, mir's wieder wegzubaden.

Dir muß man wirklich alles zweimal sagen:
Ich wünsche diesmal mehr den roten Ton,
Auf braunem Teint ganz locker aufgetragen!
Um Gotteswillen keine Reaktion!

Die Locke etwas seitlich ins Gesicht.
Die Augenbrauen bitte mehr dämonisch,
Damit der Blick tief aus den Augen sticht.
Ein Lächeln noch, halb schneidig, halb ironisch.

Die Wangen, scheint mir, sind noch viel zu rund,
Die Menschen lieben mehr das Fürchterliche.
So, um die Nase noch zwei dunkle Striche
Und mehr was Trotzig-Wildes um den Mund.

Die Stirne leicht gefurcht, gedankenvoll.
So ist es gut! Ein bißchen mehr Distanz!
Vielleicht im ganzen Ausdruck noch mehr Groll,
Nur um die Augen einen hellen Glanz.

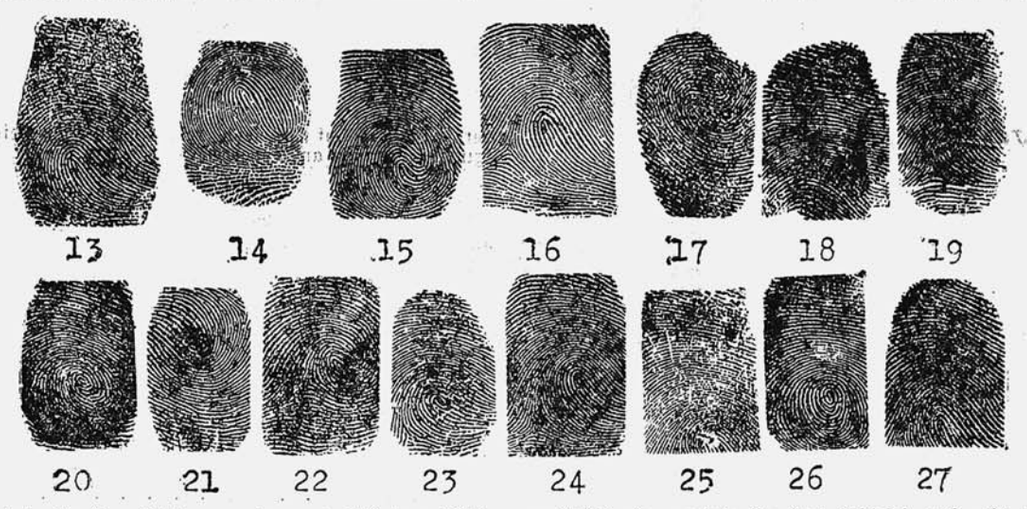
Hast du vielleicht noch ein paar Sorgenfalten?
Gib etwas Kraft und Sonnenschein dazu
Und hol die neuen Phrasen aus der Truh,
Dort bei den Reden, die ich schon gehalten.

Hans von Miraus.

Von großen Pratzen und kleinen Tatzen

Die Daumenabdrucksammlung des „Geraden Wegs" beginnt ein erdrückendes Ausmaß anzunehmen, so daß wir bald schon mit der Sammlung des Polizeipräsidiums München in Konkurrenz treten können!

Und diese Verschiedenheiten erst! Nicht die der Linien, sondern die der Größe! Manchmal scheint es, als habe ein Urwaldmensch aus vorgeschichtlicher Zeit seine Riesenpranke abgedruckt, dann kommt wieder Daumen, Däumchen, Däumelchen, bei denen man zu-



erst denkt, sie gehörten zu einem zweijährigen Kindchen! Haben wir doch Daumenabdrücke zwischen 9 und 38 Millimeter Breite festgestellt, wobei wir von der Hand mit 38 Millimeter Daumenbreite nicht gestreichelt werden möchten!

Wir haben die Ränder jetzt fortgelassen und lediglich den charakteristischen Kern veröffentlicht. Und nun mag ein frisch-fröhliches Raten erneut beginnen!

Aus der letzten Serie, Nr. 7 bis 12, haben neben zahlreichen „Fehlzündungen" bis heute folgende Daumeninhaber die zu ihnen gehörigen Linien richtig wieder erkannt:

Nr. 6: Johanna Knäblein, München, Amalienstraße 47, Nr. 7: Georg Wein, Regensburg, Seminar Obermünster, und Nr. 8: Julius Bürel, Regensburg, Fahrbeckgasse 11/I.

Mit welcher staunenswerten Sachkenntnis der letztere seinen Abdruck wiedererkannt hat, geht aus dem nachfolgenden Begleitbrief hervor:

Er ist von mir erkannt nicht seiner Größe oder Breite wegen, sondern der Papillarlinien wegen.

Es handelt sich um eine Ulna-Schlinge, die vom offenen Delta bis zum inneren Terminus 8 Stangen aufweist.

Ich habe den Abdruck berechnet nach dem System des Chefs der Londoner Sicherheitsbehörde mit Namen „Henry".

So erfreulich, wie diese Sachkenntnis uns auch anmutet und uns neue Wissensgebiete erschließt, so sehr anzüglich aber meinte Onkel Fiddi auch, als er das Schreiben las: „Erfreulicherweise verfüge ich noch nicht über eine solche gediegene Sachkenntnis in Fingerabdrücken." Da er „noch nicht" sagte, ist es also nicht ausgeschlossen, daß er diese Sachkenntnis irgendwie und irgendwo einmal sich aneignet.

Aber vielleicht schreibt uns unser Freund Bürel einmal einen kleinen, allgemein interessierenden Aufsatz von 100—120 Zeilen über sein Wissensgebiet.

Mit der Bitte, der Hochflut der Einsendungen etwas zu steuern, wünschen wir den Inhabern der heute abgebildeten Daumen viel Glück zum Erkennungsdienst!

*

Leser in Lichtenfels. Selbstredend können alle Leser an den kleinen und großen Preisfragen teilnehmen. Indessen ist es doch für einen Menschen, der schon einmal ein so lebendiges Interesse an einem Blatt hat, ein leichtes, durch die Post oder direkt einen festen Bezug zu bestellen.

Was verlangen Sie von einem guten Haarwaschmittel? Selbstverständlich, daß es gut reinigt und preiswert ist, Kopfhaut und Haare nicht angreift. Würden Sie Ihre Wäsche mit Chlor waschen? Wohl kaum, obgleich es gut reinigt! Seien Sie deshalb auch vorsichtig bei der Wahl Ihres Kopfwaschmittels, damit Sie nicht über Kopfschuppen, Haarausfall und frühzeitiges Ergrauen zu klagen haben. Eine vorzügliche, milde, gut reinigende und preiswerte Seife ist infolge ihrer hervorragenden Zusammensetzung die beliebte flüssige Entrupal-Haarwaschseife. (Entrupal-Teerseife für dunkles, Entrupal-Fichtennadel-Kamillenseife für blondes Haar.) Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. 1 Kopfwäsche für RM. 0.20, für ca. 3 Kopfwäschen RM. 0.50, für ca. 15 Kopfwäschen RM. 1.75. Bestimmt erhältlich in München: Schützen-Apotheke, Schützenstr. 2, Ludwigs-Apotheke, Neuhauserstr. 8.

Kostenlose Uebersendung von Prospekt mit Anerkennungsschreiben von der Chemischen Fabrik Max Ludwig & Co., G. m. b. H., Charlottenburg 2, Grolmanstr. 3.

Statuen / Kreuze / Bilder / Bücher
KARL STORR, MÜNCHEN, Promenadeplatz 7
Eingang Hartmannstraße — Fernsprecher 93345.
Religiöse Kunst am Dom
Oberammergauer Schnitzereien, alle Devotionalien

Gartenstadt PULLACH
am Isarhochufer bei München
Baureife Grundstücke
an fertigen (Allee-) Straßen mit Wasser, Gas, Licht ● Quadratmeter von RM 3.80 an,
in sonniger Hochlage, nebelfrei. - Nahverkehr durch Bahn und Autobus. - Kleine Anzahlung.
Auf Wunsch Baufinanzierung (5 %) durch Bauspar-Vertrag — Illustr. Gratisplan W durch
Gartenstadt-Gesellschaft Pullach bei München
Telephon 793138
(Besichtigung und Auskunft auch Sonntags).

Katarrhe, Asthma und Tod

(Grippe, Verschleimung, Schnupfen, Heiserkeit)

Ohne Luft kein Leben! Wenn die Atmungsorgane ihre Tätigkeit einstellen und der Lunge keinen Sauerstoff zur Weitervermittlung mehr zuführen, ist es aus mit dem Leben. Sind die Atmungsorgane erkrankt, so können sie natürlich nicht intensiv genug arbeiten und der ganze Körper leidet darunter. Nun leiden viele Menschen schon jahrelang an solchen Krankheiten, ohne es zu wissen. Sie kennen wohl die Namen, wie Bronchialkatarrh, Lungenspitzenkatarrh, Luftröhrenkatarrh, Kehlkopf-, Nasen-, Rachenkatarrh, Schnupfen, Erkältungen, Asthma usw., wissen aber nicht, woran man diese sich so furchtbar rächenden Krankheiten erkennt. Wir wollen Sie aufklären und fragen Sie deshalb:

1. Haben Sie oft Husten?
2. Fühlen Sie oft Trockenheit im Halse?
3. Sind Sie oft heiser?
4. Sind Sie oft erkältet?
5. Sind Ihre Luftröhren oft verschleimt?
6. Besonders des Morgens?
7. Ist Ihre Nase oft verstopft?
8. Haben Sie Beschwerden beim Atmen?
9. Besonders beim Treppensteigen?
10. Ist die Nasenschleimabsonderung oft stark?
11. Müssen Sie zeitweise anhaltend niesen?
12. Hören Sie zeitweise schwer?

Kostenlos
geben wir jedem Apparate einen Nickelwandhalter bei zur sachgemäßen Aufbewahrung des Apparates, jedoch nur noch gegen diesen Gutschein, er ist mit der Bestellung einzusenden bezw. beim Kauf abzugeben. Erscheint nur einmal! Ausschneiden!

Beantworten Sie sich diese Fragen selbst! Es sind dies alles Anzeichen von vorhandenen Entzündungen der Schleimhäute (Katarrhe), und diese sind gefährlicher, als man allgemein annimmt. Im Interesse der Allgemeinheit senden wir kostenlos eine belehrende Schrift über die Selbstbehandlung der Schleimhäute mit dem **Wiesbadener Doppel-Inhalator** an jedermann. Man schreibe sofort, denn jeder Tag bedeutet eine Gefahr und Qual, oder bestelle gleich einen **Wiesbadener Doppel-Inhalator.** Der Apparat ist eine Erfindung, welche von ersten Spezialärzten als hervorragend gut befunden wurde. Auf kaltem Wege überführt er medikamentöse Flüssigkeit in einen gasartigen Zustand. Dieser gasartige Medizinnebel wird genau wie Luft eingeatmet und vermag bis in die verstecktesten Teile der Atmungsorgane und Lungen zu dringen. Die Wirkung ist verblüffend. **Deshalb verordnen ihn Spezialärzte, Lungenheilstätten usw.**

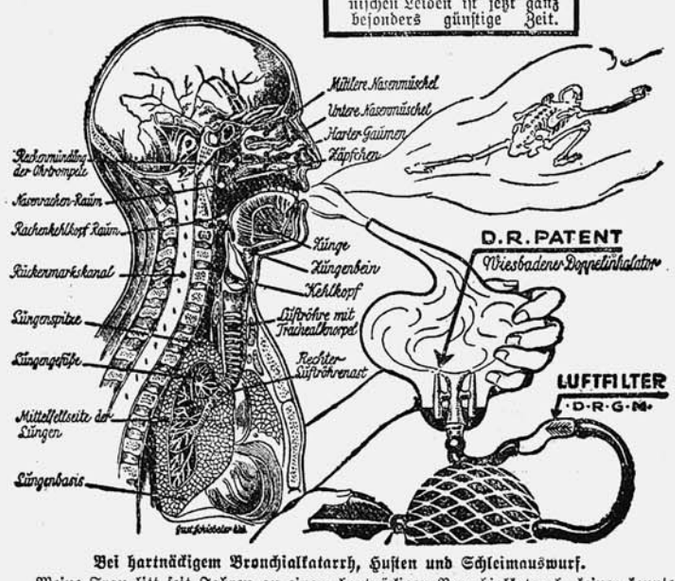
Der Preis ist so gestellt, daß ihn jeder kaufen kann. Er kostet, sofort gebrauchsfertig für Mund und Nase, mit Inhalationsflüssigkeit, Extra-Doppel-Gummi-Gebläse und Luftfilter 9.50 M. In eleganter Reise-Ausführung und verschließbarem Etui 11.50 M. Portofrei innerhalb Deutschlands. Für sichere Ankunft wird garantiert. Keine weiteren Unkosten. Zirka 2000 Anerkennungen von Aerzten und Patienten erhielten wir in einem halben Jahre. Ein noch nie dagewesener Erfolg! — Nachstehend einige:

Bin 90 Jahre alt, gebrauche 20 Jahre Ihren Apparat.

Nur durch Ihren Inhalator bin ich imstande gewesen, meine Atmungsorgane gesund zu erhalten und bei guter Gesundheit dies hohe Alter zu erreichen.

Frau Langham, Bremen-Huchting, Huchtinger Heerstraße 169.

Zur Bekämpfung von chronischen Leiden ist jetzt ganz besonders günstige Zeit.



Bei hartnäckigem Bronchialkatarrh, Husten und Schleimauswurf.

Meine Frau litt seit Jahren an einem hartnäckigen Bronchialkatarrh, keiner konnte helfen. Der Husten mit Schleim und Blutauswurf wurde besonders des Morgens nach dem Aufstehen immer schlimmer. Vor etwa sechs Monaten kaufte ich einen Wiesbadener Doppel-Inhalator. Innerhalb vier Wochen war bei Benutzung des Doppel-Inhalators der Auswurf ganz weg und nach kurzer Zeit auch der Husten. Die Heilung verdanken wir nur Ihrem Doppel-Inhalator. Gelegentliche Erkältungen und Halsreizungen verschwinden durch den Doppel-Inhalator in zwei bis drei Tagen. Aus Dankbarkeit schreibe ich Ihnen diese Zeilen, Sie können hiervon Gebrauch machen.

Fritz Vandre, Stettin, Bremer Straße 19.

Bei chron. Nasenkatarrh und Ohrenleiden

habe ich gute Erfolge. Jos. Braun, Kaplan, Ravensburg (Wttbg.)

Hoffnung übertroffen, litt 28 Jahre an Asthma,

konnte mir nur durch Asthmapulver Linderung verschaffen. Seit ich Ihren Doppel-Inhalator habe, bin ich gänzlich frei, und mir ist so leicht, wie in meiner Jugend.

Ernst Bernhardt, Klotzsche b. Dresden, Mathildenstr. 4.

Stockschnupfen, Entzündung der Nasenschleimhäute.

Meine Tochter litt an jahrelangem Stockschnupfen. Das Uebel ist durch den Gebrauch des Inhalators verschwunden. Wenn infolge Erkältung sich wieder einmal Schnupfen einstellt, genügt eine mehrtägige Anwendung des Apparates, die Krankheit zu beseitigen. Auch mir leistet er bei Entzündung der Nasenschleimhäute sichere Dienste.

Jakob, Lehrer, Görlitz, Reuterstraße 21.

Bei Grippe und Halsschmerzen.

Vor vierzehn Tagen erhielt ich den Doppel-Inhalator. Derselbe tut meiner Familie und mir gut bei Grippe und heftigen Halsschmerzen.

Otto Tröber, Bäckermeister, Hindenburg (Prov. Sachsen).

6jähriger Rachenkatarrh, Verschleimung, Universalheilmittel.

Nahezu ¼ Jahr bin ich im Besitz eines Wiesbadener Doppel-Inhalators. Während dieser Zeit habe ich verblüffende Erfolge. Heilung von meinem schon seit 6 Jahren behafteten Rachenkatarrh und sonstiger Verschleimung. Ich betrachte Ihren Apparat als Universalheilmittel, welches in keinem Hause fehlen sollte.

Wilh. Müller, Loßburg (Württ.), „Hotel zum Ochsen".

Ich schätze mich glücklich

Ihren Apparat gefunden zu haben. Bin 75 Jahre alt. Nach 14tägigem Gebrauch Ihres Doppel-Inhalators besserte sich der Husten mit jedem Tage, Meinen besten Dank.

Diedrich Stemann, Essen-Dellwig, Fallstr. 16 b.

Bei schwerem Bronchialkatarrh wunderbar geholfen

hat mir Ihr Doppel-Inhalator, den ich schon vielen Menschen empfohlen habe. Senden Sie einen für Bekannte. Wilcken, Altona/Elbe, Lerchenstr. 91/II.

Bei Heuschnupfen.

Im Besitze Ihres Doppel-Inhalators kann ich Ihnen erfreulicherweise mitteilen, daß ich bei dem ersten Versuch mit dem Probefläschchen Katarriosan Nr. 10 schon merkte, daß es mir hilft und wenn ich es dreimal am Tage benutze, spüre ich überhaupt nichts mehr von dem Heuschnupfen.

Hans Bauer, Worms a. Rh., Knappenstraße 7.

Ich bin überrascht.

Katarriosan Nr. 10 ist ganz ausgezeichnet. Schon nach dreimaligem Gebrauch spürte ich eine kolossale Linderung.

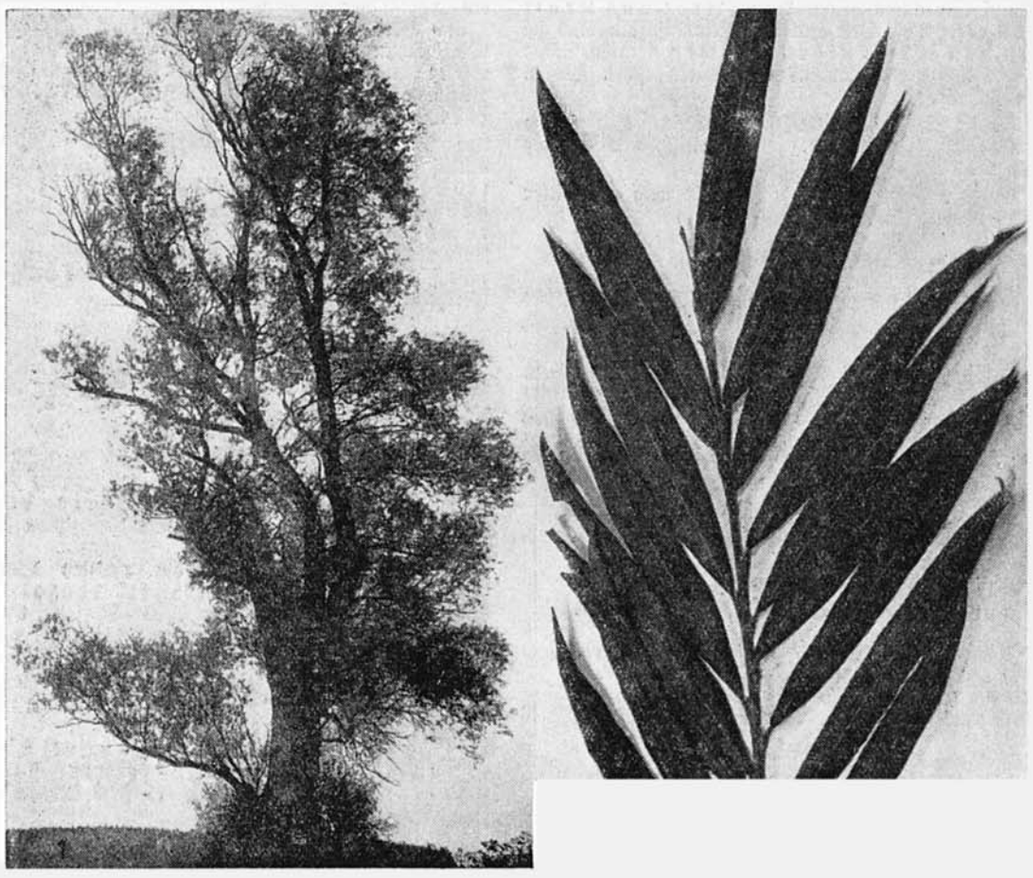
Auguste Köhler, Klavierlehrerin, Datteln i. W., Marktstr. 26.

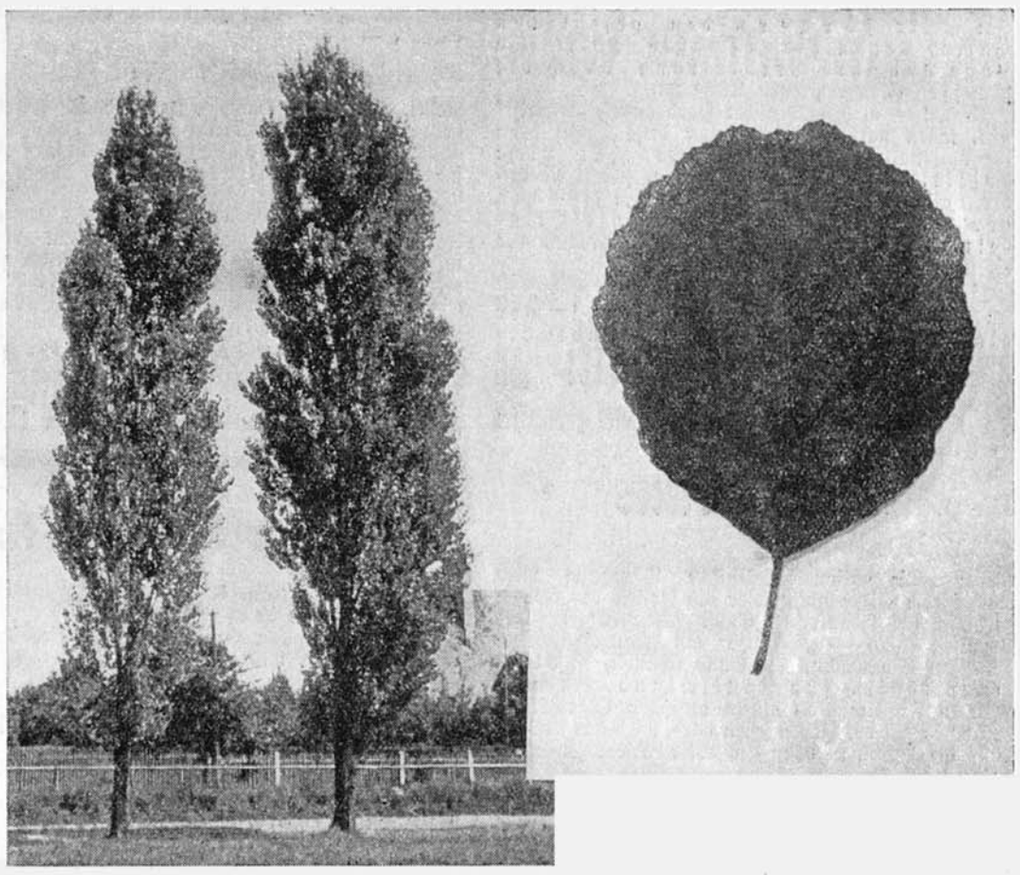
Alleinige Fabrikanten: Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden 11, Wartestraße 13. — Gegründet 1912.

Versand nach allen Erdteilen. — Telegramm-Adresse: „Doppelinhalator".

Deutscher Wald und Garten

Das neue Preisausschreiben des „Geraden Wegs“



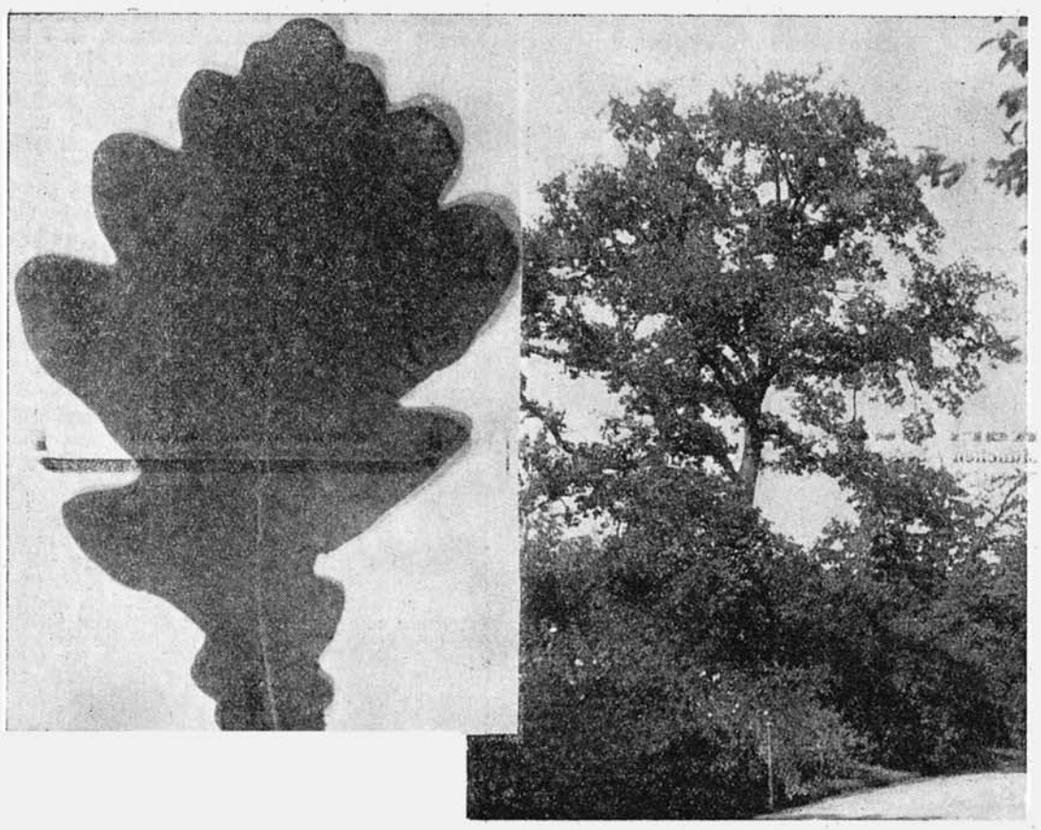


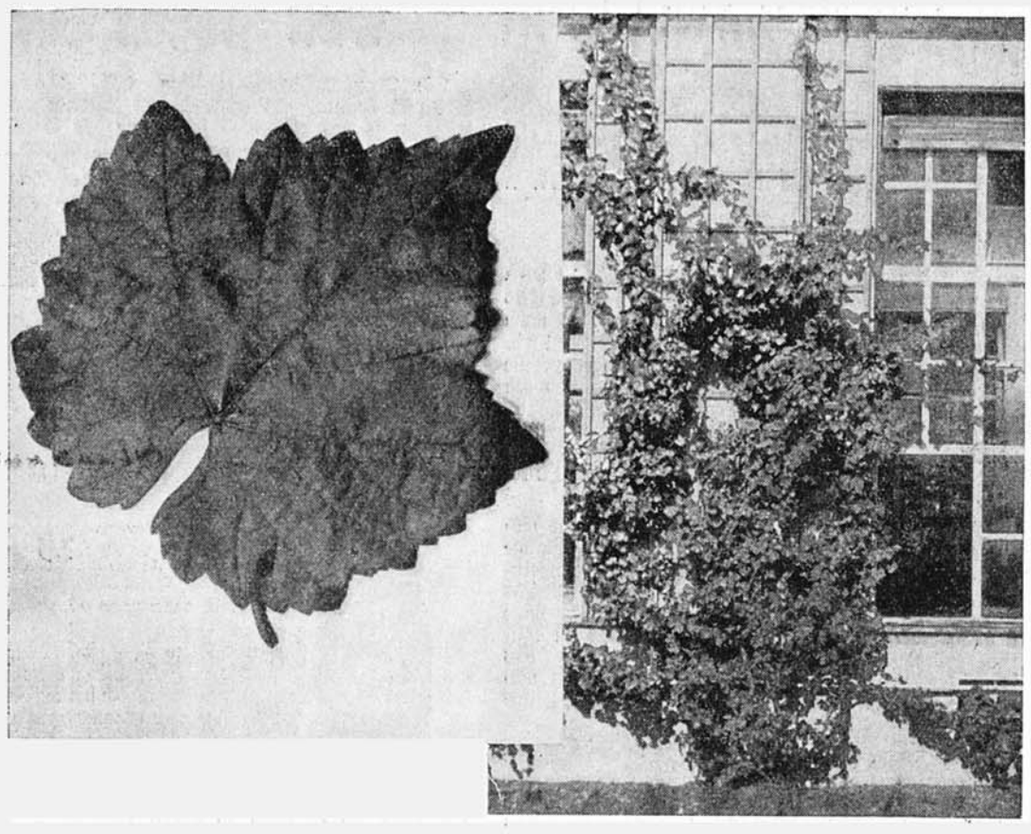
Bevor sich all die Blätter von den Bäumen gelöst haben, wollen wir in den nächsten vier Wochen unseren Lesern eine originelle Gelegenheit geben, die Bäume in unserer Heimat, alteingesessene, und auch diesen und jenen eingewanderten Baum, sich wieder bewußt zu machen. Man vergißt ja so schnell und in diesem Fall hat natürlich die Jugend einen Vorsprung, da sie noch eng verwachsen mit dem Schulwissen bleibt. Also hoffen wir, daß gerade die jugendlichen Leser des „Geraden Wegs“ die Gelegenheit benutzen und ihr Wissen zeigen.

Wir bringen heute als erste Serie vier Bäume und ihre Blätter. Immer das Blatt neben dem Baum. Dabei wollen wir den Ausdruck „Baum“ ebensowenig wie den Ausdruck „Blatt“ im ganz engen botanischen Sinn gebrauchen. Wir zählen ruhig die Rebe zu den Bäumen, obwohl sie botanisch genommen ein Strauch ist, und wir bringen auch Fichte, Tanne und Föhre, obwohl ihnen eine andere Baumzier als Blätter von der Natur beschieden ist.

Jeder Baum zusammen mit seiner Bewachsung erhält eine bestimmte Nummer und daneben kann man den richtigen Namen auf den freien Platz eintragen. Wer die einzelnen Abbildungen ausschneidet und sammelt, erhält eine ganz interessante Zusammenstellung von bekannten Bäumen, die ihm sicher manches Vergessene ins Gedächtnis zurückruft.

In der gleichen Nummer, in der die dritte und vierte Serie von Bildern veröffentlicht wird, bringen wir auch die Liste aller abgebildeten Bäume, so daß unsere Leserinnen und Leser es eigentlich recht leicht haben, etwaigen Fehlern auf die Spur zu kommen. Sie haben eine Liste von sechzehn Bäumen und haben anderseits sechzehn verschiedene Abbildungen und müssen nun schauen, wie die Nummern zu den Namen passen.





Für die besten Lösungen setzen wir folgende Preise aus:

1. Preis		30 RM.
2. Preis		20 RM.
3. bis 5. Preis	je	10 RM.
6. bis 13. Preis	je	5 RM.
14. bis 25. Preis	je	3 RM.

Neuerscheinungen:

Das Schafott

Ostdeutsche Schicksalstage

von

Robert Kurpiun.

Preis in Ganzleinen 3.75 RM.

Robert Kurpiuns aufwühlendes Werk über ostdeutsche Schicksalstage kann man mit Fug als das Hohelied oberschlesischer Heimattreue bezeichnen. Der Verfasser, der an Oberschlesien mit der verzehrenden Glut der Grenzlandkämpfer hängt, hat es denn auch verstanden, seinen meisterlichen Novellen patriotischen Tiefenglanz zu verleihen. Die Unmittelbarkeit des Erlebnisses packt den Leser auf jeder Seite.

Das Buch des ostdeutschen Grenzmenschen!

Demnächst erscheint:

Segenswünsche!

von

Heinrich Zerkaulen.

Preis in Ganzleinen 2.50 RM.

Heinrich Zerkaulens Bändchen „Segenswünsche“ ist eine Sammlung von Perlen novellistischer Kleinkunst. Es sind zumeist kleine Ereignisse und Erlebnisse des Alltags, in die der Dichter den Leser hineinzieht, und doch wandelt sich das Unscheinbare unter seinen Händen zu Bedeutsamem, einen Weg weisend, das Leben zu meistern. Es ist die Güte des Herzens, die in allen der sieben Novellen die Lösung heraufführt, nicht als Schwäche, sondern als erkämpfte Kraft der Selbstüberwindung. In der letzten historischen Novelle „Die Elfenbeinfigur“ steigert sich die Gestaltung dieses Themas zu dichterischer Größe. Die Erzählerweise Zerkaulens ist behutsam und deutsche Innigkeit liegt über dem ganzen Bändchen. — Daß der Dichter eine kurze Eigenlebensbeschreibung beifügt, erhöht den Wert des Buches, durch das Zerkaulen seiner großen Lesergemeinde „Segenswünsche“ fürs Leben ausspricht.

Verlag der Glatzer Bücherstube, Glatz

Apotheker Faschings Harnsäurepillen

Gelinde abführend und wassertreibend, entfernen sie die Harnsäure aus dem Körper. Ganz überraschende Erfolge werden berichtet. 1 Schachtel (ausreichend für 1-2 Monate) M. 1.50. Nur in Apotheken. Hersteller und Versand: Schützenapotheke, München, Schützenstr. 2. Achten Sie auf den gesetzlich geschützten Namen: Apotheker Faschings Harnsäurepillen!

Pappen aller Art

Bau- und Dekorations-Platten · Filzpappen
Marmorpappen · Glanzkarton · Preßspan

Papiergroßhandlung

Friedr. Römer

Telephon 61550 München, Bothmerstr. 9

Kein Lift... und 84 Stufen

hinaufklettern — welche Qual für Korpulente. Wie gut haben es da die Schlanken: in einem Satz sind sie oben. Wollen Sie nicht auch so schlank und beweglich sein? Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee hilft Ihnen dazu und mit der Schlankheit bleibt auch die Jugendfrische und Leistungsfähigkeit erhalten. Preis M. 1.80-, Kurp. M. 9.-, extrastark: M. 2.25 und M. 11.25. In allen Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst Richter's Frühstücks-Kräutertee

„Hermes“ Fabrik pharmazeut. Präparate München Güllstraße 7

Flaumiges Oberbett

neu, echtrot, dick gefüllt, leicht u. voll, Mk. 13.75, Kissen Mk. 4.95, Oberbett gestreift, Mk. 6.95, Kissen Mk. 2.35.

Betten-Schindler

Blumenstr. 21/I l.

Kein Laden drum so billig!

Schreibmaschinen

neu und gebraucht, m. Garantie für Büro, Heim und Reise, große Auswahl aller Systeme, Auf Wunsch Ratenzahlungen Leihmaschinen auf jede Zeitdauer Reparatur, fachgemäß und billig.

AMANN

Schellingstraße 102

Ecke Augustenstraße

STORZ MÖBEL TAL 24

Offene Füße, Salzfluß, Kropf, Homöopathie, elektrolytische Reflexbehandl.

Martini, Heilkundiger, München, Augustenstraße 71/I.

SIE BRAUCHEN GELD!

zur Entschuldung · z. Ankauf v. Möbeln, Klavieren usw.
zum Abstoßen teurer Kredite
zur Abfindung von Erbteilen
zur Beschaffung von Studiengeldern
zur Beschaffung von Aussteuer usw. usw.

KOMMEN SIE ZU UNS!

Wir beraten Sie kostenlos. Wir erheben keine Vorkosten und keine Vermittlungsprovision. Unsere Darlehen sind langfristig und unkündbar ohne Wechsel mit 100%-iger Auszahlung. — Streng reell!

Wir haben nach kurzer Wartezeit weit über

EINE VIERTEL MILLION

Reichsmark ausbezahlt.

„WEMOG“

Westdeutscher Mobiliar-Spar-Verband e. G. m. b. H. + Köln am Rhein

Landesdirektion Bayern: München,
Briennerstraße 6 + Telefon 93456
Aventinstraße 12 + Telefon 296157

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

In der Wiederholung liegt der Erfolg jeder Anzeige!

Damen- Herren- Hüte

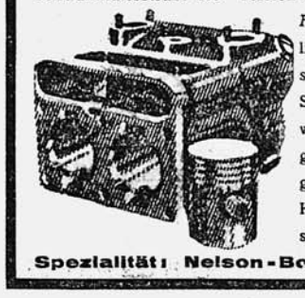
Aenderungen + Umfassonieren + Reinigen + Färben + Erneuerung von fleckigen, schadhaften Bändern + Zylinderbügeln + Kein Laden

Spezial-Werkstätte **Kurt Weise + Karlspl. 14**

im Hof + vis à vis Kaufhaus Horn + Telefon 93514

M. Krauser jun.

Schwanthalerstraße 153 Telefon Nr. 52127



Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschin. Schleifen von Kurbelwellen. Anfertigung v. geschliffenen Grauguß und Aluminium-Kolben. Uebernahme sämtl. Dreharbeiten.

Spezialität: Nelson-Bohnalit-Kolben

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz

Kiki

2. Woche verlängert!

mit Anny Ondra, Hermann Thimig

REGIE: CARL LAMAC

Anf.-Zeiten: WO. 4, 6.15, 8.30. SO. 1.45, 4, 6.15, 8.30

Phöbus-Palast
Sonnenstraße 8 Telefon 91 5 10

2. Woche verlängert!
ELISABETH BERGNER in
„Der träumende Mund"

mit Rudolf Forster
REGIE: PAUL CZINNER

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße Telefon 90 5 27

W erste Vorst. 2 letzte Vorst. 8.30 — S erste Vorst. 12.42 letzte Vorst. 8.30

Ich will nicht wissen, wer du bist

mit Liane Haid, Gustav Fröhlich, Szöke Szakall.

Marmorhaus
Leopoldstrasse - Telefon 31759

Schuß im Morgengrauen

mit Carl Ludwig Diehl

Wer zahlt heute noch!

Bayer. Konzertdirektion
Tel. 53616

2 Konzerte in der Tonhalle

JOHANN STRAUSS

früherer k. und k. österr. Hofballmusikdirektor
mit seinem **WIENER** Orchester

1. Abend: Donnerstag, 6. Okt., abends 8 Uhr „Ein Abend beim Walzerkönig"
2. Abend: Freitag, 7. Oktober, abends 8 Uhr „Die Walzer-Dynastie Strauss"

Karten v. M. 3.30-1.10 b. Hieber, Marienpl., Hapag-Reisebüro, Theatinerstr.38, Billett-Kiosk, Lenbachpl. u. Tagesk. Tonhalle

Siebold u. Herhaus

bringen zum Oktoberfest (Karawanenplatz)

Kapitän Schneider

mit seinen

75 Löwen

Bekannt aus dem Film „Quo vadis"

Weitere Urteile über die erste Romreise des G. W.

Frl. **M. Sp.** München: „. . . möchte nur jeden beglückwünschen, der sie unter ihrer Führung mitmachen darf. Wer diese an Pfingsten des Jahres mitgemacht, hat sich ein ewiges Andenken mitgenommen . . ."

Herr **G. Sch.** München: „. . . der ganze Verlauf der Reise vom ersten bis zum letzten Tag wirklich großartig organisiert war, und ich habe tatsächlich gestaunt, wie alles einfach so tadellos geklappt hat . . ."

Herr **R. W.** Zwiesel: „. . . neben den unvergeßlichen Eindrücken, die die Fahrt wohl jedem der Beteiligten vermittelte, war es m. E. auch das wohl selten zu findende gute, man könnte sagen familiäre Einvernehmen sämtlicher Teilnehmer, was die Reise besonders auszeichnete . . ."

Frl. **B. K.:** „. . . unvergeßliche Tage lieber „Gerader Weg"! Das sagt alles . . . der „Gerade Weg" hielt, was er versprach. Es war eine genußreiche, vornehm durchgeführte Reise . . ."

Herr **Sch.** Münster: „. . . die Reise hat mich in jeder Beziehung zufriedengestellt und meine Erwartungen weit übertroffen . . ."

Frl. **R. O.** Altkirchen: „. . . da ich mit allen Maßnahmen sehr zufrieden war, fällt es mir schwer mich über etwas zu beklagen . . ."

Frl. **M. P.** Landshut: „. . . von dem Verlauf sehr befriedigt war . . . der zweiten Reise guten Erfolg wünschend . . ."

Herr **K. M.** Weitenau: „. . . daß ich gefunden habe, was ich von einer Romfahrt erwartet habe . . ."

Frau und Frl. **M. B.** Ingolstadt: „. . . können unseren Bekannten zu solch einer Reise nur raten und bestens empfehlen.

•

Entschließen Sie sich jetzt schon zur Teilnahme und geben Sie Ihre Meldung möglichst umgehend ab beim Reisebüro des „Geraden Weges". Sie tun dies in ihrem eigensten Interesse, da wir aus technischen Gründen genötigt sind, bei den nach dem 13. Oktober einlaufenden Meldungen 5 Prozent Aufschlag auf den allerdings sehr niedrigen Preis zu berechnen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das Inserat der vorliegenden Nummer.

Gartenstadt Pullach. Dem der den bekannten herrlichen Aussichtsweg von Höllriegelskreuth nach Pullach wandert, zeigt sich zu seiner Ueberraschung linker Hand, westwärts, unmittelbar den Bahnkörper der Isartalbahn begleitend, geschmückt mit dem mannigfaltigen Grün langgestreckter Alleen, eine Villensiedlung, die dort in den letzten Jahren emporgewachsen ist: Die Gartenstadt Pullach. Die Voraussetzungen eines behaglichen und gesunden Wohnens: angelegte Straßen, Wasserleitung, Gas, Elektrizität, Sonne, Waldluft, sind reichlich gegeben. Der Blick schweift von den umgebenden Wäldern weg hinüber über das waldbestandene Isar-Ostufer mit dem romantischen Jagdschloß Grünwald zur Kette unserer ewigen Berge. Es wird fleißig gebaut. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der Familienhäuser, die sich innig in das Grün der Gärten einschmiegen. Auch dem reinen Wochenend-Erholungszweck machen zahlreiche Käufer ihre Grundstücke dienstbar, indem sie zunächst nur ein schmuckes Wochenendhaus bewohnen und als gute Kapitalsanlage einstweilen einen Platz mit Liebe zum schattigen Garten erziehen, der später das Dauerwohnhaus umrahmen soll. Man erkennt, daß an dieser bevorzugten Lage eine kräftige Entwicklung stattfindet. Die Gartenstadt-Gesellschaft Pullach ist unermüdlich tätig, den Käufern ihrer Grundstücke die Vorzüge großstädtischer Vorortlage zu sichern und versendet gerne Gratispläne mit Beschreibung an Interessenten.

Wenn Schmerzen . . . Togal. Ein prompt wirkendes, schmerzstillendes Mittel ist Togal. Gliederschmerzen, gichtische, rheumatische und nervöse Schmerzen, Kopf- und Zahnschmerzen werden nach vorliegenden Urteilen mit Togal-Tabletten erfolgreich bekämpft. Nicht weniger als 6000 Aerzte, darunter viele namhafte Professoren, dokumentieren laut notarieller Bestätigung die gute Wirkung des Togal.

Sind Sie lungenkrank, tuberkulos, blutarm, oder husten Sie viel?

Dann brauchen Sie noch lange nicht zu verzweifeln. Die „Tabletten 666" sind eine glückliche Lösung von Kieselsäure und pflanzlichen Pulvern. Sie bringen überraschend schnelle Hilfe bei allen Erkrankungen der Lunge, besonders Tuberkulose, chronischer Bronchitis, ferner bei Bleichsucht, Skrofulose, eitrigen Wunden und Geschwüren, auch bei Haarausfall und Arterienverkalkung leisten sie hervorragende Dienste. Die „Tabletten 666" sind nur in Apotheken zu haben und zwar in Packungen von je 80 Stück. Der Preis von 3 RM. ist äußerst niedrig gehalten, so daß sich jeder Kranke dieselben beschaffen kann. Bestimmt erhältlich: Schützen-Apotheke, München, Schützenstr. 2, Mohren-Apotheke zu St. Lorenz, Nürnberg, Königstr. 32, Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 8, Friedrichstr. 160. Wo nicht erhältlich, wende man sich an die Herstellerfirma H. Willenbacher, München 9/5, Herzogstandstr. 2. Beachten Sie bitte das Inserat in dieser Nummer.

Platzl
Diese Woche u. a.
August Junker
als Gast
Bauernkomödien
Jodler Schuhplattler Musik

Vorbestellungen für Plätze, auch für **Sonntag**, werden im Büro, oder unter Tel. 23084 entgegengenommen.

Bei **Harnsäure** und **Stoffwechsel-Krankheiten**
Gicht, Rheuma, Ischias, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Grieß- und Steinleiden helfen reinigende und auflösende Säfte aus frischen Heilkräutern am raschesten u. sichersten. Aus den wirksamsten Kräutern, stellen wir unseren bewährten **Herbaria-Kräutersaft Nr. 44** her, welcher die Harnsäure u. and. Stoffwechselgifte auflöst und ausscheidet, entgiftend und allgemein reinigend wirkt. — **Flasche nur** 2.50 ℳ — Erhältlich in Apotheken: Bestimmt aber in der **Schützen-Apotheke**, München, Schützenstraße 2 und Bayerstraße 4 und **Ludwigs-Apotheke**, München, Neuhauserstraße 8, gegenüber d. Polizeigeb.

Freistunden
gehören dem
Tierpark

Kunst-Schuh-Sohlerei
für
Mode-Schuhe
seit 1919.
Gebrauchsschuhe dauerhaft.
Karl Huber
München / Ledererstr. 23
Werkstätte für die ehemalige Firma Julius Mandelbaum (neben dem amerikanischen Konsulat), zwischen Marienpl. und Hofbräuhaus. Tel. 28515

Schreibmaschinen
gebraucht
Mignon 25.-
S. Premier . . 30.-
Adler 7 . . . . 90.-
Ideal 95.-
Continental . . 110.-
Kappel 130.-
Bürobedarfshaus
Finkenzeller
G. m. b. H.
Löwengrube 17

Geschäfts- Privat- Darlehen,
Zwischenkredit, Hypothekengeld
auf ½ bis 10 Jahre auf Gehalt, Möbel, Bürgschaft, Rente, Grundbesitz usw. Niederlinxweiler Bank AG., München, Kaulbachstr. 34a. Rückporto erbeten. Vertreter mit Büro gesucht.

Bekannt, reell und billig!
Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen dopp. gewaschen u. gereinigt à Pfd. Mk. 2.—, best. Qualität 3.—, Halbdaunen 4.—, ¾ Daunen 5.—, 6.—, Ia Volldaunen 8.—, 9.—. Gerissene Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, sehr zart u. weich 5.25, Ia 6.50. Versand per Nachn., ab 5 Pfd. portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück. Frau A. Wodrich, Gänsemast. Neutrebbin 85, Oderbruch

Leder-Jacken Westen
ab Mark 27.90
Knicker- Ski- Anzüge
billigst u. bestens u. n. Maß
Pullover
Strümpfe, Hemden in besonders reicher Auswahl
Wickelblusen Windjacken Mäntel
in preiswürdigst. Qualität.
M. Zehetbauer, Häberlstraße 11 beim Goetheplatz
Braune Rabattmarken.

Kohlenherde Gasherde Oefen aller Systeme
Vereinigte Herd- und Ofenfabriken A.G.
Nürnberg 2
Verkaufslager München
Kazmairstraße 12

Schreib-Maschinen Farbbänder Reparaturen
billigst bei
Stempel-Berger
Dienerstr. (Rathaus)
Telefon 21567

Hofbräuhaus am Platzl

Während des Oktoberfestes in allen Räumen
Märzen-Bier-Ausschank

Jeden Donnerstag im Festsaal
Grosse Militär-Konzerte

Pächter: Hans Bacherl

astreiter's
Hämorrhoidal Kräuter-Pilzkissen
D. R. P. a. D. R. G. M. a.
Schwerste Hämorrhoiden nachweisbar in kürzester Zeit geheilt. Prosp. u. Auskunft kostenlos durch
Friedrich Astreiter
Neugermering 10 bei München

Winter auf dem Lande!
In herrlicher, landschaftlicher Lage ist gut möblierte Wohnung, 4—6 Betten, Wohnzimmer, Küche, Bad für längere Zeitdauer (6—8 Monate) abzugeben. Gute Öfen, gute Betten, Südlage. Geeignet auch für Hochw. Geistlichen, da schöne Kapelle beim Besitz.

T 18/1

Gewaltige Mengen Waren
würden enorm billig erworben!
Deshalb jetzt diese rätselhaften Preise!

Diese Preise sind sofort ungültig, wenn ein Inserat mit höheren Preisen erscheint.
Bestellen Sie also in Ihrem Interesse sofort.
Abgabe an jeden Besteller von jedem Artikel bis 50 Meter bezw. bis 20 Dutzend oder 30 Stück. Keine Abgabe an Wiederverkäufer.

Nr.		Mk. Pfg.
10	**Ungebleicht. Baumwolltuch,** solide Sorte, aus guten Garnen, 75 cm, per Meter	-.15
11	**Ungebleicht. Baumwolltuch,** besonders solide, ziemlich dichtgewebte Sorte, 75 cm, per Meter	-.21
12	**Ungebleicht. Baumwolltuch,** prima, fast unverwüstlich im Gebrauch . . 78 cm, per Meter	-.23
13	**Weißes Hemdentuch,** solide Sorte, weiß gebleicht . . . . 70 cm, per Meter	-.17
14	**Weißes Hemdentuch,** sehr solide, ziemlich dichte Sorte, weiß gebleicht . . . . . 70 cm, per Meter	-.23
15	**Weißes Hemdentuch,** ganz vorzügliche, dichtgeschlossene Sorte, weiß gebleicht, für sehr gute Wäschestücke geeignet . . . . . 80 cm, per Meter	-.27
16	**Hemdenflanell,** besonders reißfeste, überaus haltbare, gute Sorte, garantiert echtfarbige, schöne Muster 75 cm, per Meter	-.26
17	**Hemdenzefir,** sehr solid und haltbar, schöne gedeckte waschechte Muster 70 cm, per Meter	-.26
18	**Taschentücher,** weiß solide Sorte mit Hohlsaum 30×30 cm, per ½ Dutzend	-.50
19	**Wischtücher,** gute, haltbare Qualität, 45×45 cm . . per ½ Dutzend	-.50
20	**Frottierhandtücher,** aus gut. Kräuselstoff, mit hübschen eingewebten Mustern . . . . 40×90 cm, per Stück	-.29
	Besonderer Ausnahmepreis!	
21	**Weißes Hemdentuch,** gute, besonders solide, mittelstarkfädige, dichtgeschlossene kräftige Qualität, jedoch mitunter mit kleinen unscheinbaren Noppen versehen, welche sich beim Waschen entfernen lassen. Nach dem Waschen ist dasselbe für gute, besonders solide, sehr haltbare, kräftige Wäschestücke zu verwenden . . . ca. 70 cm, per Meter	-.21

Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an, portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.
Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Zurückbezahlung des vollen ausgelegten Betrages.

Josef Witt, Weiden 313 (Opf.)
Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas, mit eigenen Webwarenfabriken, mit eigenem Ausrüstungswerk
4000 Arbeiter und Angestellte.

Nur 5.- RM. Anzahlung
u. monatl. RM. 5.— zahlen Sie bei uns für einen
guten Staubsauger
wie Progress, Protos sowie andere Fabrikate
C. & H. Bierschenk
Zweigstelle München, Bayerstraße 37/39
Telephon 56115

Wer **Graue Haare nicht färben** will: Das seit Jahren bewährte biolog. Haarstärkungswasser ENTRUPAL ges. gesch. führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu, sodaß graue Haare und Nachwuchs auf natürliche Weise die ehemalige Farbe wiedererhalten, daher Fehlfarben ausgeschlossen, Kopfschuppen, u. Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Flasche RM. 4.32. Prospekt kostenlos.
Schützen-Apotheke, München, Schützenstraße 2
Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauserstraße 8

Keine chemischen Mineralien! Keine Kalktabletten! dann nur das Rüstzeug aller Lungenkranken, das rein natürl., organische, ärztlich empfohlene **„Purcálos"** ges. gesch. Schon nach kurzer Anwendung Besserung. Kein Auswurf, gutes Blutbild, erhebl. Gewichtszunahm. Auch geg. Asthma u. Bronchitis. Broschüre gratis. U.E. Wermke, Fabr. pharm. Präparate, Berlin-Lankwitz, Postf. 28.
Lungenleiden?

Stottern beseitigt restlos **Carl Moser** München Fraunhoferstr. 5 Telephon 21069 Prospekt frei!

Bau- u. Möbelbeschläge
Werkzeuge
Kleineisenwaren
Schrauben · Stifte
Haus- u. Küchengeräte
Stahlwaren
Gut prompt billig
L. Schütz
Tel: 91248
München Sendlingerstr. 23
Seit über 50 Jahren

Privat-Anzeigen unserer Leser

Kauf, Verkauf, Tausch, Eheanbahnung, Arbeitsmarkt und ähnliche Anzeigen
Ueberschriftzeile 40 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg., Gebühr f. Zusend. d. Offertbriefe 30 Pfg.

Ehe

Junger Landlehrer, 25 J., bietet hübschem, gebildetem kath. Mädl aus Oberby. od. Niederby. (mittl. Gr.) eine sichere Zukunft. Dasselbe darf auch arm sein (Waise). Zuschrift womöglich mit Bild unter „Fr. S." a. d. „Geraden Weg".

Ich gehe den geraden Weg

und suche f. meine Nichte, Rheinländerin, mitte 30, kath., stattl. Erscheinung, vermögend, einen aufrichtigen, treuen Gatten in gesicherter Position. Witwer m. Kind nicht ausgeschlossen. Diskretion Ehrensache. Offerten mit Bild unter E. S. an die Expedition des Blattes.

Einheirat

in Eisen- oder ähnliches Geschäft wünscht 27jähr. kath., solider, strebsamer u. fachkund. Kaufmann, 165 cm groß. Bin geb. Schlesier, Beamtensohn, sehr häuslich veranlagt, Motor- u. Autofahrer. Offert mit Bild u. näheren Angaben erbeten Postlagerkarte 20 Berlin-Wannsee.

„Bekanntschaft"

Herr in den 30er Jahren, kath., m. idealer Weltanschauung, sucht m. gleichgesinnter Dame in Briefwechsel zu treten zwecks Gründung eines eigenen Hausstandes. Damen, die mit mir sich in der „Kath. Aktion" betätigen u. d. Heil d. eigenen Seele leben wollen, mögen sich melden. Zur Verwirklichung und Ausübung eines erhabenen Berufes ist ein Vermögen von 15 bis 25 000 RM. erwünscht. Besitzerinnen e. Landwirtschaft sehr erwünscht; jedoch ohne Anhang. Gefällige Offerten erbeten unter A. B. an den „Geraden Weg".

Junger, mittl. Beamter, großer Natur- u. Kunstfreund, sucht, da bereits vereinsamt, eine liebe, treue

Lebensgefährtin

v. tiefem Gemüt u. guter Gesundheit kennen zu lernen. Zuschriften unter P. Kl. a. d. „Geraden Weg".

Kruzifixe holzgeschnitzt v. Künstler, 50 cm ohne Kreuz, auch f. Grabkreuze geeign., günst. Gelegenheitskauf. Georg Zimmermann, Bildhauer, Atelier: Schellingstr. 99/4.

Klavierunterricht

erteilt m. garantiertem Erfolg, i. Hause d. Schülers, konserv. geprüfte Klavierlehrerin. Nachweisbar beste Erfolge. Offerten unter J. K. 210 an die Geschäftsstelle des „Geraden Weges".

Wer braucht Hilfe?

Kaufmann, gesetzt. Alters, mit ged. Allgemein- und gründl. Fachbildung, Buchhalter, Steuerfachm., sucht Veränderung u. stellt seine in 25jähr. Bürotätigkeit erworbenen Kenntnisse für jede entsprechende Beschäftigung zur Verfügung. Notfalls gek. Arbeitszeit. Mäßige Ansprüche. Offerten unter M. P. erbeten an „Der gerade Weg", München.

Hausfrauen, Mütter!

Vollwaise (23 J., kath.), bisher i. Fabrik tätig, sucht Stelle im Haushalt, am liebsten zu Kindern. Suchende (v. Lehrerin bestens empfohlen) gibt seitherige Tätigkeit auf, um Familienanschluß zu gewinnen. Zuschriften erbeten unter „Mutter" a. d. „Geraden Weg".

Briefwechsel

mit Herrn, 40—50 Jahre, kathol. Weltanschauung, ernst, strebsam, mittelgroß, schlank, aus bescheidenen Verhältn., wünscht Lehrerin, schönes Heim, mit Grundvermögen, Barvermögen zur Gründung einer einfachen Existenz, zwecks Heirat. Vermittlung durch Freunde oder Verwandte angenehm. Streng verschwiegen! Off. u. L. Br. an den „Geraden Weg".

Wer schafft

sich den „Großen Herder" an? Denjenigen bitte ich, mir meine auf Jan. 1933 vereinbarte Bestellung auf denselb. abzunehm. (Ratenzahlung). Zuschrift. unter Kl. G. an die Geschäftsstelle des „Geraden Weg".

Ich suche für jung., kräft.

Dienstmädchen

sehr fleißig, ehrlich, in all. Hausarbeiten bewandert, mit Kenntnissen im Kochen, Stellung. Anschriften unter „Dienstmädchen" an den Geraden Weg.

Moskau will deutsche Reichstagswahlen verhindern

29. Russenbericht

Wir haben in unserer Analyse der politischen Lage in der vorausgegangenen Nummer uns zunächst mit den beiden revolutionären Parteien Deutschlands, nämlich der Hitlerpartei und den Kommunisten befaßt. Wir gingen dabei von der Frage aus, ob noch eine Reichstagswahl zustandekommen dürfte und untersuchten, ob die beiden revolutionären Parteien noch überhaupt ein Interesse an einer solchen Wahl haben. Während der inzwischen vergangenen Woche meldete uns unser Moskauer Geheimdienst:

„Auf Grund eines Beschlusses des Politbüros vom 16. September d. Js. erhielt das Sekretariat des Präsidiums des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale (EKKI) die ersten Weisungen über das Verhalten der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei dem Wahlkampf in Deutschland. Auf Grund dieser Weisungen erteilt das Sekretariat des EKKI seine Instruktionen der deutschen Sektion.

In dem Beschluß des Politbüros heißt es unter anderem: „Die bisherige Taktik der KPD hat sich als richtig erwiesen. Als einzige Partei Deutschlands braucht sie den bevorstehenden Wahlkampf, aus dem sie zweifellos als allein gewinnende hervorgehen wird, nicht zu scheuen.

Dank der vorbeugenden Maßnahmen, die zur Kontrolle und gelegentlichen Ausnutzung der nationalsozialistischen Bewegung zu revolutionären Zwecken rechtzeitig getroffen worden sind, hat die KPD mehreremale richtunggebend in die Entwicklung der deutschen Politik eingreifen können. Während der Periode Brüning-Severing-Hindenburg unterstützten wir die nationalsozialistische Bewegung, indem wir sie als Sturmbock zur Erschütterung des Weimarer Systems, das uns auf dem Wege zur revolutionären Entwicklung besonders hemmend entgegenstand, gebrauchten. Wir begrüßten die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Denn wäre diese sofort nach der Periode Brüning-Severing erfolgt, so hätte sie zum Chaos und damit zur Hervorrufung einer der sozialen Revolution günstigen Situation geführt. Schien es doch so, als ob die Nationalsozialisten zunächst die Macht mit den Vertretern des Junkertums, den Militärs und den Industriemagnaten teilen müßten. In diesem Moment schien die Entwicklung uns besonders günstig.

Doch die neue Regierung hielt die Nationalsozialisten weiter von der Macht fern und erreichte durch Konzentrierung der Machtmittel des Staates in ihrer Hand die Vermeidung des Chaos, das man nach einem Sturz des Weimarer Systems erwarten konnte. Gleichzeitig aber begann die Papenregierung durch ihre offen reaktionäre Politik die Klassengegensätze und die soziale Spannung auf die Spitze zu treiben, wie es eine nationalsozialistische Regierung kaum hätte fertig bringen können. Zur selben Zeit begann die nationalsozialistische Bewegung viel von ihrer Bedeutung für die Revolution einzubüßen, besonders auch seitdem sie sich stark genug glaubte, auf den revolutionären Weg zur Machtergreifung verzichten und sie „legal" erreichen zu können.

Dank der aufopfernden Arbeit unserer Genossen in den SA.-Abteilungen und dem mangelhaften Scharfblick Hitlers und der übrigen nationalsozialistischen Führer, die ihre SA.-Leute nicht von unseren unterscheiden können, gelang es uns, die Regierungsübernahme durch Hitler, die sich für uns weniger günstig zeigte, wie die durch die Papenregierung, zu verhindern und letztere an der Macht vorläufig weiter zu belassen. Die Papenregierung ist im Augenblick von unserem Standpunkt aus die begrüßenswertere Regierung in Deutschland. Keine andere würde bei der geringen Einsicht der Führer der politischen Parteien Deutschlands in das Wesen des heutigen Machtkampfes die Sympathien der Massen uns so zutreiben, wie sie und keine andere wird bei dem ersten ernsthafteren Anlaß, welcher durch die waghalsige Außenpolitik dieser Regierung sehr leicht entstehen kann, so leicht zu stürzen sein. Denn die dünne soziale Schicht, die hinter ihr steht, kann nicht einmal als schmale Basis angesprochen werden.

Die augenblickliche Situation kann also als günstig bezeichnet werden, um so mehr als die nationalsozialistische Bewegung, die ihre Massen schwinden sieht, jetzt erneut auf den revolutionären Weg getrieben wird, welcher ihr um so verlockender erscheint, als sie während ihrer Freundschaftsperiode mit der Papenregierung mit deren Unterstützung ihre Machtposition hat gewaltig ausbauen können. Die nationalsozialistische Bewegung hat also dank unserem Eingriff von neuem ihren Wert für die soziale Revolution erlangt. Wir haben durch die von uns erzwungene Auflösung des Reichstags erreichen wollen, daß die Regierung Papen als Diktaturregierung weiterhin an der Macht verbleibt und damit auch die wenig wahrscheinliche Möglichkeit vereitelt, daß ein halbweimarisches System unter der Leitung des Zentrums mit Unterwerfung der Nationalsozialisten unter seine Führung gebildet wird.

Jetzt gilt es zu verhindern, daß durch einen neuen Reichstag dieselbe Gefahr eines vorzeitigen Sturzes der Papenregierung eintritt. Dem Sekretariat des EKKI wird deshalb vorgeschlagen, geeignete Maßnahmen zur Verhinderung der Reichstagswahlen auszuarbeiten und auf diese Weise die Diktatur Papen—Schleicher zunächst weiter zu befestigen."

Ob die Moskauer Absichten verwirklicht werden können und damit die für den 6. November ausgeschriebene Reichstagswahl hintertrieben wird, kann man heute noch nicht mit Sicherheit sagen. Anderseits aber haben unsere Moskauer Geheimberichte sich bisher über die Möglichkeiten der kommunistischen Politik in Deutschland als so gut unterrichtet erwiesen, daß es unberechtigt wäre, eine Verwirklichung auch dieser Absicht der russischen Machthaber von vornherein auszuschließen. Sie haben ja in der allgemeinen politischen Verwirrung, die bei uns herrscht, einen derart starken Bundesgenossen, daß man die Möglichkeit nicht ausschließen kann, es werden auch diesmal wieder Deutsche trotz anderer politischer Parteibenennung die Moskauer Wünsche verwirklichen helfen.

Die hie und da in der Presse auftauchenden Mitteilungen, es möchte eine Prolongierung der Russenwechsel notwendig werden, deuten auf Befürchtungen hin, daß die Moskauer Machthaber mit der Bezahlung ihrer Schulden an Deutschland zögern könnten. Das kann aber wiederum ein Zeichen dafür sein, daß sie die Zeit für gegeben erachten, die Verhältnisse in Deutschland auf die Spitze zu treiben. Unser Moskauer Geheimdienst meldete ja schon früher von Plänen der Russen, die Bezahlung ihrer finanziellen Verpflichtungen an Deutschland so einzurichten, daß sie beim Ausbruch einer deutschen Revolution uns möglichst viel schuldig sind, also einen großen finanziellen Profit machen können. Ihre Verpflichtungen in Deutschland sollen sich auf rund 1100 Millionen RM. belaufen. Wir wollen unsere Leser daran erinnern, daß wir schon im vorigen Jahre (vgl. Nr. 38 u. 39 v. 20. u. 27. 9. 31) vor den Geschäften mit den Moskauer Machthabern nicht allein aus moralischen, sondern auch aus Gründen der geschäftlichen Vernunft warnten und damals bereits auf die Möglichkeit hinwiesen, wir könnten in diesen Geschäften mit großen Summen hängen bleiben.

Mit und ohne diese neue Zielsetzung des internationalen Kommunismus und der Weltrevolutionsbewegung ergibt sich aber für unsere innerpolitische Lage die Erwägung, die wir ebenfalls bereits in der vorigen Nummer andeuteten: Es muß unter allen Umständen eine Auffangstellung für alle diejenigen Menschen in Deutschland geschaffen werden, die in schrittweiser ruhiger Verbesserung unserer Lage unter vorsichtiger und realpolitischer Bewertung unserer Bedingungen bessere Verhältnisse herbeizuführen suchen. Nötiger als je wird jetzt eine außerordentlich eindringliche Agitation landauf landab, um den Block der rechtlich, friedlich und antirevolutionär Gesinnten in Deutschland zu schaffen.

Dr. F. G.

Proklamierung der christlichen Grundsätze

Ein langjähriges Mitglied des Zentrums schreibt uns:

Aus Pressemeldungen erfährt man, daß die Zentrumspartei für Mitte Oktober die Herausgabe einer programmatischen Ausarbeitung über Vorschläge und Gedanken zu den verschiedenen Gebieten der Politik vorbereitet. Die Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik werden als Gegenstand der Erklärung genannt.

Wenn wir recht unterrichtet sind, wird es sich um ein Schriftstück handeln, das ziemlich umfangreich ist und den Erörterungen von Einzelheiten breiten Raum gewähren wird.

Offenbar hat die Leitung der Zentrumspartei jetzt selbst das Empfinden, daß es mit der bisherigen Taktik nicht mehr weiter geht, und daß irgend etwas Großes, Entscheidendes, die Geister in Bewegung Setzendes geschehen muß. Die Ratlosigkeit und Verwirrung ist allerseits in Deutschland nachgerade so groß geworden, daß für einen noch unglücklicheren Ausgang dieses Wahlkampfes als den des letzten ernstliche Befürchtungen gehegt werden müssen.

Die nach mancherlei Erfahrungen der Vergangenheit nicht ganz unberechtigte Sorge, daß die bevorstehende große Wahlproklamation mehr für die gelehrten Köpfe der Juristen und Volkswirtschafter ist, aber nicht an das Herz des kleinen Mannes rührt, daß sie uns wochenlang zu denken geben, aber uns nicht befreit aufatmen lassen wird, — diese Sorge bewegt uns, ein paar gutgemeinte Ratschläge zu wagen.

Wenn uns wer entgegenhalten möchte: „So wartet doch einmal ab, warum streitet ihr um ungelegte Eier?" dann erlauben wir uns respektvoll zu erwidern: „Nachher wird es leider zu spät sein, erstens aus zeitlichen Gründen und zweitens, weil dann nichts mehr zu ändern ist. Aufbauende Kritik muß vorher sich zu Wort melden!"

Neuer Kurs?

Der gordische Knoten, in den die innerpolitischen Verhältnisse unseres Vaterlandes in den letzten Wochen verschlungen worden sind, muß jetzt mit einem kräftigen Schwerthieb durchgehauen werden. Das ist notwendig, und es ist höchste Zeit.

Die Kölner Provinzial-Ausschußsitzung des Zentrums in der vorigen Woche hat gezeigt, daß die offiziellen Parteiredner damals noch keine neuen Weisungen besaßen, sondern noch im bisherigen Sinne von der „klaren Verantwortlichkeit", dem „verfassungsmäßigen Wege" ihre Propaganda weiter betrieben. Damit aber lockt man den berühmten Hund nicht mehr hinter dem Ofen hervor.

Zu der in Köln ausgegebenen Parole „Gesundung durch Befriedung" kann man nur sagen: „Grüß Gott, wir kennen uns doch schon!"

Vor einigen Monaten, als ebenfalls jeden Tag der Ausbruch des Bürgerkriegs drohte, konnte man vielleicht noch so sprechen. Aber heute geht es so nicht mehr. Wenn die Parteiführer uns jetzt nicht ein neues, großes Ziel zeigen, dem wir mit klopfendem Herzen zustürmen können, für das wir mit heißer Liebe im sicheren Bewußtsein, den höchsten und wahrsten Wert zu erstreben, alles, und wenn es auch das Leben selbst wäre, hinzugeben bereit sind — wenn sie uns dieses Ziel nicht zeigen, dann befürchte ich, werden viele bisher tapfere Kämpfer schon vor der Wahl ihre Winter-Schlafquartiere beziehen.

Wie vor Jahren das deutsche Volk, so rufen jetzt wir Wähler und Mitglieder der Zentrumspartei nach dem „starken Mann", der nicht lange an besagtem Knoten herumbastelt, der nicht lange Erklärungen für diese oder jene Handlungsweise der Vergangenheit (auch die letzten Wochen sind für uns schon Vergangenheit) zu geben sucht, sondern das Steuer energisch und fest auf einen neuen Kurs einstellt — nicht rechts, nicht links, sondern schnurstracks in die Mitte. (Auch Herr Joos hat in Köln den Weg der Mitte erwähnt, aber nur nebenbei. Das genügt nicht.)

Kein Schwanken mehr!

Vor allem muß das Schwanken jetzt aufhören. Kein Wunder, wenn die Wähler seekrank werden. „Der Starke ist am mächtigsten allein", dies kluge Dichterwort bewährt sich doch allemal wieder. Oder sind wir, die deutschen Katholiken, nicht stark? Früher hat man, sehr mit Recht, die Grundsätze der Nationalsozialisten tagtäglich in der Zentrumspresse herausgestellt, gegeißelt und zerpflückt. Aber Mitte August hat die Delila dem Samson die Haare geschnitten. Und seitdem ist es mäuschenstill geworden.

Wir wollen aber darüber nicht mehr reden. Inzwischen sind die Haare wahrscheinlich wieder gewachsen. Das muß sich ja bald zeigen, sobald nämlich in Preußen die Besprechungen mit den Hitlerianern geplatzt sind.

Der neue Kurs, der nicht mehr schwanken darf, der geradenwegs in und durch die Mitte führt und infolgedessen für einige absehbare Zeit ein freigewolltes „Koalitionsfasten" bedingt, wird den Prestigeverlust der letzten Wochen schnell wieder aufholen, vorausgesetzt, daß den Zentrumsanhängern das Zurückgehen auf die alte, traditionelle Mittellinie in klarer, leichtfaßlicher und vor allem überzeugender Weise vorgestellt wird.

Wir schlagen zu diesem Zwecke vor, in einer Stadt, die hierfür den geeigneten Hintergrund und Resonanzboden abgeben kann, eine Kundgebung zu veranstalten und dort mit Feierlichkeit ein christliches politisches Manifest auszurufen, das die neue, alte Zentrumspolitik unlöslich im Herzen aller Katholiken und darüber hinaus wohl auch aller ernsten Christen mit den einzig wahren Grundsätzen der Heilslehre verbindet.

Die Proklamierung der christlichen Grundrechte soll festlegen, daß die Einführung und allgemeine Geltung dieser christlichen Grundrechte hinfort das einzige, unerschütterliche, beharrliche Streben der Zentrumspartei ausmachen wird. Wir wollen nicht bestreiten, daß eben dies auch bisher das Ziel der Zentrumspolitik war. Aber wir fordern, daß das Ziel in Zukunft fester ins Auge gefaßt, unbeugsamer, mit weniger Elastizität verfolgt werde, weil wir die elastische Methode für eine schwächere und deshalb falsche Methode halten!

Die christliche Idee ist die zugkräftigste Idee.

Am 23. Mai 1932 brachte die „Germania" eine Meldung aus Wien, die wörtlich lautet: „Auf dem Parteitage der Wiener Christlichsozialen Partei beschäftigte sich am Sonntag (den 22. Mai) der Hauptredner mit der Frage des Rückganges der Partei, welche im Jahre 1923 noch ein Drittel, im Jahre 1930 weniger als ein Viertel und heute nur mehr ein Fünftel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen konnte. Als Ursache führte er u. a. an, den Mangel einer zugkräftigen Idee in den letzten Jahren, zu geringe Berücksichtigung der Jugend und Fehler in der Beamten- und Angestelltenpolitik."

Diese Erklärung werde ich nie begreifen! Ich werde nie verstehen, daß es eine christliche Partei geben kann, der es an einer zugkräftigen Idee mangelt. Das ist einfach paradox, ein Widerspruch in sich selbst! Ist es denn nicht so, daß die christliche Idee erwiesenermaßen seit 2000 Jahren die zugkräftigste Idee ist, die die Welt je gesehen hat? Gilt denn das Wort nicht mehr von der „anima naturaliter christiana", von der menschlichen Seele, die von Natur aus christlich ist? Wenn die christliche Idee einmal irgendwo nicht mehr zieht, nicht mehr die Herzen von jung und alt zum Schlagen bringt, dann gibt es nur ein einziges mögliches Urteil: die Methode ihrer Vertretung ist falsch! Man hat es dann nicht verstanden, die eigene sieghafte Idee den Menschen begreiflich zu machen. Niemals, niemals liegt es an der christlichen Idee, wenn sie nicht mehr zündet, sondern immer und immer nur an den Verkündern.

Auch in Deutschland, scheint uns, sollte das Schicksal der Christlichsozialen Partei zum Nachdenken, zur Gewissenserforschung anregen, bevor es zu spät ist.

Aber desgleichen sollte uns das Schicksal anderer Parteien zu denken geben. Da haben wir z. B. in den letzten Jahren aufs genaueste beobachten können, daß alle eigentlich typischen politischen Parteien zerrieben wurden, während diejenigen Gruppen, die sich als „Bewegungen", als Weltanschauungen aufgetan haben, mehr oder weniger riesig ins Kraut schossen oder doch sich als bewundernswert widerstandsfähig erwiesen haben.

Auch das Zentrum hat bisher standgehalten, weil es eine Weltanschauungsgruppe ist. Nun erleben wir aber das Erstaunliche, daß die Zentrumspartei in der gleichen Zeit, in der ein offensichtlicher Drang zum Weltanschaulichen durch Dutzende von Wahlen in allen Teilen des Reiches unwiderleglich bewiesen wird, sich von der Volksbewegung weg, von der Weltanschauungsgruppe weg und zur reinen politischen Partei hinzuentwickeln drohte.

Denken wir daran, daß doch tatsächlich die Zentrumspartei (außer ihr natürlich noch die Bayerische Volkspartei) die einzige Partei ist, die über eine nach allen Seiten hin vollständig geschlossene, lückenlose, den wirklichen Verhältnissen in der Welt objektiv gerechtwerdende Weltanschauung verfügt, so kommt man aus dem Staunen nicht heraus, daß sie den After-Weltanschauungen wie Nationalsozialismus, Sozialismus und Bolschewismus jahrelang gestatten kann, große Umsätze in Weltanschauung zu machen, ohne sich selbst, als der zweifellos solideste Lieferant in dieser Branche, ins Geschäft einzuschalten. (Man nehme, bitte, keinen Anstoß an diesem Bild aus dem kaufmännischen Leben. Es veranschaulicht hier am besten das Geschehene.)

Man entgegne nicht, die Hochkonjunktur für Weltanschauungen habe sich nur dem Irrtum, nicht aber der Wahrheit zugewandt. Die Ausrede wäre zu bequem. Als die Masse anfing, nach einer Weltanschauung zu suchen, da war sie bereit — gewiß nicht zu 100 vom Hundert, aber immerhin in ihren wertvollsten Gliedern — sich der vollkommensten Weltanschauung zu verpflichten. Man mußte sie nur damit bekanntmachen. Für solche Bekanntmachung ist es übrigens auch heute noch nicht zu spät. Deshalb ja unser Vorschlag, es möge die Zentrumspartei sich durch die Proklamierung der christlichen Grundrechte und durch eine klare, weithin hörbare, völlig eindeutige Absage an die Methoden der Parteitaktik in die Front der Weltanschauungen einreihen.

Wir wissen nicht, was uns die nächsten Wochen und Monate bringen werden, deshalb ist es gut, eine Stellung zu beziehen, die ewigen Bestand hat und durch die Ereignisse des Tages — seien es selbst die größten und erschütterndsten wie Bürgerkrieg, Revolution, Hungersnot oder was immer — nicht angetastet werden kann.

Sollte es zu diesen oder anderen schrecklichen Ereignissen kommen, dann wird die Zentrumspartei dringend nötig eine Anhängerschaft brauchen, die in Not und Tod treu und einig zur Fahne steht. (Sollte es nicht dazu kommen, so wird sie diese Anhängerschaft ebenso nötig haben.)

Aber die Parteiführer dürfen nicht glauben, sie könnten diesen festen Block im letzten Augenblick immer noch schmieden, und sie dürfen auch nicht glauben, daß um irgendwelcher untergeordneter Teilziele willen sich eine hinreißende, alles Trennende und alle Gefahr begeistert überwindende Volksbewegung schaffen lasse. Die Volksbewegung wird sich nur um den höchsten Wert zusammenfinden. Ist sie aber da, dann wird sie unüberwindlich sein. Dieser höchste Wert ist einzig die Heilslehre Christi, die Frohe Botschaft, — die gerade auch in den Enzykliken immer wieder Ausdruck findet — die allein imstande ist, den Einzelmenschen wie die Völker und Staaten in eine glückliche Zukunft zu führen. „Zu uns komme Dein Reich!"

Nur die Nation wird immer leben, die christlich lebt!

Hans Schrader.

Dr. Heims Prozeßkritik

Letzten Dienstag fand in Regensburg der Prozeß gegen den nationalsozialistischen Agitator Jakob Sprenger aus Frankfurt statt. In einer Versammlung im Juli warf er nach den Aussagen zweier in ihr dienstlich anwesend gewesener Polizeibeamter der Bayerischen Volkspartei und ihren Führern — wobei er die Namen Held, Schäffer, Heim genannt habe — separatistische Bestrebungen vor und knüpfte daran jene blutrünstigen Aeußerungen, die an nationalsozialistischen Rednern sattsam bekannt sind. So wies er auf das Verhalten der Pirmasenser hin, die „das verbrecherische Separatistengesindel" mit Benzin und Petroleum „ausgeräuchert hätten". Seine Rede schloß er: „Wenn wir an die Macht kommen, werden wir nicht halt machen vor Bauerndoktoren und Ministersesseln."

In der Verhandlung wußte Sprenger natürlich von nichts. Er wollte niemand des Separatismus bezichtigen und mit dem Bauerndoktor wollte er einen „Dr. Lommel" gemeint wissen.

Das Gericht kam, so unglaublich es klingen mag, zu einem freisprechenden Urteil, weil es sich von den Vergehen des Angeklagten „nicht mit einer zur Verurteilung ausreichenden Sicherheit überzeugen konnte".

Hierzu schreibt Dr. Heim in der Freitag-Ausgabe des „Regensburger Anzeiger":

Was nicht überall vorkommt — nämlich:

Daß ein eine Versammlung überwachender Polizeibeamter bei Aufreizung zu Brandstiftung, Mord und Totschlag sich überhaupt „besinnt", ob er eingreifen soll und dann **nicht** eingreift. . . .,

daß in einer Regensburger Versammlung ein Redner unter dem Gewieher eines Teils seiner Regensburger Zuhörer von einem Bauerndoktor spricht, den niemand kennt und Herr Lommel . . .,

und daß die Regensburger Zuhörer und Gesinnungsgenossen des Redners wegen dieses Hinweises auf einen „Herrn Lommel" Beifall klatschen . . .,

und daß ein Richter in Regensburg dies glaubt . . .,

daß nach Ausspruch eines Gerichtsvorsitzenden eine objektive Zeugenaussage zum Gegenstand rechtlicher Verfolgung gemacht werden könne und damit eine Zeugenbekundung von ihm verhindert wird . . .,

daß ein Staatsanwalt bei solchen Delikten keinen Antrag stellt . . .,

daß man dafür Steuern zahlt. . . .

Dr. Georg Heim.

Papen in München

Bekanntlich kommt Reichskanzler von Papen am 11. Oktober nach München, wo er zwei Vorträge halten wird.

Schon lange vorher hatte der Magistrat ihm zu Ehren die Linie 2 der Straßenbahn umbenannt. Weil sie immer um das Zentrum herumfährt und keinen Anhänger hat, heißt sie „Papen-Linie".

*

Die Behauptung, daß Herr von Papen im Braunen Haus Wohnung nehmen wird, trifft kaum zu. Im Braunen Haus sind die Zimmer bekanntlich alle schon auf Monate hinaus besetzt.

*

Da es sich herausgestellt hat, daß Hitler im Grunde genommen weiter nichts ist, als Oesterreichs Rache für Königgrätz, will Herr von Papen von München aus mit Wien verhandeln, um einen gütlichen Rückgabe-Ausgleich herzustellen.

Lungen-Kranke

An Blutarmut, Tuberkulose, chronischer Bronchitis Leidende erhalten rasche und sichere Hilfe nur durch die ärztlich empfohlenen

Tabletten 666

Glas mit 80 Tabletten M. 3.—.

Frau E. W. M. schreibt: „Ich war sehr schwer lungenleidend und bin durch den Gebrauch der Tabletten 666 wieder völlig gesund geworden."

Nur in Apotheken. — Bestimmt: **Schützen-Apotheke München, Mohren-Apotheke zu St. Lorenz, Nürnberg,** Königstraße 32, **Radlauers Kronen-Apotheke Berlin W 8.**

Alleinhersteller: H. Willenbacher, München 9/5, Herzogstandstraße 2.

Darlehen

aus Kollektiv-Spargeldern geg. Sicherh. od. Bürgschaft **Sparverband „Rettung"** e. G. m. b. H., Stuttgart, Wilhelmsbau 1 B, Ruf 29319. Ehrenhafte Persönlichkeiten als Mitarbeiter gesucht. Geschäftsbedingungen kostenlos. Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

BEILAGE ZU „DER GERADE WEG“ **DENKEN UND LEBEN** MÜNCHEN, 2. OKTOBER 1932 Nr. 40

Wilhelm Kiefer:

Von der Ehe

Über das Mysterium der Ehe

„Darum wird der Mensch seinen Vater
und seine Mutter lassen und wird seinem
Weibe anhangen
und werden sein die zwei ein Fleisch.
So sind sie nun nicht zwei sondern ein
Fleisch.
Was dann Gott zusammengefügt hat,
soll der Mensch nicht scheiden.“

I.

Ich höre immer von einer Krise der Ehe sprechen, aber niemand macht sich ernstlich darüber Gedanken, daß das ein frivoles und gefährliches Wort ist. Die Ehe an sich, da sie ein Sakrament ist, kann keiner Krise unterworfen sein. Nur ihre soziologischen Voraussetzungen können von einer Krise berührt werden, nicht aber ihr unveränderlicher sakrosankter Charakter. Deshalb ist es ein Irrwahn und eine gefährliche Irrlehre, von der Krisis oder der Auflösung der christlichen Ehe zu schreiben und zu sprechen. Denn die Ehe als eine von Gott eingesetzte Institution bleibt in ihrem Wesen unveränderlich in den Veränderungen der Zeiten und unberührt von ihnen. Nicht die Institution der Ehe ist in ihrer einmaligen und unveränderlichen Form irgendwelchen Erschütterungen ausgesetzt, sondern die Menschen sind es. Sie beschweren das Mysterium der Ehe mit der Unzulänglichkeit ihres persönlichen Wesens und mit den Nöten und Verlegenheiten ihrer Zeit.

Aber ist es nicht so, daß gerade die wahre Ehe selbst in den Stürmen einer aufgewühlten und aufgelösten Zeit sicherer und unerschütterlicher Hort des menschlichen Lebens bleibt?

Es ist nicht wahr, daß die Ehe ein Problem ist. Sie ist eine Gnade. Der Mensch wird dieser, wie jeder anderen Gnade teilhaftig, weil er an sie glaubt. Außerdem gibt es kein Teilhaftigwerden an ihr. Wenn die wahre Ehe aber eine Gnade ist, so möchte es beinahe unmöglich erscheinen, den Menschen den Weg zu ihr zu zeigen. Mit Redensarten weist niemand einem Menschen den Weg der Gnade, sondern sie wird nur dem offenbar, der mit einfältigem und reinem Herzen ihren Eingebungen folgt.

Wenn ich in der Geschichte zurückblättere, so finde ich Blatt für Blatt und Seite für Seite die Spuren der menschlichen Unzulänglichkeit, welche sich nirgends so grausam offenbart, wie in der Ehe. Denn wahre Ehe ist nur da, wo Harmonie ist und nirgends wird deshalb alles Disharmonische so offenbar wie in dem ehelichen Leben. Es ist wohl nicht so, daß diese Zeit, in die wir gestellt sind, zuchtloser ist wie andere Zeiten, und daß die Institution der christlichen Ehe in einer größeren Gefahr ist als zu anderen Zeiten. Die Propheten des Verfalles sind immer, wohin wir in der Vergangenheit blicken, aufgestanden, um ihrem Zeitalter den Untergang und das Weltgericht zu verkünden. Die Sünden der Gegenwart erscheinen deshalb so schreiend, und so voller Uebermaß, weil die Vergehen der Vergangenheit uns nicht so gegenwärtig sind, und weil sich heute alles mehr in der Oeffentlichkeit und in einer stärker sichtbar gewordenen Sphäre des Bewußtseins abspielt. Das Bedenkliche also liegt weniger in den sittlichen Verfehlungen unserer Zeit, sondern in jener viel verhängnisvolleren Neigung, eine Institution wie die Ehe den sozialen und gesellschaftlichen Uebeln und Mißständen anzupassen. Es ist der Irrtum, daß sich das Ewige nach dem Zeitlichen, nicht aber das Zeitliche nach dem Ewigen zu richten habe.

Es ist nicht anders, wenn wir von der Ehenot unserer Zeit sprechen, als daß wir dabei übersehen, daß in der Ehe sich die Not des einzelnen Individuums und die Nöte ihres Zeitalters spiegeln. Das aber ist die unvollkommene Ehe.

Die wahre Ehe aber ist ein unaufhörliches Streben nach einer immer größeren und höheren Vollkommenheit und Harmonie. In ihr müssen die sittlichen Mängel gleichsam wie in einem Schmelztiegel der Liebe aufgelöst und an ihr müssen die besonderen Nöte eines Zeitalters ihre verhängnisvolle Kraft verlieren. Nirgendwo im menschlichen Leben und nirgendwo in seinen Einrichtungen rächen sich die Versündigungen am Geist auf eine so sichtbare und fühlbare Weise wie in der Ehe. Aber darum eben, weil die Menschen hier unter ihren Sünden leiden und ächzen, suchen sie die Ehe selbst als Institution verantwortlich zu machen und identifizieren ihre eigene menschliche Unzulänglichkeit mit der verantwortlichen Unvollkommenheit einer Institution, welche an sich vollkommen ist. Und eben deshalb ist der Ansturm gegen die christliche Ehe und ihre von Gott selbst gewollte Unauflösbarkeit heute so groß, weil die Menschen völlig in ihren Irrtümern befangen, den bequemeren Ausweg suchen, sich von den Folgen ihrer Irrtümer zu befreien, anstatt sich von diesen Irrtümern selbst freizumachen.

II.

Niemand von uns wird das Mysterium der Ehe ergründen.

Das Mysterium der Ehe, das nur eine besonders köstliche Frucht am Brunnen des Glaubens ist, bleibt immerdar eines der schönsten und zartesten Geheimnisse des menschlichen Lebens. Schon der Herr sagt, wie ihn die Jünger um eine Aufklärung wegen ihrer Zweifel über die Notwendigkeit der Ehe fragen: „Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.“

Der vollen Gnade dieses Mysteriums kann wohl nur derjenige Mensch teilhaftig werden, der sich in völliger Reinheit und Keuschheit zur Ehe vereinigt. Die anderen haben, wenn auch nur das leibliche, Geheimnis seiner Zartheit und seiner Größe entkleidet, und büßen diesen Frevel mit der Schalheit ihres Genusses. Denn die Ehe, die eine Gnade und ein Mysterium sein soll, ist an vielerlei Vorbedingungen gebunden: Es darf sich kein Mensch dem anderen nähern als in der wahrsten Liebe. Alle anderen Absichten, ja nicht nur alle Absichten überhaupt (da die Liebe keine Absicht, sondern ein in sich selbst ruhendes Gefühl ist) trüben die Lauterkeit der Empfindungen und vermischen kristallene Klarheit der Gnade mit den egoistischen Trübungen der menschlichen Absichten und Zwecke. Die Gnade aber wird um so größer und um so beglückender sein, je reiner die Liebe war, die zur Vereinigung zweier Menschen führte.

Das ist eine Gewißheit.

Aber Dostojewski, der große russische Dichter, erzählt in seinem Romane „Raskolnikoff“ von der Tochter eines russischen Beamten, der ein Säufer war, und die, um ihre Geschwister vor dem völligen Untergang zu bewahren, ihren Körper feilbot. Dann aber folgte sie einem Studenten, der einen Mord begangen hatte, nach Sibirien. Sie folgte ihm mit der Bibel und sie war, in der völligen Keuschheit, in der sie dort lebte, dem Studenten ein Schutzengel und den übrigen Gefangenen eine Botin der himmlischen Güte.

Die Wege der Vorsehung sind immer wunderbar und geheimnisvoll und das Mysterium der Liebe hat in jedem anderen Individuum einen anderen Sinn, aber ein und dasselbe Ziel.

Eine Ehe ist aber so tief und so hoch in ihrer Zielsetzung als die Menschen selbst, welche sich in ihr vereinigt haben. Wenngleich es eine der beglückendsten Wahrheiten der Ehe ist, daß das eine durch das andere gehoben und geläutert, die Ehe also die wahre Schule zur menschlichen Vervollkommen wird, so steht die mahnende Erkenntnis außer Zweifel, daß die Ehe ohne diesen sittlichen und geistigen Antrieb ihre ganze Größe und Schönheit verliert und zu einer bürgerlichen oder körperlichen Zweckgemeinschaft erniedrigt wird.

Jan van Eyck (National-Galerie London) Phot. F. Bruckmann

Die katholische Glaubenslehre kennt drei Hauptzwecke der Ehe: Die Nachkommenschaft, die Treue und als dritten die sinnbildliche Darstellung des Verhältnisses Christi zur Kirche.

Nichts ist heute mehr gefährdet als die Nachkommenschaft und wenn von einer Krise der Ehe gesprochen werden darf, so liegt sie in dieser Gefährdung des Kindes. Es soll hier nicht der Versuch gemacht werden, auf die bevölkerungspolitischen Probleme einzugehen, ebensowenig auf die sozialpolitische Seite des ganzen Problems. Niemand kann die großen und oft sogar entsetzlichen Schwierigkeiten verkennen, welche dem Kinde im Wege stehen. Aber diese Ursachen sind nicht die letzten. Auch die Stellung der Menschen zum Kinde ist letzten Endes eine Angelegenheit des Glaubens. Und in diesem Glauben wird sich die lebensbejahende Kraft des lebendigen Christentums erweisen oder es wird sich, wenn die Menschen trotz ihrer religiösen Gläubigkeit das Kind verneinen, zeigen, daß ihr Glaube zu arm und zu schwach geworden ist. Denn in dem freudigen Bekenntnis zum Kinde ist eine alle materiellen Schwierigkeiten und Nöte überwindende tatkräftige Gläubigkeit beschlossen und in dieser lebensbejahenden Religiosität liegt die eigentliche Kraft des einzelnen Menschen wie der ganzen Völker.

Es ist immer so gewesen und ist auch heute nicht anders, daß einzelne Menschen über alle materiellen Bedrängnisse und Schwierigkeiten hinweg sich zum Kinde bekennen und eine Schar um sich versammelt haben, deren bloße Existenz alle Kleingläubigen und Aengstlichen in einen wahren Schrecken versetzt. Ueber einem solchen Bunde und einem solchen Hause ruht der Segen Gottes, denn es empfängt jeder Mensch soviel Gnade, als Kraft des Glaubens an diese Gnade in ihm wohnt.

Kinder aber sind auch ein Unterpfand der Treue. Auf vielen Ehen, welche leichthin gebrochen oder an den Launen der Gatten scheitern, lastet nur der Fluch einer bewußt gewollten Kinderlosigkeit. Das Kind aber bindet die Ehegatten mit dem festesten Bande und dieses Band wird mit jedem Kinde stärker in seiner bindenden Kraft.

Wie die Ehe selbst und an sich von den zartesten Geheimnissen umgeben und verklärt ist, so ist das Werden des Kindes, seine Entfaltung und seine Entwicklung ein wunderbares Mysterium. Und der Mensch, dem durch seinen Glauben das Mysterium der Ehe und des Kindes gegeben wird als eine Gnade, empfängt nun unaufhörlich aus dem köstlichen Erleben dieser Geheimnisse neue Glaubenskraft. Es ist ein unaufhörliches Geben und Empfangen, von der die christliche Ehe in immer höhere Regionen gehoben wird und in der am Ende sich das große Wunder vollzieht, daß die, welche sich einander zur Ehe gegeben haben, nicht nur ein Leib, sondern auch eine Seele werden.

Und am Ende steht die Ehe in ihrem sakramentalen Charakter als eine Versinnbildlichung des Verhältnisses Christi zur Kirche. Das nun ist eine so hohe und heilige Sache, auch eine so wunderbare, daß ich nicht darüber zu sprechen und schreiben wage. Sie ist auch nicht zu ergründen, sondern es ahnt sie nur das gläubige Gemüt, der demütige Wille und die kindliche Seele. Jedem ist es gegeben, diese letzte und größte Gnade zu empfangen, wenn ihm die Ehe nicht weniger heilig und erhaben in ihrem letzten Sinne ist als Christus selbst. Und wenn zwei Menschen mit solcher Heiligkeit sich in der Reinheit ihres Herzens und ihres Leibes begegnen und zu einem Bunde vereinigen, so ist bei aller ihrer Schwachheit die Gnade Gottes bei ihnen, durch welche sie stark werden mit ihren Kindern.

Die schenkende Liebe

Eine Predigt von P. P. Lippert S. J.

Wie alle lebendigen Wirklichkeiten, hat auch die Ehe ihre eigene innere Regulierung, ihre innere Gesetzmäßigkeit und Kraft zur Harmonie. Sie trägt in sich selbst eine Kraft, die in den Menschen, wo sie vorhanden ist, auch unabhängig von allen äußeren Ordnungsgesetzen die Ehe zu dem macht, was sie nach ihrem innersten Wesen sein soll. Dieses innere Ordnungsgesetz der Ehe ist die schenkende Liebe. Denn diese trägt in sich selbst Ordnung und Harmonie; sie ist durch eigenes Wesen und immer geordnet. Es zeigt sich hiermit, daß wirklich die Liebe, nämlich die schenkende Liebe, die Seele und die innere Vollkommenheit der Ehe ist. Diese innere Kraft zur Harmonie hat nun genau den gleichen Sinn, die gleiche Richtung, wie die äußeren Ehegesetze, der Natur und der Religion. Die Harmonie, zu der sie führt, stimmt im wesentlichen überein mit der Regulierung, der Ordnung, die auch die Stimme Gottes, die Stimme Christi und der Kirche von den Menschen verlangt. Es ist diese Sinngleichheit eine wahrhaft bedeutungsvolle Tatsache, aber sie wird im allgemeinen viel zu wenig beachtet und gewürdigt. Sie zeigt, daß schließlich die Wirklichkeit nicht zerspalten und zerrissen, sondern einheitlich ist, daß die Naturgesetze aufgenommen und geborgen sind in den Gesetzen der Religion und daß das beste Sehnen unserer Herzen erfüllt wird in den Verheißungen der Gnade und Liebe Gottes. In der vollkommenen Ehe haben wir einen Ort, an dem die ehernen Gebote der Natur, die lichten Forderungen des Geistes, ja des heiligen Geistes und die süßen Eingebungen des liebenden Herzens sich begegnen und vereinen.

Diese Tatsache ist nun auch pädagogisch, ehepädagogisch von höchstem Wert. Es zeigt sich, daß diese drei Kräfte: Naturgebot, Sittengesetz und Liebeskraft zusammenwirken können und sollen zu einer vollkommenen Ehe und daß diese drei im Verein mit der Gnade und Hilfe Gottes, die ja allen zu Gebote stehen, einander ergänzen und bis zu einem gewissen Grade ersetzen können: Wo die Liebe erloschen ist, da kann noch und muß der strenge Imperativ der Natur und des Sittengesetzes, der harte, klare Wille des religiösen Menschen den Bestand und die Reinheit der Ehe retten; und umgekehrt: wenn irgendwo und sogar weithin, wie es heute der Fall ist, die heilige Ehrfurcht vor dem Willen der Natur und der Glaube an das Evangelium und die Kirche verlorengegangen sind, da kann das große, allmächtige Wunder der Liebe das Heiligtum der Ehe aufbauen und erhalten.

Dieses Liebeswunder wollen wir in der heutigen Morgenstunde näher betrachten, auch deswegen, weil es tatsächlich gerade heute von entscheidender Wichtigkeit ist und weil es vor so vielen verborgen ist, ein wahrhaftes Geheimnis auch in dem Sinn, daß nur wenige Menschen je dazu kommen, inne zu werden, was es um diese Liebe ist.

Im Gegensatz zu dem eigentlich egoistischen Trieb des Sexuellen, den wir begehrende Liebe nannten, wollen wir diese andere und wirklich ganz anders geartete Dimension der Liebe die schenkende Liebe heißen. So geht schon aus dem Namen hervor, daß sie es ist, die den Kreis des selbstsüchtigen Ich wirklich sprengt und zum Du geht; aber doch so, daß das Ich nicht vergessen und ausgelöscht und auch nicht geflohen wird, sondern eben als Gabe an das Du verschenkt und von dem Du im Wiederschenken zurückerhalten wird. Darum spielt in dieser Liebe die Seele eine wichtige und entscheidende Rolle, aber doch so, daß auch der Leib seine Stelle und seinen Wert behält, ja vielleicht sogar erst erhält. Und weil diese Liebe zwischen so weitgespannten Polen hin- und herschwingt, zwischen dem Du und dem Ich, zwischen dem Leib und der Seele, darum ist ihr auch notwendig eigen eine gewisse Weite, in der allein sie bestehen kann, aber doch so, daß sie die Nähe nicht verliert. Sie sprengt die Grenzen des Engen und bleibt doch in süßer Geborgenheit. Die schenkende Liebe ist also die eifrige Botin Gottes, die unermüdlich auf den weitesten Wegen geht, die es gibt: auf dem Weg zwischen dem Du und dem Ich, auf dem Weg von der Seele zum Leib und wieder zurück zur Seele und auf dem Weg zu innigster Nähe und in die unendliche Ferne. Auf diesen drei Wegen wollen wir nun der schenkenden Liebe betrachtend folgen.

Die schenkende Liebe geht auf das Du, ja sie umfaßt es. Das Du ist sogar ihr Quellpunkt und ihr Boden, aus dem sie aufblüht, und zugleich ihre Heimat, in der sie bleibt und ruht. Sie verläßt das Du keinen Augenblick, um wieder zum Ich zurückzukehren, sie gebraucht den geliebten Menschen in keiner Hinsicht als Mittel für eigene Befriedigung, für eigene Lust, für eigene Herrschsucht und eigene Geltung, sie ist eine Liebe, die über das Ich hinausgeht, um etwas anderes, ein anderes Ich gelten zu lassen, anzuerkennen, ja zu erschaffen und zu bejahen. Dieses Jasagen, das im Dusagen liegt, ist viel mehr als eine bloße Zustimmung oder gar als ein bloßes Hingehenlassen, es ist ein dynamisches, ein energisches Ja, es ist eigentlich ein heiliges Amen, das man zum Du sagt: so sei es! Daß es dir gut gehe, daß du vorankommst, daß du geltest, daß du Freude habest, daß du wachsen und dich entfalten mögest, so sei es! Daß du das seiest, was du bist, daß du Du seiest, so sei es! Dieses Jasagen kommt nicht aus irgendeinem Gebot oder Pflichtbewußtsein, sondern quillt von selbst aus der Wärme des Herzens. Wer so liebt, der müßte sich selbst Gewalt antun, wenn er dem Geliebten dieses Wohlwollen verweigern wollte, ja er brächte es nicht einmal fertig. Ich glaube, daß ich nicht viele Worte machen soll über diese Liebe. Die solche Liebe haben, die überhaupt je in ihrem Leben auch nur einem einzigen Menschen so ganz wohlwollend gegenüberstanden, so bejahend, so heiß für ihn wünschend, so für ihn und zu seinen Gunsten verlangend und betend und hoffend und bangend, die wissen, was das ist. Wer sie aber nicht in sich hat, dem können auch viele Worte sie nicht begreiflich machen. Es gibt ja in der Tat Menschen, die niemals über diese Schwelle hinauskommen, die von allen ihren Gedanken an andere Menschen immer wieder zu sich selbst zurückkehren und nur soweit ein Ja zum anderen sprechen, als es ein Ja zu ihrem eigenen Ich ist, als sie selbst etwas davon haben. Solche Menschen sind in und außer der Ehe gehemmt und zum Besten unfähig.

Aber in der schenkenden Liebe wird doch das Ich nicht etwa vergessen und ausgelöscht, so wie in der dienenden Liebe, von der wir noch reden müssen; das ist das Ich ganz stumm und ganz unsichtbar geworden, es ist keine Rede mehr von ihm. Aber in der schenkenden Liebe bleibt das Ich stehen, ja es eilt

bleibt — weil es vom Du gerufen wird, weil es im Du und vom Du eine neue Existenz, ein neues Dasein, gleichsam eine Verdopplung des eigenen Wesens erhält. Und das ist unsagbar beglückend. Aber nicht in egoistischem Sinn; denn die schenkende Liebe ist notwendig etwas Gegenseitiges, sie ist ein Schwingen zwischen zwei Polen, eine Brücke zwischen zwei Ufern, ein Firmament über zwei Weltteilen. Weil hier zwei zusammengehören, darum müssen alle beide dableiben und zur Stelle sein.

Die schenkende Liebe ist ein Wille zum Einswerden, ist also eine Sehnsucht in der ganz unvergleichlichen Weise, in der eben nur zwei liebende Menschen sich sehnen können. Sie sehnen sich für einander und sie bringen jedes sich selbst mit, weil jedes vom anderen gerufen wird. Ein jedes hat auch den Wunsch, wieder geliebt zu werden; aber dieser Wunsch wird nicht zu einer Forderung oder gar einem Anspruch des Rechtes, ein jedes empfängt die Gegenliebe des anderen jeden Tag mit vor Erstaunen zitterndem Herzen ob des unverdienten Geschenkes. Darum ist jedes von den beiden nicht nur schenkend, sondern auch empfangend; denn wie könnte einer schenken, wenn er kein Empfangen hätte. Jeder von ihnen ist auch ein sich freuender, ja ein genießender Mensch; denn wie könnte einer sich freuen, wenn er nicht einen Mitfreuenden hätte. Um des Du willen und um der Freude des Du willen muß auch das Ich freudendurstig und freudenlustig werden; weil es dem anderen erwünscht ist, muß jedes auch an sich selbst denken und auf sich selbst schauen. Um für das Du schön zu sein, muß das Ich sich selber schmücken. Aber all das ist kein Egoismus; denn man kommt zum eigenen Ich nur, um es zum Du hinzuführen, man läßt das Ich aufquellen und strömen und wachsen, damit es zum Du hinwächst und hineinströmt, schön und reich und beglückend.

Ein solches Ueberschreiten der eigenen Grenzen, ein solches Hinschwingen und Bleiben im Du ist selbstverständlich niemals zwischen zwei bloßen Körpern möglich. Denn niemals kommt ein Körper über sich selbst hinaus. Nur Geistseelen können über sich selbst hinauswachsen. Darum ist in der schenkenden Liebe die Seele notwendig und eigentlich die Hauptsache. Wo keine Seele, da ist auch keine schenkende Liebe. Wer keine Seele hat, kann weder lieben, noch geliebt werden. Darum ist in der schenkenden Liebe notwendig eine Achtung, ein Hinaufsehen, eine Ehrfurcht; denn zu einer geistigen Seele kann man nur in Ehrfurcht kommen, so wie zu Gott. Wer nicht demütig genug ist, die Seele eines anderen, seine Gedanken, seinen Glauben, seine Interessen, seine Freuden und Leiden ehrfurchtsvoll gelten zu lassen, der kann nicht lieben. Und wer nicht reich genug ist, um ein eigenes Seelenleben zu führen, um eine gewisse Tiefe und Weite, einen gewissen Ernst und eine gewisse Größe in sich zu tragen, so daß man zu ihm aufschauen kann in Ehrfurcht und Verehrung, der kann nicht geliebt werden mit der schenkenden Liebe. Darum ist die schenkende Liebe stolz und demütig zugleich, und es ist immer ein Kennzeichen dieser Liebe, daß man auch das Seelenleben und die seelischen Interessen des anderen gelten läßt, ja fördert und nicht etwa eifersüchtig unterdrückt. Es gibt sogenannte Liebende in und außer der Ehe, die eifersüchtig sind auf den Beruf des anderen, auf seine Wissenschaft, auf seine Kunst, ja auf seinen Gott oder vielleicht auch nur auf seinen Verein oder seine Zeitung; die ihm nicht gönnen wollen, daß er etwas Eigenes in sich trage. Die sind keine Liebenden. Wo Seele ist, da will und muß sie durch die schenkende Liebe ins Strömen kommen, also zu einem seelischen Austausch führen, da wird von selbst ein gegenseitiges Anteilnehmen, ein Interesse sein, ein Erzählen und ein Zuhören. Da wird der eine sich nicht scheuen, auch von seinen eigenen Sorgen oder Erfolgen, von seinen Freuden oder Enttäuschungen zu berichten, ja auch von Fehlern und Mißgriffen, und der andere wird schweigend oder redend, weinend oder liebkosend zuhören und jedes Wort, das er vernimmt, treu in sich bewahren. Ein Liebender wird nie zum Geliebten sagen: das verstehst du nicht; denn er wird wissen, daß Liebe alles versteht, selbst wenn es sich um ein ganz abstraktes Lehrfach handeln sollte oder um einen verwickelten Lebensberuf. Der Liebende wird um des Geliebten willen auch dafür ein feines Ohr, ein empfängliches Herz, einen kongenialen Sinn haben, wenn man ihn nur hineinschauen läßt in diese Dinge, nicht alles vor ihm verschließt aus Gleichgültigkeit oder Geringschätzung oder gar Mißtrauen. Darum können Liebende miteinander schweigen, endlos, und es wird ihnen nicht langweilig, denn auch schweigend fließen ihre Seelen zusammen. Sie können aber auch miteinander reden, ebenso endlos und es geht ihnen der Stoff nicht aus. Denn alles, was sie erleben, will in die geliebte Seele hinüberwandern, ja sie suchen nach jedem Blümchen des Erlebnisses, das sie der geliebten Seele bringen und zeigen können. Zwischen solchen Menschen wird die Ehe zu einer Berufsgemeinschaft, zu einer Wander- und Waffenbruderschaft, zu einem Arbeitsbund, zu einem auch die Tage und nicht bloß die Nächte erfüllenden Zusammensein, zu einer Endlosigkeit. Wer aber je in solcher Liebe eine Menschenseele entdeckt und sich ihr geschenkt hat, der kann sie auch nicht wieder verlassen, er müßte sich selbst aufgeben, ja mehr als sich selbst. Da wird die lebenslange und ausschließliche Treue zueinander zu einer lieben Selbstverständlichkeit, ja einer Notwendigkeit der Herzen.

Wo die Seele durch schenkende Liebe in volles Blühen kommt und in freies Strömen, da wird auch der Leib von ihr beschenkt und erhöht, da erhält auch das leibliche Geschehen seinen ganzen und sogar einen neuen Sinn. Es tut sich eine Möglichkeit auf, auch die Vitalität des organischen Lebens und Begehrens, die Triebe der begehrenden Liebe hineinzunehmen und einzufügen in das ganz neue und unendlich weitere und freiere Schwingen der sich zueinander neigenden Seelen. Die Befreiung der Seelen braucht also nicht Unterdrückung oder Erstickung des Leibes und seines Verlangens zu bedeuten, sondern kann und soll seine Erfüllung in höheren und weiteren Räumen werden, in einem neuen und ganz reinen Sinn.

In der Tat erhalten die körperlichen Aeußerungen auch der begehrenden Liebe, das zärtliche Umfangen des Körpers, einen neuen Sinn in der Liebesgemeinschaft, in der die schenkende Liebe herrscht; denn sie bekommen eine Verwandtschaft und Gleichförmigkeit mit den Aeußerungen der Seele selbst, sie werden aus bloßen Kundgebungen und Erfüllungen des selbstsüchtigen Triebes zu Gleichnissen und Ausdrucksformen des gegenseitigen Schenkens, des gegenseitigen Vertrauens bis zum letzten, des innigen und restlosen Willens zum Einswerden der Seele; ja zu Gleichnissen jener Liebe werden sie, mit der Gott uns überströmt, zu Gleichnissen der Hochzeit, der wir in der ewigen und unendlichen Liebe Gottes entgegengehen. Auch in diesen äußerlich sichtbaren und fühlbaren Zeichen gegenseitiger Neigung ist dann nicht das Ich das letzte Ziel, sondern das Du, und auch in körperlicher Berührung wird zuletzt nicht der Leib gesucht, sondern die Seele des Geliebten. Auch die Teilfreude der einzelnen Sinne meint schließlich die Gesamtpersönlichkeit des Schenkenden und des Beschenkten. Erst hier wird also eine volle Ordnung möglich, weil eine Ueberbietung, eine Einfügung des Triebhaften in höhere Ordnung geschieht.

So erhalten auch die körperlichen Zeichen und Ausdrucksformen eine Art Beseelung, ja eine Vergeistigung und darum auch eine wirkliche Unendlichkeit. Es kommt dann nicht mehr auf die Masse und das Gewicht der zärtlichen Zeichen an, wie bei der begehrenden Liebe; auch diese täuscht nämlich eine Unendlichkeit vor, aber nur indem sie sich als unersättlich gebärdet und keine Ruhe hat, bis alles aufgebraucht und verbraucht ist. Eben dadurch kommt sie rasch und stürmisch an die absolute Grenze, an das Nichts. Aber die schenkende Liebe geht nicht auf das Verbrauchen, sondern auf das Beschaffen und Schenken, und darum wird sie reicher durch jede auch die kleinste Erfüllung. So kommt sie niemals an eine Grenze. Da erhält auch das leiseste Zeichen von zärtlicher Neigung, ein Halten der Hände, ein Streicheln der Haare, ein trauter Blick in die Augen, ein leises Wort, ein verbundenes Schweigen, ein gemeinsames Gehen schon fast einen unendlichen Wert, nämlich den Zeichenwert, den es hat als Ausdruck eines unermeßlich tiefen und reichen Seins und Geschehens in der inneren Verbundenheit der Liebenden. Es wird zu einem Erweis von Vertrauen und Hingabe und persönlicher Einheit, überhaupt eines inwendigen und seelischen Geschehens und ist als solches viel größer und tiefer und reicher, als alles Körperliche für sich allein je sein könnte. Weil das seelische und persönliche Genießen und Besitzen niemals ganz ausgesagt und geoffenbart werden kann, so bleiben die Liebenden zuweilen und vielleicht für immer auch bewußt bei einem leisen Winken ihrer Liebe stehen, bei einer zarten Andeutung des Symbols, wissend, daß für eine große Liebe alle Zeichen allzu klein und arm sind und daß sie unendlich mehr besitzen und einander schenken, als alle körperliche Zärtlichkeit je ausdrücken könnte.

Erst in dieser schenkenden Liebe wird also auch die größtmögliche Nähe erreicht und geboten, jene Nähe, nach der alle Liebe sich sehnt. Nicht die Vereinigung der Körper an sich schafft Nähe — sie kann sogar, wenn sie nichts weiter ist als das, zu einer Kraft der Entzweiung werden, und wird es nur allzuoft, sondern die Einheit der Seele schafft Nähe. Aber für solche seelisch verbundene Menschen wird dann allerdings auch das körperliche Zusammensein zu einem Ausdruck ihrer inneren Nähe, ihres Lebens ineinander, ihres Aufgehens ineinander und wirkt dann auch, wie alle Ausdrucksformen wieder stärkend auf das Innere und Seelische zurück. Erst dort, wo die begehrende Liebe aufgenommen ist in den großen und weiten Zusammenhang der schenkenden Liebe, erst dort wird die Nähe wirklich erlebt, nicht bloß sinnlich gespürt; erst dort wird ein Kuß, eine Umarmung zu einem Mittel einer immer größeren Nähe, die unendlich viele Möglichkeiten und Abstufungen hat, weil sie selbst bis ins unendliche geht.

Aber im Unendlichen ist größte Nähe auch verbunden mit größter Ferne. Wenn die Nähe nicht zur Enge werden soll, dann muß sie nämlich auch die Ferne einschließen. Darum besteht hier auf dem Boden der schenkenden Liebe auch die Möglichkeit der Freiheit, und auch sie gehört zur Lebensluft einer jeden Liebesgemeinschaft. Das ist eine der größten Gefahren, denen die Liebe unter Menschen ausgesetzt ist, daß sie zu einer Herrschsucht und Sklaverei wird. Die bloß begehrende Liebe, die nicht irgendwie eingedämmt ist durch Vernunft und sittlichen Willen oder hinaufgehoben wird in einen höheren Bereich, durch die schenkende Liebe, die wird sogar immer zu einer Sklaverei; aber in der schenkenden Liebe können die Liebenden auch einander loslassen, können auch um ihrer Liebe willen oder um ihres Gottes willen auf einander verzichten, können selbst die Trennung von Raum und Zeit zwischen sich legen, ohne daß ihre Liebe sich mindert.

Diese Liebe macht frei und läßt frei, sie ist also aus ihren Wesen heraus einfühlend, schonend und rücksichtsvoll. Da kann also selbst der lebenslange irdische Verzicht, die Entsagung, die Enthaltsamkeit der Körper, die heilig-keusche Ehrfurcht, die sich keine körperliche Berührung und Liebkosung gestattet, zu einem wunderbaren Ausdrucksmittel gegenseitigen Schenkens werden, zu einem Ausdrucksmittel, das stärker und ergreifender, ja beglückender wirkt, als die sinnliche Erfüllung für sich allein je sein könnte, weil durch den liebenden Verzicht die Seelen nur noch wärmer, inniger und demütiger werden. Es kann sein, daß die Liebenden gerade um ihrer Liebe willen und aus der Kraft ihres gegenseitigen Schenkens heraus das Dunkel der Sinne über sich breiten müssen, weil ihre Seelen in so großem Lichte stehen, daß auch die reinsten Augen des Körpers es nicht mehr erfassen können. Ja, es kann sein, daß diese Liebe ihre Erfüllung erst im Unendlichen sucht, in Gott und im jenseitigen Leben. Aber damit sind wir schon in den dritten Bereich der ehelichen Liebe eingetreten, in das weite, aber auch ernste und herbe Hochland der dienenden Liebe.

Vom Gesetz und von der Liebe

Niemand, der in den sonntäglichen Predigten im Rundfunk diese Stimme hörte, wird sie je wieder vergessen können. Es ist überhaupt eine der seltsamsten Stimmen, die aus lebendigem Munde zu uns spricht, eine Stimme, die immer der Tiefe, aus der sie langsam und schwer emporsteigt, verbunden bleibt. Sie ist nicht nur die Stimme eines Predigers, sondern eines Denkers und Dichters.

In einem Bande (erschienen im Verlage „Ars sacra", Joseph Müller, München) liegen uns die letzten Rundfunkpredigten dieses Predigers, des Jesuitenpaters Pater Lippert, vor: „Vom Gesetz und von der Liebe". Daß ein so strenger Denker und Prediger berufen ist, vom Gesetze zu sprechen, liegt zu nahe, um darüber viel zu sagen. Aber wie er über die Liebe spricht, mit welcher denkerischen Eindringlichkeit alle ihre geheiligten Bezirke erforscht, und mit welcher dichterischen Intuition er sich ihres ganzen Wesens bemächtigt, das ist ebenso wunderbar und im besten Sinne großartig wie die Freimütigkeit seiner Sprache.

Ich wüßte nicht, in welchen Dichters Werk Schöneres über die Liebe gesagt worden wäre und ich wüßte nicht, welcher Denker ihre sittlichen Gesetze gedankenschärfer und gültiger bestimmt hätte, als es Pater Lippert in seinem Zyklus über die begehrende, die schenkende und die dienende Liebe getan hat.

Dieses Buch ist eine große Gabe. Wenn ihm auch die besondere Unmittelbarkeit unserer sonntäglichen Erlebnisse, nämlich die Stimme des Predigers fehlt, so hält es durch seine Predigten, die in ihrer Gedankenfülle und in ihrer Tiefe zum wertvollsten religiösen Gegenwartsschaffen unserer Zeit gehören, fest. Und das ist ein Gewinn für alle, welche nach religiöser Erkenntnis streben, und die ein solches Buch nicht übergehen dürfen.

W. K.

Heinrich von Kleist

schreibt an seine Braut

„... In meiner Seele sieht es aus, wie in dem Schreibtische eines Philosophen, der ein neues System ersann, und einzelne Hauptgedanken auf zerstreute Papiere niederschrieb. Eine große Idee — für Dich, Wilhelmine, schwebt mir unaufhörlich vor der Seele! Ich habe Dir den Hauptgedanken schon am Schlusse meines letzten Briefes, auch schon vorher auf einem einzelnen Blatte mitgeteilt. Du hast ihn doch nicht vergessen? —

Ich ersuchte Dich doch einst mir aufzuschreiben, was Du Dir denn eigentlich von dem Glücke einer künftigen Ehe versprächst? — Erräthst Du nicht, warum? Doch wie kannst Du das errathen! — Ich sehe mit Sehnsucht diesem Aufsatz entgegen, den ich immer noch nicht von Wien erhalten habe. Sein erstes Blatt, das Du mir mitteiltest, und das mir eine unaussprechliche, aber bittersüße Freude gewährte, scheuchte mich aus Deinen Armen und beschleunigte meine Abreise. Weißt Du wohl noch mit welcher Bewegung ich es am Tage vor unserer Trennung durchlas, und wie ich es unruhig mit mir nach Hause nahm — und weißt Du auch, was ich da, als ich allein war mit diesem Blatte, alles empfand? Es zog mein ganzes Herz an Dich, aber es stieß mich zugleich unwiderruflich aus Deinen Armen. — Wenn ich es jetzt wieder lesen werde, so wird es mich dahin zurückführen. Damals war ich Deiner nicht würdig, jetzt bin ich es. Damals weinte ich, daß Du so gut, so edel, so achtungswürdig, so werth des höchsten Glückes warst, jetzt wird es mein Stolz und mein Entzücken sein. Damals quälte mich das Bewußtsein, Deine heiligsten Ansprüche nicht erfüllen zu können, und jetzt, jetzt — Doch still!

Jetzt, Wilhelmine, werde auch ich Dir mittheilen, was ich mir von dem Glücke einer künftigen Ehe verspreche. Ehemals durfte ich das nicht, aber jetzt, — o Gott! Wie froh macht mich das! — Ich werde Dir die Gattin beschreiben, die mich jetzt glücklich machen kann — — und das ist die große Idee, die ich für Dich im Sinne habe. Das Unternehmen ist groß, aber der Zweck ist es auch. Ich werde jede Stunde, die mir meine künftige Lage übrig lassen wird, diesem Geschäfte widmen. Das wird meinem Leben neuen Reiz geben, und uns beide schneller durch die Prüfungszeit führen, die uns bevorsteht. In fünf Jahren, hoffe ich, wird das Werk fertig sein.

Fürchte nicht, daß die beschriebene Gattin nicht von (der) Erde sein wird, und daß ich sie erst in dem Himmel finden werde. Ich werde sie in fünf Jahren auf dieser Erde finden und mit meinen irdischen Armen umschließen — Ich werde von der Lilie nicht verlangen, daß sie in die Höhe schießen soll, wie die Ceder, und der Taube kein Ziel stecken, wie dem Adler. Ich werde aus der Leinwand kein Bild hauen, und auf dem Marmor nicht malen. Ich kenne die Masse, die ich vor mir habe und weiß, wozu sie taugt. Es ist ein Erz mit gediegenem Golde und mir bleibt nichts übrig, als das Metall von dem Gestein zu scheiden. Klang und Gewicht und Unverletzbarkeit in der Feuerprobe hat es von der Natur erhalten, die Sonne der Liebe wird ihm Schimmer und Glanz geben, und ich habe nach der metallurgischen Scheidung nichts weiter zu tun, als mich zu wärmen und zu sonnen in den Strahlen, die seine Spiegelfläche auf mich zurückwirft.

Ich selbst fühle wie matt diese Bildersprache gegen den Sinn ist, der mich belebt — — O wenn ich Dir nur einen Strahl von dem Feuer mittheilen könnte, das in mir flammt! Wenn Du es ahnen könntest, wie der Gedanke, aus Dir einst ein vollkommenes Wesen zu bilden, jede Lebenskraft in mir erwärmt, jede Fähigkeit in mir bewegt, jede Kraft in mir in Leben und Thätigkeit setzt! Du wirst es mir kaum glauben, aber ich sehe oft stundenlang aus dem Fenster, gehe in 10 Kirchen und besehe diese Stadt von allen Seiten, und sehe doch nichts als ein einziges Bild — Dich, Wilhelmine, und zu Deinen Füßen zwei Kinder, und auf Deinem Schoß ein Drittes, und höre wie Du den kleinsten sprechen, den mittleren fühlen, den größten denken lehrst, den Trotz des Andern zu Freimüthigkeit, die Schüchternheit des Dritten zu Bescheidenheit, und die Neugierde Aller zu Wißbegier umzubilden weißt, ich sehe, wie Du ohne viel zu plaudern, durch Beispiele Gutes lehrst und wie Du ihnen in Deinem eignen Bilde zeigst, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist — — Ist es ein Wunder, Wilhelmine, wenn ich für diese Empfindungen die Sprache nicht finden kann?

O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust: ich bin zu einer Mutter geboren! Jeder andere Gedanke, jeder andere Wunsch fahre zurück von diesem undurchdringlichen Harnisch. Was könnte Dir sonst die Erde für ein Ziel bieten, das nicht verachtungswürdig wäre? Sie hat nichts, was Dir einen Werth geben kann, wenn es nicht die Bildung edler Menschen ist. Dahin richte Dein heiligstes Bestreben! Das ist das Einzige, was Dir die Erde einst verdanken kann. Gehe nicht von ihr, wenn sie sich schämen müßte, Dich nutzlos durch ein Menschenalter getragen zu haben! Verachte alle die niederen Zwecke des Lebens. Dieser einzige wird Dich über alle erheben. In ihm wirst Du Dein wahres Glück finden, alle anderen können Dich nur auf Augenblicke vergnügen. Er wird Dir Achtung für Dich selbst einflößen, alles andere kann nur Deine Eitelkeit kitzeln; und wenn Du einst an seinem Ziele stehst, so wirst Du mit Selbstzufriedenheit auf Deine Jugend zurückblicken, und nicht wie tausend andere unglückliche Geschöpfe Deines Geschlechtes die versäumte Bestimmung und das versäumte Glück in bittern Stunden der Einsamkeit beweinen.

Liebe Wilhelmine, ich will nicht, daß du aufhören sollst, Dich zu putzen, oder in frohe Gesellschaft zu gehen oder zu tanzen; aber ich möchte Deiner Seele nur den Gedanken recht aneignen, daß es höhere Freuden gibt, als die uns aus dem Spiegel, oder aus dem Tanzsaale entgegenlächeln. Das Gefühl, im Innern schön zu sein, und das Bild, das uns der Spiegel des Bewußtseins in den Stunden der Einsamkeit zurückwirft, das sind Genüsse, die allein unsere heiße Sehnsucht nach Glück ganz stillen können.

Dieser Gedanke möge Dich auf alle Deine Schritte begleiten, vor den Spiegel, in Gesellschaften, in den Tanzsaal. Bringe der Mode, oder vielmehr dem Geschmack die kleinen Opfer, die er nicht ganz mit Unrecht von jungen Mädchen fordert, arbeite an Deinem Putze, frage den Spiegel, ob Dir die Arbeit gelungen ist — aber eile mit dem allen, und kehre so schnell als möglich zu Deinem höchsten Zwecke zurück. Besuche den Tanzsaal — aber sei froh, wenn Du von einem Vergnügen zurückkehrst, wobei nur die Füße ihre Rechnung fanden, das Herz aber und der Verstand den Pulsschlag ihres Lebens ganz aussetzten, und das Bewußtsein gleichsam ganz ausgelöscht war. Gehe in frohe Gesellschaften, aber suche Dir immer den Bessern, Edleren heraus, den, von dem Du etwas lernen kannst — denn das darfst Du in keinem Augenblick Deines Lebens versäumen. Jede Minute, jeder Versuch, jeder Gegenstand kann Dir eine nützliche Lehre geben, wenn Du sie nur zu entwickeln verstehst — doch von diesem Gegenstand ein andermal mehr.

Und so laß uns denn beide, Hand in Hand, unserem Ziele entgegengehen, jeder dem seinigen, der ihm zunächst liegt, und wir beide dem letzten, nach dem wir beide streben. Dein nächstes Ziel sei, Dich zu einer Mutter, das meinige, mich zu einem Staatsbürger zu bilden, und das fernere Ziel, nach dem wir beide streben, und das wir uns beide wechselseitig sichern können, sei das Glück der Liebe.

Gute Nacht, Wilhelmine, meine Braut, einst meine Gattin, einst die Mutter meiner Kinder!

Wir garantieren!

Graue Haare verschwinden!

Kein Ausfallen, kein Brechen der Haare mehr! Keine Schuppen! Es gibt nichts besseres! Massen Dank- und Anerkennungsschreiben!

Preisabbau: es kostet jetzt die Flasche Stärke I Mark 4.30, Stärke II Mark 6.10.

Hazinol-Fabrik M. S. Ziegler, Nürnberg-S., äußere Ziegelgasse 18.

Hazinol ist keine Haarfarbe und genießt Weltruf! Anfragen Rückporto beifügen!

Bis zu 50% Ersparnis durch Umtausch defekter Glüh- und Radiolampen!

Rekorda, Elektrotechnik, Radio, Hildegardstraße 24

Rote Radler Eildienst

Umzüge billig

Herzog Rudolf-Str. 37. Tel. 20 800 u. 28000

Besitzer Josef Nadler

Verlangen Sie überall den „Geraden Weg"

Isartal-Grünwald

Linie 25, beste Lage vor München,

Gelegenheitskäufe von Villen, Blockhäusern, Bauplätzen

mit u. ohne Hochwald, schon von 1/4 Tgw. ab. Auskünfte und Beratung kostenlos.

Martin Kneidl, Baugeschäft und Immobilien, Grünwald, Corsostraße 9, Telephon 791 603.

Graue Haare

verschwinden in 8 Tagen. Keine Farbe. Näheres gratis.

Gg. Weber, München 152

Klenzestr. 40/I. Keine Nachn.

Für jeden Aufrichtigen

„Die Wahrheit über Hitler"

gegen Einsendg. von 50 Pfg.

E. la Beaume, Hamburg 24, Ifflandstraße 50, H 5 II

Auskunft kostenlos wie man von Bettnässen sofort befreit wird. Alter und Geschlecht angeben.

Dr. med. Eisenbach, München 25 Dachauerstraße 25.

VEREINIGTE WERKSTÄTTEN FÜR KAROSSERIEBAU MÜNCHEN

WIENERPLATZ 7—8 FERNSPRECHER 41801

Modernst eingericht. Werkstätten Reparatur. - Lackierung - Spritzverfahren - Lieferant zahlr. Behörden

Vertragswerkstätten des A. D. A. C. und des D. T. C.

Detektiv

Auskunftei TIERBÄCHER München, Tel. 21559 Dienerstr. 8 Gegr. 1894

Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte

Beobachtungen + Ermittlungen + Inkasso

Der Katholische Begräbnisverein München

Prinz-Ludwigstraße 4 — Gegründet 1871

hat seit dem Jahre 1924 über 5½ Mill. Reichsmark an Sterbegeldern ausbezahlt

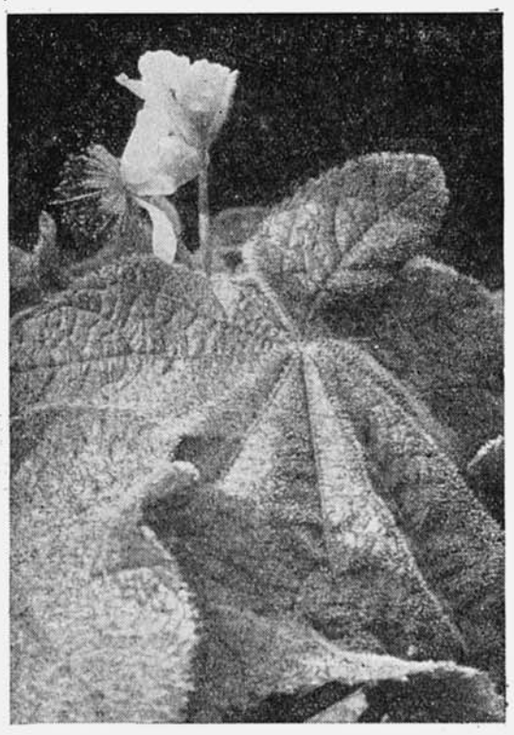
WUNDER DES TAUTROPFENS

Der Tau, der in glitzernden Perlen, von der Morgensonne bestrahlt, auf Blumen, Wiesen und Wäldern blitzt, ist in der letzten Zeit mehr und mehr wissenschaftlich erforscht worden.

Man hat festgestellt, daß die Ernährung und Lebensmöglichkeiten der Pflanzen weit mehr durch den Tau beeinflußt werden, als bisher angenommen wurde. Auch haben die mit den Forschungen verbundenen Taumessungen einwandfrei ergeben, daß die jährlichen Gesamtmengen des Taus wesentlich höher sind, als man glaubte.

Vor allem hat sich der bekannte Forscher Dr. E. Hiltner von der Bayerischen Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz in München in jahrelangen Studien der Tauforschung gewidmet.

Der Regen, als wichtigste Wasserquelle, war von den Wetterwarten im ganzen Lande genau gemessen. Deutschland liegt in einem Gebiet von einer durchschnittlichen jährlichen Niederschlagshöhe von 650 mm im Mittel. In einigen Gegenden Nordostdeutschlands sinkt die jährliche Regenmenge unter 500 mm. In Teilen der deutschen Mittelgebirge und in den Alpen übersteigt sie 1000 mm oft bedeutend. Regenhöhen über 3000 mm sind als Ausnahmen in einigen Hochtälern der bayerischen Alpen gemessen worden.



Ein betautes Kohlblatt

Die Taumessungen, die den bisherigen Feststellungen zu Grunde liegen, ließen den Tauniederschlag in Mitteleuropa auf 6—41 mm schätzen.

Hiltner hat nun Dauermessungen vorgenommen, die zu ganz andern Ergebnissen führten.

Mühselig und genau müssen diese Messungen vorgenommen werden.

Mit einer feinen Waage werden die an bestimmten Stoffen niedergeschlagenen Taumengen gewogen.

Da sich aber an verschiedenen Taufängern — je nachdem, aus welchem Material sie gefertigt sind, z. B. Metallgitter oder Haarsiebe — infolge der verschiedenen Wärme- und Ausstrahlungsverhältnisse verschieden hohe Taumengen niederschlagen, müssen die Verhältniswerte errechnet werden. Das heißt, die Messungen müssen mit den gleichzeitig auf einer Wiese, einem Kartoffelfeld, auf Busch- und Baumbestand ermittelten Taumengen in Beziehung gebracht werden, denn überall treffen andere Voraussetzungen zu.

Nächtelang, Stunde um Stunde, wurden die Messungen ausgeführt.

So fand Hiltner z. B., daß, auf den Quadratmeter Bodenfläche umgerechnet, auf einem kleinen Erlenbusch mit 1320 Blättern, das 2,22fache; auf einem Stoppelfeld das 2,50fache; auf Zuckerrüben das 6,10fache; an 1,25 m hohen Pferdebohnen das 6,61fache und an Kartoffeln das 7,07fache der am Taumesser festgestellten Taumenge niedergeschlagen wurde.

Betauter Hafer in der Morgenfrühe

Die höchsten Taumengen werden immer kurz nach Sonnenaufgang erreicht.

Aus all diesen Messungen zog Hiltner in einem Versuchsjahr z. B. das folgende Ergebnis:

Mai 6,48 mm, Juni 6,08, Juli 9,89, August 7,07, September 8,42, Oktober 14,2, November 8,2, Dezember 3,39, Januar 3,25, Februar 2,80, März 3,94, April 5,08 mm.

Das waren in einem Jahre 78,8 mm Tau oder fast 10 Prozent des in der gleichen Zeit 795,8 mm betragenden Niederschlages (München).

Ferner konnte einwandfrei festgestellt werden, daß beim Einsetzen regenloser Zeiten die Taumengen nicht geringer wurden, sondern, im Gegenteil, zunehmen, so daß die Natur auch hier für den notwendigen Ausgleich sorgt.

Hatte die Wissenschaft dem Tau, schon wegen seiner angeblich geringen Mengen, keine wesentliche Bedeutung zugeschrieben, so kam Hiltner zu andern Ergebnissen. Er stellte fest, daß manche Pflanzenart, und zwar durch ihre Blätter, unverhältnismäßig viel Tau aufnehmen kann.

Eine von ihm beobachtete, in Wasserkultur stehende Levkoje nahm in 24 Stunden 67,3 g Wasser mit ihren Wurzeln und 12,5 g mit ihren Blättern auf, das sind 15,6 Prozent ihres gesamten Wasserbedarfs. In einem Falle ließ sich sogar eine Tauaufnahme von 37 g durch die Blätter nachweisen, was 46,2 Prozent ihres Wasserbedarfs im Laufe eines Tages bedeutete.

Bei andern Pflanzen ließen sich solche hohen Werte nicht feststellen:

So nahm eine Erle während einer Julinacht mit ihren Wurzeln 62,4 ccm, mit ihren Blättern 6,7 ccm Wasser auf.

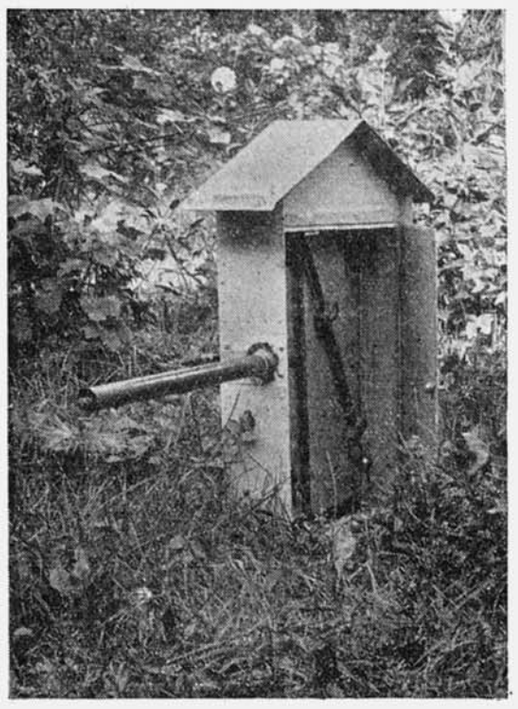
In langwierigen, gründlichen Versuchen konnte auch nachgewiesen werden, daß der Tau besonders bei salzempfindlichen Pflanzenarten, wie z. B. Senf oder Hafer, die Erträge steigert, gleichzeitig aber den Aschengehalt der Trockensubstanz senkt, wobei die Versuche mit Hafer ganz besondere Beachtung verdienen und von großer Bedeutung sind.

Auch für Wälder dürfte der Tau von größter Wichtigkeit sein. Je freier eine Pflanze steht, desto größer ist bei Wind die Wiederverdunstung. Sie kann, z. B. bei Föhn, in wenigen Minuten abgetrocknet sein.

Es erscheint nicht unwahrscheinlich, daß die Schwierigkeiten z. B. an der dalmatinischen Küste, die sich bei der Aufforstung der Wälder ergeben, die von den Venezianern und von Napoleon niedergeschlagen wurden, zum Teil darin liegen, daß die Bäume unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr das notwendige Wasser durch ihre oberirdischen Organe aufnehmen können.

Mit den Wäldern hat man einen notwendigen Schutz entfernt, den der Wald sich durch seine Ausdehnung selbst gab: den Schutz vor dem tauverzehrenden Wind. Die Bäume leiden an oberirdischem Wassermangel. Wie wichtig diese Annahme für die Forstwirtschaft ist, liegt auf der Hand.

Die Tauforschung steht eigentlich erst am Anfang ihrer Arbeit. Wenn erst einmal die Taufreudigkeit der verschiedenen Pflanzen festgestellt ist, wird es leicht möglich sein, die gewonnenen Erkenntnisse auch für den praktischen Pflanzenbau in höherem Maße nutzbar zu machen.



Die Tauwaage

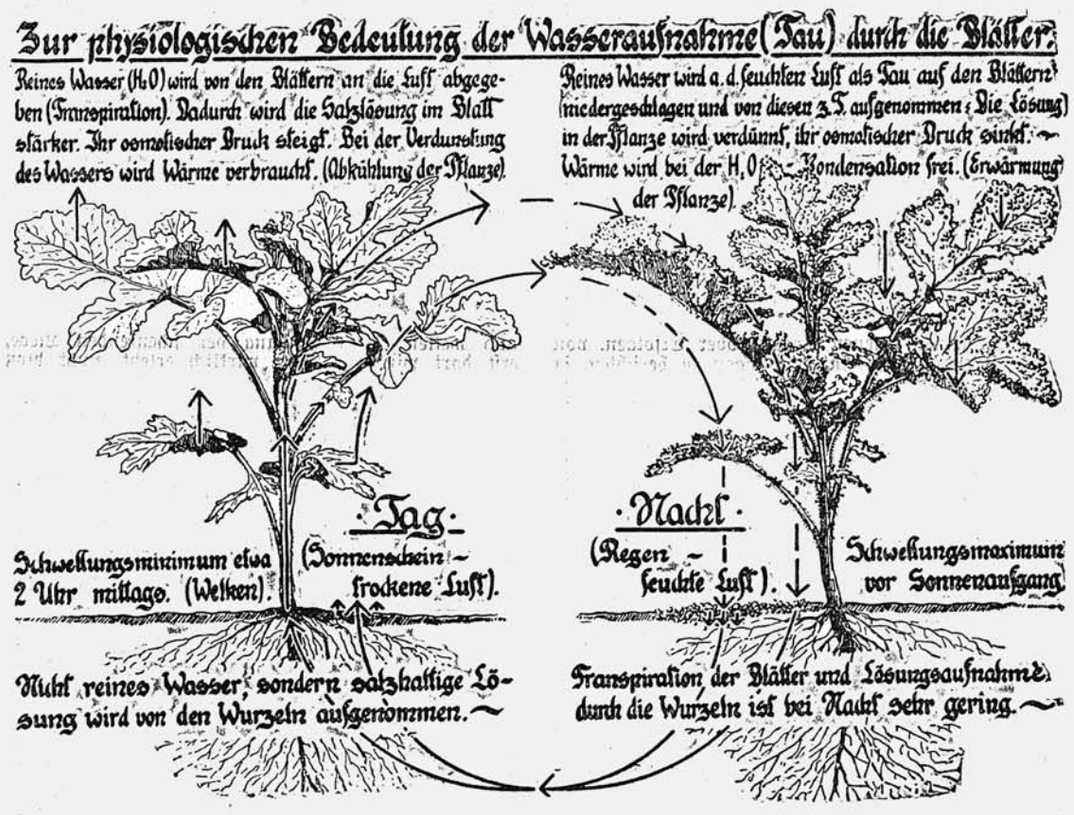
Die Bedeutung der Hiltnerschen Forschungen geht auch aus dem Interesse hervor, das sie in den verschiedensten Gegenden der Welt bei Fachleuten und Pflanzern finden. Denn durch die Unterschätzungen der Taumengen und die Nichtbeachtung dieser wichtigen Wasserquellen sind schon viele wirtschaftliche Werte verloren gegangen.

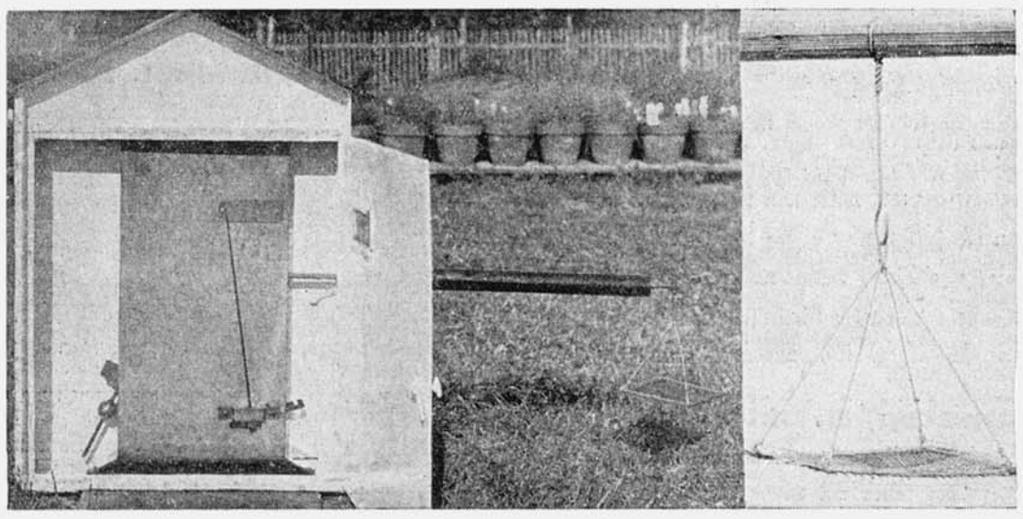
Wie groß die Mengen des Taus sein können, zeigt die Tatsache, daß in Trockengebieten viele Völker des Altertums — was heute noch bei einzelnen Stämmen der Fall ist — aus dem Tau allein fast ihren gesamten Wasserbedarf decken.

So gibt es z. B. auf der äußerst trockenen Krimhochebene schmale und tiefe Brunnen im trockenen und festen Kalkgestein, die ohne Vorhandensein von Quell- oder Grundwasser der Bevölkerung Wasser liefern. Diese Brunnen sind so angelegt, daß von allen Seiten metertiefe, mit losem Kalkschotter ausgefüllte, in das Gestein gemeißelte Gräben mit schwachem Gefälle gegen einen Brunnenschacht zulaufen. Während der Nacht kondensiert sich in den Grabenfüllungen der Tau in solchem Maße, daß er in den Brunnen hineinrieselt.

Auch im Altertum ist bei der Stadt Theodosia am Schwarzen Meer eine solche Anlage vorhanden gewesen. Das Wasser wurde auf den umliegenden Erhebungen in „Taubrunnen" gesammelt und in Röhren der Stadt zugeleitet.

Dr. H. Hirschhorn.





Inneres der Tauwaage. Rechts der Taufänger (Roßhaarsieb)

Blinde Einsiedler

Aus Annie Harrars „Kleinleben des Waldes"

Alles Leben beginnt im Dunklen.

So wächst auch der Wald aus der großen und unbekannten Finsternis der Erdschollen auf, die eine Handbreit unter dem obersten Rand noch graue, schwerverschattete Dämmerung ist und dann in eine gleichmäßige und hoffnungslos schwarze Nacht übergeht.

Dort wird er geboren, dort entscheidet es sich, ob er mächtig oder kränkelnd sein wird, ob er das einförmige Kleid des Nadelholzes oder das fröhlich wechselnde der Laubbäume tragen soll. Seine ganze Zukunft liegt dort verborgen, ist jenen Geschöpfen anheimgegeben, die für immer und allezeit das leere und tote Dunkel mit der kargen Fackel winzigen und dennoch unermüdlichen Lebens erhellen.

Wer weiß von ihnen?

Die Menschen haben sie sehr, sehr lange nicht gekannt, und mit dem Wissen der Tiere ist es so wunderlich bestellt, daß es von je auf den engen Kreis ihrer Daseinsnotwendigkeiten beschränkt war. Nur der Wald hat sie nicht vergessen. Denn sie zu allererst gehören zu jenen Wesen, die sein Schatten beschützt und nicht verdursten läßt. Immer, so lange der Wald lebt, geht ein heimliches Band der Zusammengehörigkeit von ihm zu seiner uralten Amme, die von den Menschen die Lebewelt des Bodens genannt wird.

Darum ist es billig, daß, wer von den tausend ineinanderverflochtenen Lebenskreisen des Waldes erzählt, jenen Ort nicht vergißt, wo sie alle beginnen und enden — in der schwarzen, feuchten und fruchtbaren Scholle.

Ich habe nie verstehen können, warum ihre Lebewelt, soweit man sie überhaupt kennt, gar so sehr verachtet ist. Vielleicht muß auch hier die Ueberzeugung, daß jede Lebensform sich an ihre Umwelt anpaßt, erst Allgemeingut der ganzen Menschheit werden, um nicht als „häßlich", „ekelhaft" und „abscheulich" etwas abzutun, was in Wirklichkeit ein Wunder an zweckmäßiger Angleichung darstellt.

Man ahnt es schon, ich meine den Regenwurm. Freilich hat sich auch sein Bild im Laufe der allgemeinen Erkenntnisse verändert. Was die Antike von ihm für eine Meinung hatte, weiß ich nicht. Aber daß der christliche Teufelsglaube ihn mit Spinnen, Kröten, Fliegen und allerhand Ungeziefer zum verruchten höllischen Begleittier stempelte, war ganz gewiß eine bittere Ungerechtigkeit und nur dadurch einigermaßen erklärlich, daß die Kinder Gottes sich gegenseitig noch ganz andere Dinge zutrauten.

Er gehört ganz und mit all seinen Sinnen und Anpassungen in das feuchte und kühle Dunkel. Denn eigentlich ist er nichts als ein Stück Darm, das mit Eigenbewegungen ausgestattet ist. Er wühlt, um zu essen, und ißt, weil er die losgegrabene Erde sonst nicht fortschaffen kann. Denn abgesehen von dem rosenroten Muskelschlauch, in dem seine Eingeweide verborgen sind, und den er nach Belieben an- und abschwellen lassen kann, besitzt er außer acht beweglichen Borstenreihen keinerlei Hilfsmittel.

Darum muß er notgedrungen alle Tätigkeit ins Innere seines Leibes verlegen. In diesem rastlos Erde — und nur Erde — aufnehmenden Mund, in diesem unermüdlich sich krümmenden und arbeitenden Darm ruht gleichsam der Zentralpunkt, von dem aus ein dünnes und vielverachtetes Fädchen zur großen und ehrfurchterweckenden Weltgesetzlichkeit hinüberreicht.

Denn hier berührt der Kreislauf des Waldes, der Kreislauf einer unbeschreiblich vielfältigen Lebewelt, sich mit dem stumpfsinnigen und überaus einförmigen Dasein dieses armseligen Geschöpfes.

Was wäre, wenn es den Regenwurm, dieses lebende Paternosterwerk in winzigen Ausmaßen, nicht gäbe?

Die Antwort ist leicht, die Beweisführung ein wenig umständlich. Sie setzt voraus, daß man Kenntnisse von den Bedürfnissen der Pflanzenwurzel hat. Und daß man etwas von dem unaufhörlich sich vollziehenden Verwitterungsabbau des Bodens weiß. Denn die Walderde, so wenig wie irgendeine Erde sonst, bleibt nicht, was sie ist. Sie ist ein ewig veränderliches Ding, heute staubtrocken, morgen von Nässe triefend, einmal mit dem Moder des Herbstlaubes bedeckt, dann wieder in festen, steinharten Brocken zusammengebacken. Ganz gleich aber bleibt die Pflanzenwurzel sich, die immer in zarte, bewegliche Härchen ausläuft, die nach Luft und Wasser da unten in der ewigen Finsternis umhertasten. Für sie ist nichts schrecklicher als jener dürre, mitleidlos harte Grund, in dem weder Halt noch Feuchtigkeit zu finden ist. Darum — eine Regenwurmspur, welche Erlösung! Immer steht Wasser in solchem Gang, immer läßt es sich atmen, immer ist der Kampf mit Steinen wieder für eine Weile hinausgeschoben.

Und nun denke man sich, daß im Waldboden Milliarden von Regenwürmern leben — denn in einem Kubikmeter hausen schon Tausende —, und man versteht ohne weiteres die stumme Selbstverständlichkeit ihrer Unentbehrlichkeit. Hinter sich läßt er die schönsten, aufs feinste durchkrümelten Erdreste, die sein Darm durchknetet und zerarbeitet hat, und in ihnen findet auch die zarteste Wurzel alles, dessen sie bedarf.

Der Wald von Regenwurms Gnaden war bis vor nicht gar zu langer Zeit eine Vorstellung, von der auch die forschende Wissenschaft nicht viel wissen wollte. Im Gegenteil war sie es, die den harmlosen Bodenwühler viele Generationen lang verdächtigte, Pflanzenwurzeln „abzubeißen" und dadurch den Gewächsen heillos zu schaden. Meister Lumbricus war durchaus kein gern gesehener Gast da unten, und es gibt und gab zu jeder Zeit besonders Wohlmeinende, die ihn vernichteten, wo sie seiner habhaft werden konnten. Ein Blick auf sein zahnloses Mäulchen hätte freilich schon vor fünfhundert Jahren als Gegenbeweis genügen müssen, aber es bedurfte erst der Entdeckung, daß die schwarze Scholle von Lebewesen wimmelt, um einzusehen, wie und wovon der Regenwurm eigentlich lebt.

Er ißt nämlich diese Lebewesen, die zu klein und teilweise auch zu flink sind, um einzeln gejagt zu werden. Und weil er träge von Natur und ihnen gegenüber ein gewaltiger Riese ist, verzehrt er einfach seine Mahlzeit samt Geschirr und Speiselokal und überläßt es seinen Eingeweiden, sich aus der ganzen Masse an Nahrungsstoffen zu entnehmen, was eben brauchbar ist . . .

Es hat nicht nur einen Weisen gegeben, der sagte, daß in der ewigen Harmonie der Welt nichts groß und nichts klein sei.

Hier ist ein Geschöpf mit stumpfen Sinnen, unwissend, jedes Intellektes nach menschlichen Begriffen bar. Aber dennoch ist er unentbehrlich; dadurch, daß er sich selber erhält, erhält er einen großen, einen ungeheuer großen Kreislauf. Er ist eine der zahllosen Speichen des Lebensrades, das sich zwischen Himmel und Erde dreht . . .

Irgendwo, hoch oben in blasser Frühlingsbläue, wiegen sich die Kronen im Märzenwind. Die schwellenden Knospen gleißen von braunen Harztropfen. Ueberall, an allen Zweigen, schimmern die dreieckigen Blattkerben, an denen das Laub des vergangenen Sommers haftete. Aber dieses Laub liegt tief, tief unten auf der halb nackten, halb moosigen Erde, vom Schnee zerweicht, von Pilzen durchsponnen, vom Regen ganz an den Boden geklebt.

Aber was einmal Laub war, will wieder Laub werden. Durch Verwesung zerlöst, durch Lebewesen tausendmal verändert, in seine Grundstoffe aufgespalten, muß es auch den Wurmleib passieren, um wieder aufwärts zu wandern zu Licht und Sonne.

Blind und einsam wühlen und werken sie unten im Dunklen. Zeiten vergehen, Wälder wachsen und sterben gleich Völkern. Sie wissen es nicht. Sie ahnen nicht, daß auch sie daran beteiligt sind.

Sie leben nur, pflanzen sich fort und leben von neuem. Und erfüllen damit alles, den ganzen Ring ihrer Daseinsmöglichkeiten und ihren Teil an der schweigenden Harmonie der Welt.

Auf kurzen und langen Wellen

Gleichbleibende Zeiten beim Bayerischen Rundfunk:

6.45: Morgengymnastik.
7.00: Zeitangabe — Nachrichtendienst.
10.55: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle (Montag 11.05).
11.05: Landwirtschaftsdienst I (außer Montag).
11.15: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.
12.55: Zeitangabe.
14.00: Zeitangabe — Wetterbericht — Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen — Nachrichtendst. — Börsennachrichten — Programmdurchsage.
15.50: Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst II (am Samstag 15.45).
18.55: Zeitangabe — Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.

Sonntag, 2. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: **Evangelische Morgenfeier.** Stadtpf. K. Schmid: Das Gotteszeugnis der Ernte.
11: **Konzert.** Klavierquartett Werk 87 Es-Dur v. Dvorak.
11.30: **Reichssendung der Bachkantate Nr. 56** a. Leipzig.
12: **Mittagskonzert.**
13.15: Die Geltung d. Bauern in der Volksgemeinschaft. Dr. v. Müller.

114 Rund Millionen
RM kommen in der neuen
Pr.-Südd. Klassenlotterie
zur Ausspielung. — ZIEHUNG der 1. Klasse am 21. u. 22. Oktober
Losprels 1/8 1/4 1/2 1/1 Los
pro Kl. 5 - 10 - 20 - 40 - RM
Lotterieplan kostenlos. Originallose versendet Staatl. Lotterie-Einnahme
MÜLLER
München, Neuhauserstr. 53
Postscheckkonto 7727

13.35: **Phantast. Reigen** (Schallpl.). —
14.30: Schachfunk.
15.15: Aus Wiesau (Opf.): **Ostmarkkundgebung im Stiftland** anläßlich der Haupttagung des Oberpfälzer Waldvereins.
16.25: Für die Kinder. Das Münchener Kindl macht einen Rundgang auf der Wiesen.
16.40: Fahrten auf d. Segelschiff. Steuermann Mayr.
17: **Vesperkonzert.** — 1. Mamsell Unnütz, Ouv. (Leuschner). 2. Dornröschen (Bendel). 3. Carmen, Fant. (Bizet). 4. Fabeln v. La Fontaine, Suite (H. Monton). 5. Plaud. a. d. Kinderstube, Potp. (H. Manfred). 6. Max und Moritz (F. Marks). 7. Kinderlieder-Suite (Blech). 8. Puppen-Reveille (Pretsch).
18.15: Fritz Müller, Partenkirchen, liest aus seinen Münchener Schulgeschichten.
18.40: Bei alten Bauerngeschlechtern. D. Hansmann-Franken.
19: **Reichssendung: Feierstunde zum 85. Geburtstag des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg.** Vom Deutschlandsender.
20.15: **Konzert.** Funkorch. Mitw.: W. Stuhlsauth (Violine), R. Staab (Klavier). — 1. Freischütz-Ouv. (Weber). 2. Romanze für Violine u. Orch. in F-Dur (Beethoven). 3. Scherzo aus der C-Dur-Sinf. (Schubert). — 20.45: **Hindenburg-Feier in Philadelphia.** (Progr. f. Berlin.) — 4. Präludien, sinf. Dichtung f. großes Orch. (Liszt). 5. Wanderer-Fant. für Klavier und Orch. (Schubert-Liszt). — 6. Tannhäuser-Ouv. (Wagner).
22.45—24: **Nachtmusik.** Kap. Georg Lange.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 18.50: Stunde fröhlicher Dichtung.
Breslau (W 325) 18.15: Lug ins Eulenland.
Hamburg (W 372) 20: Mozart, Schubert, Beethoven.
Leipzig (W 259) 20: Richard Wagner-Abend.
Stuttgart (W 361) 20: Zwei musikalische Märchen.

Silberbarren
1000/1000 fein, beste Vermögensanlage
per Kilo RM. 48.50
Fr. J. Reich
München, Zeppelinstr. 18 / Tel. 21693

Wien (W 517) 21.40: Wiener Melodien.
Brüssel (W 338) 21: Le Chemineau.
Genua (W 313) 20.30: Amica, Oper von Mascagni.
Lemberg (W 381) 19: Militärische Festlichkeit.
Rom (W 441) 20.45: Cin-ci-là.
Straßburg (W 345) 21.30: Elsässischer Abend.
Prag (W 490) 18: Das Lied vom Herbst, deutsche Sdg.

Montag, 3. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Mein Wochenküchenzettel.
10.15: Stunde der Fortbildung. Kurzschrift: Diktate für Verkehrsschrift.
10.35: Richtiges und gewandtes Rechnen.
11.40: Landw. Wochenbericht.
12: **Militärmusik.** Städt. Orch. Hof.
13.15: **Neue Tanzmelodien** (Schallplatten).
14.20: **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
15.25: Das Bad im Flusse Saleph. Groteske v. Dymion. Vom Verfasser gelesen.
16.05: **Konzert.**
16.40: Der wissenschaftliche Leser. R. v. Scholtz.
17: **Vesperkonzert.**
18.15: Was soll uns das Tier sein? Prof. Dr. Schmid.
18.35: Notenschrift und Musikaliendruck. H. Geidel.
19.05: Was ist mit den Schulentlassenen ohne Lehrstelle? Stadtschulrat Lohbauer.
19.25: Einführung.
19.35: **Aus dem Residenztheater: Die Fledermaus,** Operette v. J. Strauß. Dazw. 20.25 u. 21.50 Nachrichten.
22.45—24: **Nachtmusik.** Funkorch. Mitw.: E. Pissel an der Funkorgel.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 22.15: Gedächtnisfeier der 20. Wiederkehr des Gründungstages der deutschen Fliegertruppe.
Breslau (W 325) 20: Berg über dem Land, Hörwerk.
Frankfurt (W 390) 21.30: Abschied vom Lederstrumpf.
Köln (W 472) 20: Collegium Musicum, Orchester.
Königsberg (W 277) 20: Kleine Nachtmusik. — 21.15: Max Halbe: Die Geschichte meines Lebens.
Wien (W 517) 19.25: Uebertragung aus der Wiener Staatsoper.
Brüssel (W 509) 22: Goldene Hochzeit, Singspiel.

Ausgebrannte Glühlampen werden heute nach einem seit Jahren verbesserten Verfahren in den Lichtstärken von 15—100 Watt wieder hergestellt. Durch dieses billige Umtauschverfahren tritt eine Ersparnis von 30 % ein. In bezug auf Qualität wird volle Garantie übernommen. Erste Empfehlungsschreiben von Behörden, Großbetrieben usw. liegen vor. Auch Radioröhren neuester Typen, auch für Netzgeräte, werden mit 30 bis 50 % Ersparnis umgetauscht. Der Umtausch erfolgt durch die Firma Rekorda, München, Hildegardstr. 24/0. Telephon 21 727.

Daventry (W 1554) 23.10: Don Rio mit seiner Zigeunerkapelle.
Prag (W 490) 19: Luise, Oper von Charpentier.
Schweiz-Dtsch. (W 459) 20: Bunter Unterhaltungsabend.
Straßburg (W 345) 20.45: Sonatenstunde.

Dienstag, 4. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau.
10.15: Stunde der Fortbildung. Chemie im Alltag: Wir unterhalten uns über das Gehörte.
10.35: Tiere und Pflanzen im Spätherbst.
11.30: **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
12: **Mittagskonzert.**
13.15: **Sonate in Es-Dur** für Violine und Klavier (R. Strauß).
13.30: **Buntes Konzert** (Schallplatten).
15: Stunde der Hausfrau: Wiener Mode (E. Keßler). Dahlien (E. Ruith). Schwammerln (A. v. Tänzl).
16.05: **Ungarische Volkslieder** (D. Grohmann). Am Flügel: R. Staab.
16.20: Vorzeitliche Fundstätten in der Nähe Münchens (Studienrat Schaehle).
16.40: Kinderbasteln.
17: **Vesperkonzert** (Kapelle Alois Detzer).
18.15: Neues aus Zeitschriften (W. Jäger).
18.35: Das moderne Wirtschaftsleben (Dr. Helander).
19.05: **Kammermusik für Bläser.** —
19.40: Zum Welttierschutztag (Prof. Dr. P. Schlund O. F. M.).
20: **Große Meister in heiteren Dingen** (Schallpl.). —
21: **Tagesbefehle.** Fünf Hörbilder von A. v. Czibulka. — 1. St. Gotthard in Ungarn (1. August 1664). 2. Leuthen (5. Dez. 1557). 3. Waterloo (18. Juni 1815). 4. Königgrätz (3. Juli 1866). 5. Gorlice (2. Mai 1915).

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20: Welttierschutztag.
Breslau (W 325) 20: Aus der Grafschaft, Spiel nach Volksliedern.
Frankfurt (W 390) 20.15: Erntefest u. Erntebräuche. — 21.15: Tristan und Isolde, Oper von R. Wagner.
Hamburg (W 372) 20.30: Maria, Mysterium von Soli.
Köln (W 472) 20: Volkstümliche Musik.
Leipzig (W 259) 20.40: Wunder d. Vogelzuges, Lehrspiel.
Wien (W 517) 19.40: Volkstümliches Konzert. — 20.40: Franziskus und die Tiere.
Barcelona (W 349) 22.10: Spanische Tänze.
Budapest (W 551) 18.45: Konzert des Budapester Gesangchors.
Genf (W 760) 20: Kammermusik.
Mailand (W 331) 20.30: Orpheus in der Unterwelt.
Prag (W 490) 21: Konzert zum ungarischen Nationalfeiertag.
Schweiz-Dtsch (W 459) 20.10: Die besten Jazzmelodien von 1918—1932. — 21.10: Die Frage an das Schicksal.
Warschau (W 1412) 20.30: Volkstümliches Konzert.

Mittwoch, 5. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

8.05: Französischer Schulfunk.
10.15: Stunde der Fortbildung: Halten Sie sich für musikalisch?
10.55: Marktbericht.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
12: **Mittagskonzert.**
13.15: **Leichte Weisen.**
15.10: Für die Jugend: Wie Hagen, der Sohn des Königs von Irland, die wilden Greifen erschlug.
15.30: L. Wittmann: Alte Steinkreuze in Bayern.
16: Kinderstunde. Aschenbrödel, Märchenspiel von G. Seitz.
17: **Vesperkonzert** a. Frankfurt.
18.15: Englisch.
18.35: Dr. Wanninger: E. Schmiedsohn wird bayerischer Reichs-Freiherr (J. A. Ickstatt).
19.05: Aus dem Recht des täglichen Lebens: Juristische Rundschau — Der Kraftwagen im täglichen Leben — Neue Entscheidungen. Justizrat Laturner.
19.30: **Chorgesang.** Volkschor Lassallia. **Frohsinn in alter Zeit.** —
20: **Unterhaltungskonzert.** Konzertvereinsorch. Nürnberg. — 1. Allzeit bereit, Marsch (Blon). 2. Accelerationen, Walzer (Joh. Strauß). 3. Semiramis, Ouv. (Rossini). 4. Schumann-Album, Fant. (Schreiner). — Lustiges in Pfälzer Mundart v. E. Vogt. — 5. Serenade a. Die Millionen des Harlekin (Drigo). 6. Eine Sängerfahrt nach Wien, Potp. (Silving). 7. Gebirgskinder, Walzer (Ziehrer). 8. Unter dem Siegesbanner, Marsch (Blon).
21.10: Dr. Rohrbach: Bericht von einer Orientreise.
21.30: **Klavierkonzert Wilhelm Kempff.** Klaviersonaten
22.45—24: **Nachtmusik.**

Auswärtige Sender:

Breslau (W 325) 21.10: Mandolinenkonzert.
Frankfurt (W 390) 21: Der Mann am Fenster.
Hamburg (W 372) 20.45: Fritzische Rebellion.
Leipzig (W 259) 21.10: Zwei Funkgrotesken.
Wien (W 517) 20: Stelzhamerspiele im Innviertler Bayern.
Bukarest (W 394) 21.15: Cellosonate von Reger.
Daventry (W 399) 21.30: Orchester und Tenorsoli.
Mailand (W 331) 20.30: Amica, Oper.
Prag (W 490) 22.20: Jazzquartett und Schallplatten.
Rom (W 441) 20.45: Aus Mulés Opern.
Schweiz-Dtsch. (W 459) 20: La Traviata, Oper v. Verdi.

Donnerstag, 6. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau.
10.15: Kurzschrift: Diktate.
10.35: Richtiges und gewandtes Rechnen.
11.30: **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
12: **Buntes Konzert** (Schallplatten).
13: **Mittagskonzert** a. Köln.
14.20: Werbevortrag.
14.35: **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
15.25: Abschnitt a. d. Roman Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß. Von G. Britting (A. Spenger).
16.05: **Konzertstunde.**
16.40: Im Bannkreis der Heimat. Plauderei von Pflug, Nürnberg.
17: **Gitarrenkonzert.** L. Walker. —
17.30: **Bamberger Komponistenstunde.**
18.15: W. Völker: Wie entsteht der Fahrplan?
18.35: S. Rudolphi: Futtervoranschlag für den Winter.
19.05: **Zitherkonzert.** — 1. Fest-Ouv. (Raab). 2. Münchner Madln, Walzer (Bauer). 3. Hochzeitszug in Liliput (Translateur). 4. Aus Tausend und einer Nacht, Konzertfant. (Spiegelberg). 5. Mein Regiment Marsch (Blankenburg).
19.55: Kleines Künstlerbild: Franz Grillparzer. Dr. Pfister.
20.10: **Der Traum, ein Leben.** Dramatisches Märchen von F. Grillparzer. Musik: K. List.
21.30: **Tanzunterhaltung.** Kleines Funkorchester.

Obstbäume
in allen Formen. Alleebäume, Beeren- und Ziersträucher, Heckenpflanzen, Koniferen, Rosen in den neuesten Sorten, winterharte Blütenstauden hat in großen Massen zu billigsten Preisen abzugeben.
Preisliste auf Wunsch kostenlos
Baumschule
Aug. Seebauer
München-Ost Ramersdorf
Telephon 42495

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 21: Eine Stimme von Tausend.
Breslau (W 325) 21.10: Oesterreichische Märsche.
Frankfurt (W 390) 21: Aktuelle Abteilung. — 22: Englische Lieder.
Köln (W 472) 21: Tiere sprechen dich an.
Leipzig (W 259) 20: Horidio, Textfolge mit Musik.
Wien (W 517) 20.20: Alkestis. — 21.45: Die 3 Nehrings.
Budapest (W 551) 19: Zigeunerkapelle Maghari.
Lyon (W 466) 21.30: Blond oder Braun, Oper.
Prag (W 490) 20: Requiem von Verdi.
Stockholm (W 435) 20.30: Lustspiel von Delafield.

Freitag, 7. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10.15: Für den Kaufmann: Sparsamkeit am falschen Platze.
10.35: Deutsch schreiben und deutsch sprechen.
11.30: **Schallplatten** mit Geschäftsnachr.
12: **Mittagskonzert** a. Frankfurt.
13.15: Der nächste Wochenendausflug.
13.30: **Allegro in drei Jahrhunderten.**
14.20: **Schallplatten** mit Geschäftsnachr.
15: Stunde der Frau. 50 Jahre Münchener Künstlerinnen-Verein (A. Schäfer). Vom goldenen Humor (M. Rath). Der Glückshafen, Humoreske (E. v. Seybold). Scherzlieder, gef. von N. Diehl und Karl König. Flügel: J. Hösl.
16.05: **Fränkische Komponisten.**
16.35: Erbanlage und Erziehung. Prof. H. Scharold.
17: **Vesperkonzert.** Konzertorchester. — 1. Germanenblut, Marsch (Blankenburg). 2. Im Reiche des Indra (Lincke). 3. Künstlerleben, Walzer (Strauß). 4. Waldteufeleien, Potp. (Kling). 5. Anamitischer Zauberer (Siede). 6. Geburtstagsständchen, Serenade (Lincke). 7. Für lustige Leut', Potp. (Pschibl). 8. Rheintöchter, Walzer (Dicker). 9. Standarten, Marsch (Blon).
18.15: Neue Dramen — neue Namen. Dr. E. L. Stahl.
18.35: Der Gesamtbereich des Wirtschaftslebens. Dr. Sven Helander.
19.05: **Werke f. Klavier zu vier Händen.**
19.30: **Franz Pocci, der Dichter u. Komponist.** (Zu seinem 125. Geburtstag.) Mitw.: F. Pocci-Enkel (Sprecher); C. Willeitner (Sopran); L. Röppel (Alt); R. Staab (Klavier); Rundfunk-Kammerorchester. Einführende Worte. Aus der Frühlingssonate f. Klavier; Lieder und Duette: Blumenlieder: Siehst du das Meer; Am Erlbach; Die Einsamkeit; Nachtgesang im Walde; Voga voga; Gedichte; Frage, Antwort; Allüberall Musik; Papierdrachen; Wo ist Deutschland? — Chöre: Im Wald im hellen Sonnenschein; Nun ist der Tag geschieden; Nachtgesang. — Lyrik und Prosa: Rose und Lilie; Der Landsknecht als Klausner; Schwanengesang; Waldeinsamkeit. — Aus dem romant. Zyklus für Klavier. — **Kasperl unter den Wilden.** Kulturhistorisches Drama
20.40: Erinner. an Karl Spitzweg. Dr. H. Uhde-Bernays.
21: **Sinf.-Konz.** Rundfunkorch. Sol.: Prof. J. Suttner.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20: Leonce und Lena, Lustspiel.
Breslau (W 325) 20.30: Fuhrmann Henschel, Schauspiel
Hamburg (W 372) 20.30: Up ewig ungedeelt.
Köln (W 472) 20: Das große Kind Balzac.
Stuttgart (W 361) 23.15: Den Nachtregen regnen hören in Karaski.
Wien (W 517) 19.50: Kirchtag in Tirol.
Brünn (W 342) 19.35: Saxophon-Vorträge.
Daventry (W 399) 22.05: Don Giovanni, Oper von Mozart.
Lausanne (W 404) 20: Italienische Lieder.
Prag (W 490) 19.30: Harmonika-Vorträge.
Schweiz-Dtsch. (W 459) 21.40: Aus meinem Leben, Streichquartett.

Samstag, 8. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

11.30: **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
12: **Schallplatten.**
13: **Mittagskonzert.**
14.25: **Wie die Alten sungen.** Unterhaltungskunst aus der Zeit unserer Großeltern. Mitw.: Ch. Kuhn-Brunner (Sopr.), Dr. P. Kuhn (Tenor), A. Brandt-Sötterl (Klavier), M. Böhm (Rezit.), Salonorchester Mikorey.
15.25: H. Dörfler-Six: Die Geschichte des landwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern.
16: Arbeitsmarktbericht.
16.10: **Konzertstunde Hermann Kloth (Klavier).** — 1. Sonate F-Moll (Ph. E. Bach). 2. Miniaturen (Turina). 3. Heitere Insel (Debussy).
16.40: W. Wülfing: Thaba Bosigo, die Gräberstätte der Basuto-Könige.
17: **Vesperkonzert.** Münchener Sinf.-Orch. — 1. Rosamunde, Ouv. (Schubert). 2. Zweiter Satz a. d. VII. Sinf. (Beethoven). 3. Mona Lisa, Fant. (Schillings). 4. Aquarellenwalzer (Strauß). 5. Mandschurische Skizzen (Glan). 6. Im Rosengarten von Sanssouci (Ailbout). 7. Auf der Wanderschaft, Potp. (Manfred). 8. Die Potsdamer Linde, Marsch (Ailbout).
18.15: Jugendstunde. Tradition und Freiheit. Die alten Klassiker. Zwiegespräch. Schicksal und Deutung der Großstadt, Szene von E. Ortner.
19: **Flammen im Herbst.** Es wirken mit: M. Ferron, A. Fischel, W. Holten (Rezit.), E. K. Haase (Bariton), Flügel: R. Staab (Schallplatten).
19.45: Funknachrichten.
20: **Bunter Abend.** Heinrich Cassimir und Fritz Horrmann mit B. Comploher, A. Welden-Kaminski, M. Webelhorst, G. Lange-Kosak, L. Kopf, T. Tschasson, K. Horwitz, A. Pilot-Kömpel, L. Kusche, L. Schmidmeier, R. Staab, O. Willner, J. Schweiger, Kapelle Wörthmüller.
Anschl. **Buntes Konzert der Kapelle Wörthmüller.**
22.45—24: **Zigeunerkapelle Bura** a. Budapest.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20.15: Flugheil.
Hamburg (W 372) 19.30: Originalkompositionen für Zupfmusik.
Königsberg (W 277) 19: Erntedankfest in den Masuren.
Leipzig (W 259) 20.10: Die lustige Witwe, Operette von Lehar.
Stuttgart (W 361) 20: Bunter Abend.
Wien (W 517) 20: Die Blume von Hawaii.
Belgrad (W 430) 19: Jugoslawische Kompositionen.
Budapest (W 551) 20: Bunter Abend.
Helsingfors (W 368) 19: Das Lied der Liebe, Operette.
Mailand (W 331) 20.45: Bunter Abend.
Prag (W 490) 19: Blaskapelle.
Rom (W 441) 20.45: Madame von Theben, Operette.
Schweiz-Dtsch. (W 459) 19.25: Spanische Musik.

Münchener Theater-Spielplan

vom 2. mit 9. Oktober

Nationaltheater: Sonntag, 2. Oktober: „Die Walküre". 3. Oktober: „'s is a Dummheit". 4. Oktober: „Die Entführung aus dem Serail". 5. Oktober: „Der Wildschütz". 6. Oktober: „Siegfried". 7. Oktober: „Aida". 8. Oktober: „Salome". 9. Oktober: „Götterdämmerung".

Residenztheater: Sonntag, 2. Oktober: Heiterer Thoma-Abend. 3. Oktober: „Die Fledermaus". 4. Oktober: „Hut ab vor Onkel Eddie". 5. Oktober: „Amphitryon". 6. Oktober: „Wetter für morgen veränderlich" (Erstaufführung). 7. Oktober: „Leinen aus Irland".

Theater am Gärtnerplatz: Sonntag, 2. Oktober, sowie 8. u. 9. Oktober, 15.30: „Die Blume von Hawaii". 2. mit 9. Oktober allabendlich, 20: „Don Cesar".

Kammerspiele im Schauspielhaus: Sonntag, 2. Oktober, 15.30, sowie 3. Oktober, 20: „Die Morgenröte". 4. Oktober, 20, sowie 9. Oktober, 15.30: „Schule der Frauen". 5. mit 8. Oktober, 20: „Der General und das Gold" (Uraufführung).

Volkstheater: Sonntag, 2. Oktober, 16, sowie 3. mit 7. Oktober, 20: „Weekend im Paradies". 2. Oktober, 20, sowie 9. Oktober, 16: „Die drei Gschpusi der Zenta". 8. u. 9. Oktober, 20: „Die deutschen Kleinstädter".

Elisabeth Bergner in „Der träumende Mund"

Tonfilm im Phöbus-Palast.

Nirgends kann wohl der Unterschied deutlicher werden zwischen dem, was man einen „Filmstar" nennt, und was man eine Menschendarstellerin nennt, als in diesem neuesten Film der Elisabeth Bergner. Wie völlig verblaßt die Darstellungsweise der deutschen Filmstars, welchen gefeierten Namen sie immer tragen mögen, vor der großartigen schauspielerischen Intensität der Bergner.

Ihr Spiel ist erfüllt von der natürlichsten Lebendigkeit, es ist eine Symphonie, die mit der graziösen Heiterkeit eines Mozartschen Adagios anhebt und mit dem tragischen Inferno eines Beethovenschen Finale endet. Welch ein Raum für eine Darstellerin von der grenzenlosen Melidiösität der Bergner! Wer in dieser Kritik ihre Beschreibung erwartet, dem muß gesagt werden, daß man die Offenbarung eines schauspielerischen Genius nicht beschreiben, sondern nur erleben kann, und die Lektüre einer Kritik dieses Erlebnis nicht ersetzen kann, sondern dazu anregen muß. Die Bergner nicht gesehen zu haben, weder auf der Bühne — also etwa in ihrer heiligen Johanna —, noch in diesem Film, welcher ihr vollkommenster ist, heißt aber, an dem vollendetsten Ausdruck des Schauspielerischen seiner Zeit vorübergegangen zu sein. Da das Schauspielerische, auf einem gewissen Höhenpunkte angekommen, zugleich aber eine Widerspiegelung des zeitgenössischen Lebens selbst ist, vermitteln Darstellerinnen von der objektiv gültigen Menschlichkeit der Bergner uns dieses Erlebnis des Menschen auf die vollkommenste Weise.

Mit Rücksicht auf den durchschlagenden Erfolg bleibt „Der träumende Mund" auch für die nächste Woche auf dem Spielplan. K.

Box-Länderkampf gegen die Tschechoslowakei

im Dienste der Wohltätigkeit.

Freitag, 7. Oktober, Zirkus Krone.

Nach langer Zeit in München wieder einen Länderkampf im Boxen. Die bekannt kampfstarke bayerische Boxstaffel trifft mit der Ländermannschaft der Tschechoslowakei zusammen. Es ist für die Bayern allerhand Wagnis gegen einen solch guten Gegner, wie in die Tschechen darstellen, anzutreten. Erst vor einiger Zeit gelang der tschechischen Ländermannschaft ein einwandfreier Sieg gegen Ungarn und Italien. Das allein genügt schon, die Kampfstärke des Gegners der Bayern anzudeuten. Da der Kampf als Wohltätigkeitskampf zugunsten des Kinderheimes an der Lachnerstraße und der Prinz-Ludwig-Ferdinand-Anstalt ausgetragen wird, ist in Anbetracht des guten Zweckes mit Massenbesuch zu rechnen, der auch bei den glänzenden Paarungen nicht ausbleiben wird. Eintrittspreise von 70 Pfg. bis 3 RM. In der Bayerischen Boxstaffel starten auch die beiden Olympiateilnehmer Ziglarski und Schleinkofer, was allein schon eine Sensation ist. Die Mannschaft der Bayern lautet: Ausböck, Ziglarski, Schindler, Schleinkofer, Böhm, Lang, Schiller und Haymann.

Kostenloser Bunter Abend für Erwerbslose.

Im Tagesheim „Cenovis" veranstaltet Donnerstag, 6. Okt., abds. 8 Uhr, die „Volksspielkunst-Gemeinschaft" für die Erwerbslosen des „Sozialen Hilfsdienstes" einen volkstümlichen „Bunten Abend" unter gütiger Mitwirkung des durch seine Konzerte im Bayer. Rundfunk bekanntgewordenen „Zitherklub Immer schneidig" und des Männerquartetts „Wach auf". Den musikalischen Teil bestreitet das Orchester der „Volksspielkunst-Gemeinschaft". Gesamtleitung und Ansage: Paul Hans Deventer. Eintritt frei und nur Erwerbslosen und geladenen Gästen gestattet.

Reibetanz verliert seine Jugend

Novelle von Gert Lynch

So sollte sein schönster Wunsch doch in Erfüllung gehen. Er, Wilhelm Reibetanz, Museumsdiener an der Neuen Pinakothek, würde morgen seine Heimat wiedersehen, die er vor mehr als 20 Jahren verlassen hatte.

Zweimal schon hatte die Reise unterbleiben müssen. Erstmals, als das geduldig zurückgelegte Geld in den Millionen der Inflation entschwand, und zum anderen Male, als seine Frau eine Erkältung heimbrachte, Lungenentzündung bekam, sich hinlegte und starb. Das war ein schwerer Schlag für ihn gewesen, und seitdem — drei Jahre wurden es diesen Herbst — führte er seine Wirtschaft selbst.

Inzwischen hatte er den teuern Grabstein auf Heller und Pfennig abgezahlt und wieder soviel auf die Kante gebracht, daß er die Reise bestreiten konnte. Diesesmal — aller guten Dinge sind drei — würde es wohl nicht mehr schief gehen. Morgen, morgen würde er fahren!

Reibetanz nahm die Mottenkugeln aus den Taschen seines guten Anzuges und hing ihn über die Stuhllehne. Dann wichste er seine Stiefel, bürstete seinen Hut, schmierte sich Proviant und packte die Reisetasche, welche eine Menge Kunstkarten aufnehmen mußte. Diese Karten zeigten die wertvollen Gemälde, die Reibetanz als Museumsdiener zu betreuen hatte und die er seinen Jugendfreunden, vor allem Maschke, Frenzel und Dottermusch, zeigen wollte. Die würden große Augen machen! Feuerbachs „Medea", Defreggers „Bauernschlacht", Kellers „Auferweckung von Jairi Töchterlein" und „Apollo und die Musen" von Heß — so etwas hatten sie noch niemals in ihrem Leben gesehen.

Reibetanz rieb sich die Hände vor lauter Vergnügen, seine breite, gutmütige Nase blähte sich auf, und seine Augenlider zwinkerten heftig, wie immer, wenn er bewegt war.

Es war spät geworden. Reibetanz stellte den Wecker auf 6 Uhr, entkleidete sich und ging zu Bett. Die Bogenlampe der Straße goß mattes Licht durch die Gardinen, und Reibetanz begann die roten Karrees seines Bettzeuges zu zählen, um sich von allem abzulenken und schnellen Schlaf zu finden. Aber so weit er auch zählte, — immer wieder tauchten Gesichter aus seiner Jugendzeit aus dem roten Meere der Bettzeugquadrate empor: Sein Lehrer Hebefreit, der ihm, als er das Recturnen schwänzen wollte, die Mullbinde vom Zeigefinger gerissen hatte, an welchem gar keine Verwundung war —, der Schießmeister von Grothleins Granitwerken, der ihm und Frenzel Arthur, als sie am Pulverturm Zündhütchen abknallten, mit drohendem Hosenriemen nachgelaufen war, aber sie nicht erwischt hatte — — Frenzel Arthur war ihm immer der liebste gewesen, und er freute sich ehrlich, daß es ihm gut ging. Wenigstens versicherte es einer vom Nachbardorfe, den er beim Landsturm in Flandern getroffen hatte. Maschke war Stationsvorsteher geworden. Er hatte es weit gebracht, obschon er in der Schule durchaus keine Leuchte gewesen war! Und Engel Hilda, die damals im Radfahrerverein seine Theaterpartnerin gewesen war und die er über das Theater hinaus gern gehabt hatte —, Engel Hilda war mit dem Bäcker Meindel verheiratet.

Reibetanz wurde von den quellenden Erinnerungen förmlich gehetzt. Wie Kletten hingen sie sich an ihn und kaum daß er eine abgetan hatte, hing irgendwo eine neue. Er hörte es 2 Uhr, 3 Uhr, 4 Uhr schlagen, bis er endlich in einen unruhigen Halbschlummer fiel, aus welchem ihn das Rasseln des Weckers schmerzhaft herausriß.

Er machte sich fertig und kam lange vor der Zeit auf dem Bahnhof an. Die große, weißschimmelige Ledertasche in der Hand, stand er vor dem noch geschlossenen Schalter und wartete ergeben auf seine Fahrkarte. Er mußte ein gut Stück Geld dafür hinlegen! Zehn Schnellzugstunden würde die Fahrt andauern.

Er wählte sich einen schönen Fensterplatz aus, und als sich der Zug in Bewegung setzte, befand er sich mit einer Dame und ihrer etwa 14jährigen Tochter allein im Abteil. Reibetanz, dessen Gemüt von der außergewöhnlichen Situation dick angeschwollen war, fühlte sich, und ganz gegen seine sonstige Art eröffnete er ein forsches Gespräch. Binnen einer Stunde wußten Mutter und Tochter ausgiebig über ihn und den Zweck seiner Reise Bescheid. Er wunderte sich über sich selbst und hätte nicht gedacht, daß er eine Unterhaltung so lange und stockungslos durchhalten könnte und plötzlich, von seinen eigenen Worten berauscht, wurde er tollkühn und erzählte seinen Reisegefährtinnen das Blaue vom Himmel herunter: Er, Reibetanz, würde vom Kriegerverein mit Musik und Fahne vom Bahnhof abgeholt werden und als Ehrenbürger des Ortes beim Pastor wohnen. Seine Jugendfreunde Maschke, Frenzel und Dottermusch hätten ihm das Reisegeld direktemang aufgedrungen und nicht eher loder gelassen, bis er sich nun endlich auf die Socken gemacht habe.

Er redete sich derart in diese Phantastereien hinein, daß er es beinahe selber glaubte. Als in Marktredwitz die freundliche Dame mit ihrer Tochter ausstieg und das Abteil sich mit fremden Gesichtern füllte, lehnte Reibetanz großartig in seiner Ecke und war am Ueberlegen, ob Frenzel und Dottermusch wohl beleidigt sein würden, wenn er beim Stationsvorsteher Maschke übernachtete. Der war doch schließlich der vornehmste, und man mußte ihm vor allen anderen die Ehre antun — —

So fimierte er die ganze Zeit in die fliegende Landschaft hinaus und schrak ordentlich zusammen, als der Zug schon in L . . . hielt, wo er in die Lokalbahn umsteigen mußte. Nun noch eine gute Stunde, und sein Fuß würde nach 20 Jahren wieder Heimaterde betreten!

Reibetanz ließ keinen Blick mehr vom Fenster. Die Dörfer, die jetzt vorüberdrehten, kannte er alle! Jetzt mußte gleich die Gasanstalt kommen! Jetzt die Viehweide! Jetzt die Obstplantage! Jetzt der Tunnel! Und jetzt — Reibetanz' Brust straffte sich — die große Reklametafel „Grothleins Granitpflastersteinwerke". Die Kurve kam, der Zug prasselte über die Weichen, die Bremsen kreischten, und die Heimat sah ihren lange verschollenen Sohn wieder. Das war nachmittags um die fünfte Stunde . . .

Reibetanz sprang als erster vom Trittbrett. Ein verworrenes Gefühl, mit einem Schauer vergleichbar, machte sich in seiner Kinnlade und auf seinen Schulterblättern bemerkbar. Seine Hände klebten, und seine Augen liefen unsicher über den schmalen Bahnsteig, auf welchem ein halbes Dutzend Menschen eilig dem Ausgange zustrebte.

Da öffnete sich die Tür des Stationsraumes. Der Vorsteher mit roter Mütze erschien und hob die Signalscheibe empor. Langsam fuhr der Zug weiter.

Reibetanz erkannte den Mann unter der roten Mütze auf den ersten Blick. Es war Maschke. Und über das ganze Gesicht grinsend, stellte er sich dem Vorsteher in den Weg und streckte ihm schon von weitem seine Rechte entgegen.

Maschke ließ einen prüfenden Blick über ihn gleiten und zuckte die Achseln:

„Bedauere, ich kann mich nicht erinnern — —"

„Ich bin doch der Willie!"

„Willie??"

„Willie Reibetanz, dein Schulkamerad!"

„Ach ja, richtig, der Reibetanz! Ich hätte Sie nicht wieder erkannt. Wie gehts Ihnen denn? Und was treiben Sie eigentlich? — Museumsdiener? So, so. Dann haben Sie wenigstens Ihr sicheres Auskommen! Seien Sie froh, es sind böse Zeiten! Vielleicht sehen wir uns noch, wenn Sie weiterfahren! Alles Gute, Reibetanz, leben Sie wohl!"

Sprachs, gab Reibetanz leichthin die Hand und verschwand im Stationszimmer.

Reibetanz starrte sprachlos hinterdrein. Er gab seine Fahrkarte ab und verließ nachdenklich den Bahnhof. — —

Eigentlich war Maschke ja nicht besonders nett zu ihm gewesen. Wie hatte er doch gesagt: „Vielleicht sehen wir uns noch, wenn Sie weiterfahren —" Warum schon wieder weiterfahren? Warum „Sie" wenn man die Schulbank mitsammen gedrückt hat? — und „leben Sie wohl!", hatte das nicht so ähnlich geklungen wie „Scher Dich zum Teufel!?"

Reibetanz wanderte die Dorfstraße entlang. Als er zum alten Wendenteich kam, auf welchem genau wie vor 20 Jahren die Gänsefedern schwammen —, als er die sieben Riesenmorcheln von Pappeln im Spiegelbild sah und wieder den altvertrauten süßlichscharfen Geruch der Düngerhaufen einsog, da konnte er nicht mehr anders: er zog sein Taschentuch und schneuzte sich herzhaft und anhaltend.

Dann schlug er den Weg zur Dorfschmiede ein, deren Inhaber sein Freund Arthur Frenzel sein sollte. Der lebte in der gleichen sozialen Schichte wie er —, und übrigens hatten sie ja früher alles mitsammen ausgefressen, so etwas verbindet! Frenzel, der treu-ehrliche, biedere Handwerker, während ein Stationsvorsteher — na ja.

Reibetanz stand in der Schmiede. Sein Freund Arthur beschlug eben ein Pferd. Dicke Rauchschwaden mit dem beißenden Geruch versengten Horns erfüllten die Werkstatt. Reibetanz mußte eine ganze Weile warten. Erst als der Schmied seine Arbeit beendet hatte, wurde er ihn gewahr.

„Womit kann ich dienen?"

„Da brach es gewaltsam aus Reibetanz heraus, seine Stimmen federte, es klang wie beschwörend:

„Kennst du denn deinen Freund Reibetanz nicht mehr, der damals in Grothleins Granitwerken, hinten am Pulverturme — —"

Reibetanz wies mit dem Daumen hinter sich und tastete nach Worten. Die Augen angstvoll auf Frenzel geheftet, wartete er auf ein entgegenkommendes Wort, auf ein kleines Zeichen der Freude, ein Lächeln des Wiedererkennens. —

Er wartete vergebens. Der Schmied, von dem seltsamen Verhalten des Ankömmlings stutzig geworden, trat nahe an ihn heran, fixierte ihn mißtrauisch und entgegnete dann gelassen:

„Tatsächlich, du bist es, der Reibetanz. Gut scheint es dir ja nicht eben zu gehen, bist wohl auf der Walze, auf der Suche nach Arbeit, he?"

Er griff in die Tasche, zog eine blanke Mark heraus und drückte sie Reibetanz mit der Bekräftigung „da —!" in die Hand. Mehr könnte er, Frenzel, leider nicht für ihn tun, die Zeiten wären zu miserabel und wenn man wie er sieben Kinder hätte, dann müßte man das Seine tüchtig zusammenhalten, um über Wasser zu bleiben. Sonst wäre er sehr erfreut, den Reibetanz wiederzusehen; er sollte doch morgen, ehe er weitertippelte, nochmals vorbeikommen, für heute aber adjes und viel Glück auf den Weg!

Reibetanz war hinausbugsiert worden und stand auf der Straße. Die Enttäuschung über das soeben Erlebte hatte ihm jedes Wort der Erwiderung, der Aufklärung verschlagen. Er hatte genug. Er würde morgen nicht wieder vorbeikommen, würde das Mißverständnis auf sich beruhen lassen. Zuletzt würde es doch wieder heißen: „Adjes!" mit dem Unterton: „Scher Dich zum Teufel!"

Ja, er hatte wirklich genug. Er suchte weder Dotterbusch noch Engel Hilda auf, sondern begab sich geradewegs in den „Schwarzen Bär", wo er ein Zimmer für eine Nacht mietete. Er aß eine Kleinigkeit, trank ein paar Dunkle und legte sich zeitig nieder; er war rechtschaffen müde.

Freilich, in seiner Vorstellungswelt lebten die Ereignisse des Tages weiter, vermengten sich und wurden zur unentwirrbaren Groteske: Reibetanz sah sich wieder in der Neuen Pinakothek. Da winkte der Christus aus dem Gemälde „Auferweckung von Jairi Töchterlein" und fragte: „Kennst Du denn Deine Engel Hilda nicht mehr?" Und Hilda richtete sich auf und lächelte ihn an. Jetzt wurden die Musen vom Heßbilde rebellisch: „Und wir?" riefen sie, „was ist mit uns?" Reibetanz sah sich verwundert um und blickte in die bekannten Gesichter seiner Mittonfirmandinnen. „Schau hier her!" klang es von Feuerbachs „Medea". Und in den 7 halbnackten Matrosen, die das Schiff in See stießen, erkannte Reibetanz seine Kameraden aus der Hebefreit-Klasse.

Auf einmal nahm die trauernde Witwe am Ufer die Hände vom Gesicht, und siehe da, es war seine verstorbene Frau. Sie deutete auf die beiden Kinder an Medeas Brust und sagte traurig: „Unsere Kinder!" Daraufhin wurde Frenzel lebendig, der in der „Sendlinger Bauernschlacht" voranstürmte, und er brüllte aus Leibeskräften: „Das sind meine Kinder!" Und er schwang die gewaltige Brechstange in seinen Armen, stürmte gegen das Bild „Einzug des Königs Otto in Athen" und zerstieß wütend die Säulen des Tempels, der — König Otto entpuppte sich blitzschnell als Stationsvorsteher Maschke — mit furchtbarem Getöse zusammenkrachte . . .

Reibetanz erwachte in heller Aufregung. Das Fenster seines Zimmers stand offen. Ein Gewitter war heraufgezogen und starker Donner erschütterte die Luft.

Reibetanz schlief nicht wieder ein. Er quälte sich noch einige Stunden im Bett herum und fuhr, ungesehen von Maschke, mit dem ersten Zuge davon. Die Heimat, das wußte er, hatte ihn zum letzten Male gesehen.

Im Schnellzuge drückte er sich in einen Winkel und schloß die Augen. Um seinen Mund liefen zwei tiefe Striche. Er dachte an dieses und jenes, aber ohne ein rechtes Interesse. Er kam sich merkwürdig wesenlos, ja beinahe überflüssig vor.

Reibetanz wußte in dieser Stunde noch nicht, daß er von gestern auf heute um 10 Jahre älter geworden war. Er hatte seine Jugend endgültig verloren.

Wieder zu Hause, warf er das Markstück, das ihm Frenzel spendiert hatte, in seine Kramschachtel, wo auch der Myrthenkranz seiner verstorbenen Frau lag.

Einige Tage später trat er den Dienst wieder an. Seine erste Arbeit war, daß er die dürren Blätter zusammenfegte, die der Sturm über Nacht vor das Portal der Neuen Pinakothek geweht hatte.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Der Chemiker Dr. Uttmöller erfährt unmittelbar vor Urlaubsantritt, daß seine wertvolle Erfindung, die er bei der „Waldbrunner Chemie A.G." ausarbeitete, durch seinen Assistenten Hopf nach Frankreich verraten wurde. Vermittlerin war die gutgläubige Agentin Nastja Najewskaja, eine in Schulden geratene Modekönigin. Uttmöller lernt auf der Fahrt nach Zürich Herrn Beauduin kennen. Gleichzeitig flüchtet Nastja nach Zürich, trifft dort ihren Auftraggeber Beauduin, als dessen vermögende Nichte sie unter dem Namen Anja Plotkin sie künftig gelten soll. Sie läßt sich die Haare schwarz und die Haut braun färben und lernt so Uttmöller, den sie für sich gewinnen soll, kennen. Er verliebt sich in sie. Anja, die ihn ebenfalls liebt, sieht sich gezwungen, ihre Rolle weiterzuführen. Uttmöller heiratet Anja, gibt aus gekränktem Ehrgeiz seine Stelle in Deutschland auf und nimmt eine Stelle in einer Pariser chemischen Gesellschaft Lamar an. Durch einen anonymen Brief erfährt Uttmöller, daß man in zusammen mit Hopf photographierte und in Deutschland verdächtigt, am Diebstahl der Erfindung beteiligt zu sein. Wegen Zahlungsschwierigkeiten entlassen, erhält er von Bauduin das Angebot, das gestohlene und inzwischen der französischen Firma zugeteilte Patent zu verwerten. Auf Grund von Uttmöllers empörter Weigerung wird eine gütliche Einigung mit der Waldbrunner Chemie A.G. erreicht und Uttmöller fährt zum Verkauf der Lizenz nach London und erhält dort von Beauduin telegraphische Weisung, sofort nach Amerika zum gleichen Zweck weiterzufahren. Er schöpft jedoch Verdacht und fliegt noch nachts nach Paris zurück. Beaudin hat Nastja vorgetäuscht, Uttmöller werde heimkommen, obwohl er ihn unterwegs nach Amerika wähnt. Er hat in Uttmöllers Wohnung ein Souper für 3 Personen herrichten lassen und teilt Nastja jetzt mit, Uttmöller werde kaum kommen.

11. Fortsetzung.

Sie fuhr erschrocken herum. Die Gegenwart des Dienstmädchens zwang sie, ihren Schreck und ihre Wut zu meistern. Sie hatte allmählich gelernt, in entscheidenden Augenblicken eine Maske anzulegen.

„Wann, sagten Sie, soll das Flugzeug ankommen?" fragte sie mit einem Blick auf ihre Armbanduhr.

„Das Flugzeug? Um zehn! Aber wenn er wirklich käme, hätte er doch von Calais aus telegraphiert!"

„Dazu war vielleicht keine Zeit."

„Ich denke, wir schicken Albert zum Flugplatz," schlug er vor, „und warten hier auf Nachricht." Und zu Susanne gewandt: „Der Chauffeur soll losfahren, er weiß Bescheid."

Anja wartete bis das Mädchen das Zimmer verlassen hatte. Dann aber war es mit ihrer Beherrschung zu Ende.

„Was soll das heißen, Herr Beauduin? Ich verlange Aufklärung. Auf der Stelle! Was wissen Sie von Heinz? Kommt er oder nicht?"

„Aber, meine Liebe, Sie sprechen, um mich gelinde auszudrücken, so laut, daß man es bis in den Vorgarten hören kann. Wollen Sie Albert und Susanne das Schauspiel einer nicht gerade salonfähigen Auseinandersetzung bieten? Selbstredend gebe ich Ihnen Aufklärung. Ich sagte Ihnen doch schon, ich hätte Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen!"

Mit höhnischer Zuvorkommenheit gab er ihr den Vortritt in den Wintergarten:

„Kehren wir zurück zu unserem Cocktail, und Sie werden alles erfahren!"

Schweigend kam sie seiner Aufforderung nach. Einmal mußte es ja doch zu einer Entscheidung kommen; denn schlimmer als die Enthüllung, an der ihre Ehe und ihr ganzes Lebensglück scheitern konnte, war die immerfort lauernde und drohende Gefahr. Enthüllung, damit hatte er sie von Anfang an in Schach gehalten, damit glaubte er sie ganz in seiner Hand. Aber sie war gewappnet. Wenn es so weit kommen sollte, brauchte sie auch nicht länger zu schweigen, dann würde sie seinen so schön ausgeklügelten Plan aufdecken, und das Patent zu Fall bringen!

„Also bitte!" sagte sie mit einer Sicherheit, die sie selbst überraschte.

„Um eines vorauszuschicken," begann er, „ich muß Ihnen eine kleine Enttäuschung bereiten. Mit der Ankunft Ihres Gatten brauchen Sie nicht zu rechnen. Ich habe ihm in letzter Minute ein Telegramm geschickt und ihn beauftragt, von London aus sofort nach Neuyork weiterzureisen. Sie können ihn also frühestens in vier Wochen zurückerwarten!"

Sie blieb äußerlich ruhig, nippte sogar an ihrem Glas und griff nach einer Zigarette, die er ihr dienstbeflissen anzündete.

„Sie haben sich also unter falschen Vorspiegelungen zu nächtlicher Stunde in mein Haus eingeschlichen?"

„Erraten!" Sie stand gelassen auf:

„Dann darf ich Sie wohl bitten, es unverzüglich wieder zu verlassen!"

Er griff in die Tasche und zog ein zusammengefaltetes Schriftstück hervor.

„Sie verkennen meine Absicht, meine Teure. Wie ich Ihnen schon sagte, möchte ich Ihrem Gatten eine Teilhaberschaft anbieten . . ."

Sie unterbrach ihn: „Dazu bedarf es wohl kaum meiner Zustimmung!"

„Im Gegenteil — nur Ihrer Zustimmung!"

„Bitte, drücken Sie sich deutlicher aus!"

„Sehr einfach! Durch das Abkommen mit Waldbrunn ist mein Plan, ein Weltmonopol zu schaffen, gescheitert. Die Schuld daran tragen Sie! Ihre Aufgabe war es, Ihren Mann zur bedingungslosen Annahme meines Vorschlages zu veranlassen. Sie haben kläglich versagt. Wir hätten beide Millionen verdienen können! Was übrig bleibt, ist die Auswertung einiger Lizenzen. Und dazu brauche ich ihn nicht. Dazu genügt ein halbwegs fachkundiger Kaufmann. Sie sehen, meine Liebe, es liegt nur bei Ihnen, ob ich mit Ihrem Mann einen neuen Vertrag abschließe oder nicht. Sie sind eine hübsche, charmante Frau, ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen während seiner Abwesenheit das Leben so schön als möglich zu machen, und gleichzeitig dafür Sorge tragen, daß diese Abwesenheit nicht zu kurz bemessen wäre! Als Aequivalent — ein Vertrag, der ihm und Ihnen laufend einen Anteil an den Lizenzeingängen sichert. Für etliche Jahre ein beträchtliches und gleichzeitig mühelosses Einkommen!"

Bleich und regungslos stand sie ihm gegenüber, die Augen matt, fast leblos, die slawischen Backenknochen auffällig markiert, nur ein Zucken um den hart geschlossenen Mund.

Lauernd beobachtete er die Wirkung seiner Worte.

„Wenn ich so bedenke, was aus Ihnen geworden ist," höhnte er. „Und durch wen? Durch mich. Aber Frauen sind undankbar, je jünger und schöner, desto undankbarer!"

Sie würdigte ihn keines Blickes. Plötzlich raffte sie sich auf und verließ das Zimmer. Fort, nur fort, dachte sie, aber weiter kam sie mit ihren Gedanken nicht.

Mechanisch stieg sie die Wendeltreppe hinauf zum oberen Stockwerk. Die Balkontüren des Schlafzimmers standen weit auf. Klarer, unendlicher Sternenhimmel draußen. Die Nachtluft tat ihr wohl. Die Weite klärte ihren Blick. Sie atmete tief. Für Sekunden vergaß sie die Umwelt. Ueberwältigt beim Anblick der Myriaden Sterne, wahrnehmbar und doch in unfaßlicher Entfernung. Für Sekunden fühlte sie sich isoliert. Aus allen Schicksalsverstrickungen losgelöst.

Einen Augenblick strebten ihre Gedanken ihrem Mann, ihrem geliebten Mann zu; aber es fehlte ihnen die Kraft, dieses Ziel zu erreichen. Sie versingen sich, wie Lichtstrahlen in nächtlichen Nebelwolken, in aufgeballter Verzweiflung.

Lieber nicht denken! Nicht sich sehnen! Nicht sich erinnern! Die Vergangenheit abstreifen, und die Gegenwart, die Sehnsucht verlöschen und die Erinnerung!

So stand sie da, den Blick in die rätselhafte Unendlichkeit gerichtet, mutlos und müde, nur mit dem einen Verlangen, daß dieser Zustand des Losgelöstseins, des Alles-in-der-Schwebehaltens, diese Atempause in dem Ablauf ihres drohenden Geschicks nie mehr ein Ende nehmen möge.

In der Nachttischschublade liegen Veronaltabletten, fast eine ganze Röhre! — Ein plötzlicher, zuerst beiläufiger Gedanke, der sie dann mehr und mehr beherrschte, mit immer stärker werdender Vorstellungskraft und Beharrlichkeit. Schlafen! Schlafen! Um nie wieder aufzuwachen. Sie schloß die Augen. Neun Tabletten, statt einer. Das würde genügen. Und Heinz? An ihn nicht denken! Jetzt noch nicht! Erst ganz zum Schluß! Ganz zum Schluß . . .

Sie trat ins Zimmer. Willenlos wie eine Nachtwandlerin. Das Schubfach war leicht zu öffnen. Tastend griff sie hinein — ein Taschentuch, verschiedene Medikamente und . . . Da war auch noch der Revolver, das kleine, altmodische Ding. Sie hatte ein paarmal damit geschossen, zum Spaß. Auf wildernde Katzen.

Nachdenklich hielt sie ihn in der Hand. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht.

Ein Geräusch schreckte sie auf. Leise wurde die Tür geöffnet. Beauduin.

Sie maß ihn mit kühlem Blick:

„Was wollen Sie hier?"

Er lächelte, sein infernalisches Lächeln.

Ich fordere Sie auf, dieses Zimmer sofort zu verlassen!"

Die Daumen in den Hosentaschen, stand er lässig an den Türpfosten gelehnt.

„Ich bin im Kriege gewesen, meine Liebe, ein gesichertes Pistölchen in zarter Frauenhand imponiert mir nicht!"

Ungeübt und darum etwas umständlich löste sie den Sicherungsbolzen und stellte die Repetiertrommel ein.

„Jetzt ist sie nicht mehr gesichert — gehen Sie!"

Er kreuzte die Arme über der Brust.

„Es ist nicht so leicht, einen Menschen zu töten. Muß alles gelernt sein!"

„Es wäre nicht der erste Schuß!"

„Ich weiß, Sie haben es mir selber erzählt. Aber auf Katzen ist das etwas anderes!" Er drehte das Licht an. „Damit Sie Ihr Ziel nicht verfehlen. Hierher! Das ist die sicherste Stelle!" Er zeigte auf sein Herz. Anderseits, wenn ich Ihnen raten darf, lassen Sie lieber den Unsinn. Denn auf Mord steht Todesstrafe und auf Totschlag — Cayenne! Und Sie als Ausländerin dürften wenig Aussicht auf Gnade haben.

Sie sah ihm mutig ins Gesicht. Die Waffe ließ sie verächtlich auf das Bett sinken.

„Ich glaube, ich habe Ihnen deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ich auf eine weitere Unterhaltung mit Ihnen verzichte! Was also wollen Sie noch hier?"

„Was ich will? An meinem Vorhaben hat sich nichts geändert. Und da wir endlich wieder von vernünftigen Dingen sprechen — Ihr Mann weiß doch, wem er sein ganzes Glück verdankt! Er weiß es ganz genau!"

„Er hat Sie allerdings für einen aufrichtigen Freund gehalten," brachte sie mühsam hervor.

„Ich wollte etwas anderes sagen — er weiß Bescheid und kennt den Preis!"

„Was sagen Sie?"

„Sie hören es doch — er kennt den Preis."

„Gehen Sie!" drohte sie bebend vor Zorn, „Sie sind ein Lump! Mich können Sie kränken, so viel Sie wollen, das trifft mich nicht. Aber ihn laß ich nicht beleidigen, ihn nicht!"

„Aber Nastja Najewskaja," höhnte er, „tun Sie doch nicht so! Tun Sie doch nicht so, als ob Sie ihn jemals wirklich geliebt hätten! Darüber brauchen wir uns beide doch nichts vorzumachen! Ihre ganze Liebe war doch nichts als Berechnung!"

Sie rang nach Beherrschung.

„Das ist nicht wahr! Ich liebe ihn — ich liebe ihn über alles, das wissen Sie ganz genau. Von Anfang an habe ich ihn geliebt!" Und dann, fast flehend: „Warum quälen Sie mich so? Was habe ich Ihnen getan? Sie haben doch erreicht, was Sie wollten. Das Patent gehört Ihnen. Nun lassen Sie uns doch in Ruhe! Lassen Sie uns doch in Frieden. Gönnen Sie uns doch unser Glück!"

Er kam mit schleichenden Schritten näher.

„Glauben Sie etwa, er wüßte immer noch nicht, in wessen Auftrag Sie ihn nach Paris gelotst haben?"

Sie gab keine Antwort.

„Von wem Ihr sogenanntes Vermögen stammt? Das Haus, die Einrichtung, die ganze Aufmachung?" Er lachte verächtlich. „Lassen Sie sich gesagt sein, er weiß es, er weiß es längst, und wenn er es noch nicht weiß, ahnt er es. Aber er stellt sich dumm und zieht seinen Profit!"

„Das ist Lüge!" Sie schreit es heraus. „Lüge, Lüge, infame Lüge!" Ihre Stimme überschlägt sich. „Sie — Sie — Sie Schuft! Gehen Sie! Scheren Sie sich fort!" Ihr Blick streift den Revolver. „Zum letztenmal — Sie machen mich rasend!"

Er knöpfte bedächtig den Rock zu.

„Nun gut, wie Sie wollen. Sie sind erregt, ich will Sie vor Unheil bewahren. Machen wir der Sache ein Ende. Ich gehe."

An der Tür, die Hand schon am Griff, wandte er sich nochmal höhnisch um: „Nur eines möcht ich Ihnen noch sagen, Herr Uttmöller verläßt morgen England und fährt nach Amerika — auf einem deutschen Dampfer. Ein kurzer Funkspruch, und er wird verhaftet!"

Sie will schreien: „Nein — halt!", aber die Kehle ist ihr wie zugeschnürt.

„Adieu, Madame — schlafen Sie wohl!"

Sie weiß nicht mehr, was sie tut. Sie spürt eine schwindelnde Leere im Kopf und einen schmerzhaften Druck am Herzen. Der Atem stockt. Die zitternde Hand umklammert den Revolver.

„Wollten Sie noch etwas sagen, Madame?"

Dann krachte der Schuß.

„Sacre nom — —" Beauduin griff an die Brust. „Sind Sie verrückt!?"

Sie starrte ihn an. Mit leeren Augen. Die Waffe entfiel ihrer Hand.

Er stand noch. Die rechte Hand auf die Türklinke gestützt, die linke fest an die Brust gepreßt. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Die Augen wurden matt. Er wankte.

Sie rührte sich nicht von der Stelle. Stumpf und regungslos beobachtete sie ihn. Ohne Haß, ohne Mitleid, ohne Genugtuung, aber auch ohne Reue.

Die Kräfte verließen ihn. Die Unterlippe hing schlaff herab. Die Hand am Türgriff gab nach. Sekunden vergingen noch. Dann fiel er um. Steif und schwer. Mit dumpfem Schlag.

Jetzt erst löste sich ihre Starre. Angst packte sie. Angst und Entsetzen. Vor allem aber Angst.

Schritte näherten sich auf der Treppe.

Sie schlich zur Tür, unbeachtet des Toten. Sie lauschte. Geräuschlos schloß sie ab.

Zaghaftes Klopfen.

Sie gab ihrer Stimme Halt: „Was gibt's?"

„Madame, Madame? Ist was geschehen?"

Sie lachte kurz — ein kaltes, gezwungenes Lachen.

„Nichts, Suzanne — nichts, nur — nur ein Scherz, und sagen Sie dem Chauffeur, sobald er kommt, Herr Beauduin bliebe . . . Herr Beauduin sei schon fortgegangen!"

XXIX.

Etwa zur gleichen Minute traf Uttmöller in Le Bourget ein. Seinem ersten Impuls folgend, sah er sich nach einer Telephonzelle auf dem Flugplatz um, in der Absicht, Anja sofort anzurufen. Aber da standen schon die Autodroschken bereit, und so konnte er in einer knappen halben Stunde zu Hause sein.

Vielleicht war es nur ein Sichwidersetzen gegen seine, wie er sich einzureden versuchte, sinnlose Unruhe; oder er wollte Anja die freudige Ueberraschung einer unerwarteten Rückkehr nicht verderben; vielleicht war es auch nur der Wunsch, ein paar Minuten früher bei ihr zu sein, sie ein paar Minuten früher in die Arme schließen zu können; jedenfalls gab er die Absicht, zu telephonieren, wieder auf.

Kaum aber war er einige Kilometer vom Flugplatz entfernt, bedauerte er diesen Entschluß. Denn seine Unruhe steigerte sich zu einer fieberhaften, ihn selber erschreckenden Erregung. Wiederholt trieb er den Chauffeur zur Eile an. Jede Minute schien ihm kostbar.

Als er endlich anlangte, war das Haus hell erleuchtet. Fast in jedem Zimmer sah er Licht. Auch die Gartentorlampe brannte.

Er hatte keine Zeit, sich hierüber Gedanken zu machen, denn kaum hielt der Wagen, so hörte er eine erschrockene Stimme:

„Sie — Herr Uttmöller?" Es war Suzanne.

Trotz der Dunkelheit erkannte er ihre Verstörtheit. Mechanisch, mit zittrigen Händen nahm sie Handkoffer, Aktentasche und Mantel in Empfang, und noch während er den Chauffeur ablohnte, eilte sie, nein rannte sie dem Hause zu. Kein Wort mehr hatte sie über die Lippen gebracht, nicht einmal seinen Gruß erwidert.

Langsam schritt er durch den Vorgarten. Langsam, obwohl er hätte fliegen mögen. Was hatte das alles zu bedeuten? Warum die festliche Beleuchtung? Warum Suzanne am Gartentor? Wer wurde erwartet?

Sein Blick schweifte hinauf zum oberen Stock. Auch im Schlafzimmer Licht, auch nebenan. Aber nirgends jemand zu sehen.

Er blieb stehen.

Das Mißtrauen, bisher nur gegen den Geschäftsmann Beauduin gerichtet, richtete sich plötzlich auch gegen den Freund des Hauses, gegen den Verehrer seiner Frau.

Die Haustür stand auf. Im Speisezimmer war noch alles unverändert, der gedeckte Tisch, das kalte Büfett, die Tür zum Wintergarten weit geöffnet, dort die beiden Gläser, Zigarettenreste in den Aschenschalen und — Beauduins Zigarettenetui.

Ein würgendes Gefühl stieg in Uttmöller auf, ein furchtbarer Verdacht, gegen den er sich nicht wehren konnte. Ungestüm durchmaß er Speisezimmer und Diele bis zur Wendeltreppe. Dann stockte sein Fuß. Wie versteinert stand er da und lauschte. Er hörte eine Stimme. Eine gedämpfte, aber eindringliche Stimme. „Madame, Madame!" Mehr konnte er nicht verstehen. Er schlich die Treppe hinauf. Suzanne stand lauschend an der Schlafzimmertür.

„Was machen Sie da?"

Sie fuhr erschrocken auf: „Ich wollte Madame Ihre Ankunft melden."

„Wer ist sonst noch im Hause?"

„Sonst? — Sonst?" Sie kroch unter seinem drohenden Blick in sich zusammen.

Und nochmal mit dröhnender Stimme:

„Wer ist sonst noch hier?"

Nichts war aus ihr herauszubringen.

Er griff an die Türklinke. Die Tür war verschlossen. Er klopfte. Keine Antwort.

„Aufmachen! Sofort aufmachen!" Er brüllte vor Wut. Seine Faust wuchtete gegen die Türfüllung. Nichts rührte sich.

Auch die Verbindungstür zu seinem Schlafzimmer war verschlossen. Er rammte sie ein!

Das einzige, was er sah: Auf dem Bett lag Anjas Abendkleid, unordentlich hingeworfen.

„Anja!?"

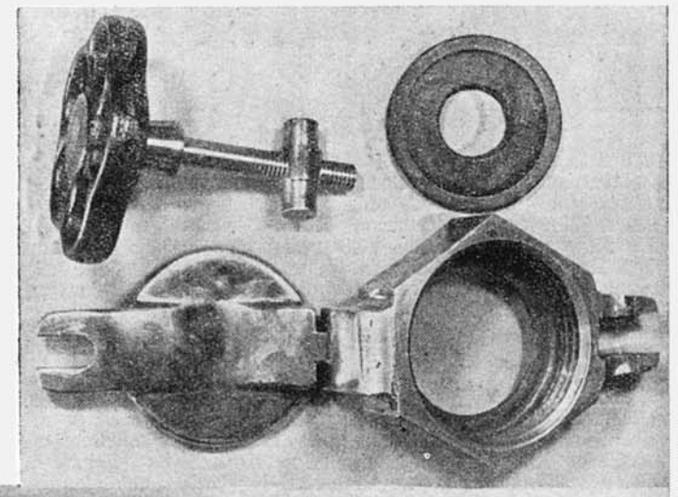
Seine blindwütige Eifersucht wich wieder einer qualvollen Besorgnis.

„Anja!?"

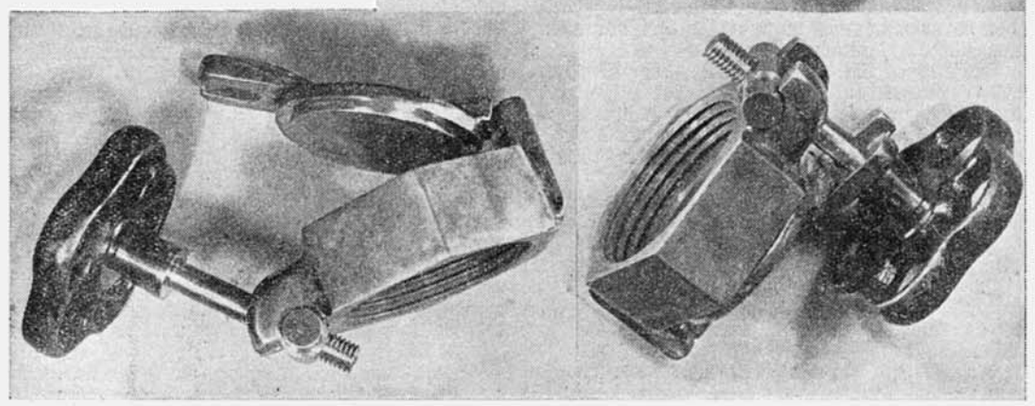
(Fortsetzung folgt.)

Praktischer Syphonverschluß

Eine Erfindung für sparsame Hausfrauen



Rechtes oberes Bild: Die drei Teile des Verschlusses, nämlich der geöffnete Verschlußkopf, rechts darüber die Lederdichtung und links davon der Verschlußhebel. Im Bild rechts unten sehen wir einen vollkommen zugeschraubten Verschluß. Die runde Walze liegt in der runden Einbuchtung, so daß sich die untere Klappe beim Zuschrauben an den Verschlußkopf anpreßt. Auf dem Bild links unten ist die Schraube so weit gelockert, daß die untere Klappe vorbeigleiten und sich öffnen kann.



Der Syphonverschluß, der heute nahezu bei jeder Ablaufanlage für Schmutzwasser angebracht ist, bedeutet seinerzeit eine Umwälzung, deren hygienische Vorteile gar nicht hoch genug anzuschlagen sind. Nur einen Haken hatte bisher die Erfindung: Die in der Biegung oder in dem Wassersack angesammelten Schmutzteile konnten nur sehr umständlich und schwierig, meist nur durch einen Fachmann, entfernt werden. Am untersten Teile der Biegung nämlich war ein derber sechskantiger Kopf aufgesetzt, für den man in den wenigsten Haushaltungen den passenden Schraubenschlüssel hatte. Außerdem erforderte das Aufschrauben sehr viel Kraft, was schon deswegen unangenehm war, weil man ja unter den Verschluß noch ein Gefäß stellen mußte, um das herausströmende Schmutzwasser aufzufangen.

An Stelle dieses Verschlusses hat der hier abgebildete Syphon-Entleerer eine verblüffend einfache und praktische Lösung gesetzt. Die Erfindung hat auch den Vorzug der Billigkeit, denn der ganze Verschluß kostet etwa 4 RM., eine Ausgabe, die sich reichlich im Laufe weniger Jahre bezahlt macht. Die Erfindung verdanken wir einer Münchenerin, Frau E. Kaltenstadler, München, Westenriederstr. 20/II.

Ausschneiden! Aufheben!

Speisezettel für die Woche!

Sonntag: Geigenmehlklößchen zur Suppe, **Kalbsfrikassee** im Reisrand. Als Nachspeise: Zwetschgenkompott. Zum Kaffee: Apfeltorte.

Montag: Sagosuppe, gekochte Querrippe mit grünem Bohnengemüse und Bratkartoffeln.

Dienstag: Brotsuppe mit gerösteten Zwiebeln, **Speck-Tomaten.**

Mittwoch: Gerstensuppe, Leberknödel mit Sauerkraut.

Donnerstag: Lauchsuppe, gekochtes Rindfleisch mit Blaukraut und Kartoffelschnitz.

Freitag: Linsensuppe mit gerösteten Semmelwürfeln, **einfacher Heringssalat.**

Samstag: Haferschleimsuppe, abgebräunter Leberkäs mit Kartoffelgemüse.

Kalbsfrikassee.

1½ Pfund Kalbfleisch, ca. ½ Liter Wasser, Suppengrün. Zur Sauce: 40 Gramm Butter, 40 Gramm Mehl, Salz, Paprika, Zitronensaft, etwas saurer Rahm.

Das in Würfel geschnittene Fleisch gibt man in kochendes Wasser und läßt es fast gar kochen. Während des Kochens fügt man das kleingeschnittene Suppengrün hinzu. Von Butter, Mehl und der entstandenen Kalbsbrühe bereitet man die Sauce, die mit Salz und Paprika abgeschmeckt wird. Kurz vor dem Anrichten schlage man den sauren Rahm darunter und lasse das Fleisch noch kurze Zeit in der fertigen Sauce ziehen. Das Frikassee richte man im Reisrand an, oder man drücke den Reis in eine mit Wasser ausgespülte Tasse und stürze kleine Halbkugeln um das Gericht.

Speck-Tomaten.

12 Scheiben Speck werden von beiden Seiten goldgelb angeröstet und auf einer Platte heiß gestellt. In Fett werden die dicken Scheiben von 10 Tomaten gedämpft, auf die Speckscheiben gelegt, das Ganze mit Tomatentunke übergossen, mit Scheiben von hartgekochten Eiern und grünen Salatblättern angerichtet.

Einfacher Heringssalat.

4 Heringe, 1 Teelöffel Salz, 1 Prise Pfeffer, Essig, Oel, 2 Aepfel, 3 Dillgurken, etwas rote Rübe, 1 Pfund gekochte Kartoffeln, etwas feingewiegte Zwiebel, 1 gekochte Sellerieknolle, 1 Tasse Milch, etwas Zucker. Alle Zutaten werden feinwürfelig geschnitten und mit Essig, Oel, Salz und Zucker gut durchmengt.

Aus der Küchenpraxis

Dunkel gewordene Holzgegenstände!

Wenn Holzgegenstände durch den Gebrauch dunkel und unansehnlich geworden sind, so muß man sie bleichen, das geschieht in einer Chlorlösung. Verdünnter Chlor kommt in eine Schüssel, und in diese legt man die zu bleichenden Holzgeräte, die nach einiger Zeit wieder weiß werden. Man wäscht sie dann gründlich ab und hängt sie an einen luftigen Ort, damit der Chlorgeruch verschwindet.

E. Oesterreicher.

Denken und Raten

Silbenrätsel

Aus den Silben: a, au, ba, bin, but, dam, däum, deck, du, e, e, ei, ei, ei, eil, en, en, erz, es, es, feu, fl, ge, gelb, gor, gre, ha, ha, il, ka, kuk, lant, lei, lt, lier, ling, ma, men, men, mi, na, na, nan, nas, ni, nie, nier, no, nor, nör, or, pen, prit, ru, sau, sen, sen, sig, stor, spa, schar, sta, ta, tas, ten, trud, tus, uf, van, vo, wal, wap, zi,

sind 30 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach **unten** gelesen, einen Ausspruch von Edison ergeben. (**au, ei, sch** und **st** gelten als **ein** Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Verlust . . . . . .
2. Badeort in Schaumburg-Lippe . . . . . .
3. Edelstein . . . . . .
4. spanische Insel . . . . . .
5. Geist . . . . . .
6. Stadt an der Lahn . . . . . .
7. Gelenkband . . . . . .
8. Stadt in Thüringen . . . . . .
9. Zustand . . . . . .
10. metallhaltiges Gestein . . . . . .
11. amerik. Strauß . . . . . .
12. Papstnamen . . . . . .
13. Pflanze . . . . . .
14. Familienabzeichen . . . . . .
15. Person aus „Lohengrin" . . . . . .
16. Stadt auf Kuba . . . . . .
17. Fluß in Rußland . . . . . .
18. Prophet . . . . . .
19. Bestandteil des Eies . . . . . .
20. Insel bei Australien . . . . . .
21. Ehrengasse . . . . . .
22. früh. deutsches Fürstentum . . . . . .
23. tierisches Produkt . . . . . .
24. Krankheit . . . . . .
25. Flüssigkeit . . . . . .
26. weibl. Vornamen . . . . . .
27. Palast mit Gemäldesammlung in Florenz . . . . . .
28. kleinliche Kritik . . . . . .
29. Märchenfigur . . . . . .
30. Besatz . . . . . .

Der verwandelte Vogel

Die eben noch so munter durch die Lüfte flog,
Hängt nun (mit „r") leblos am Rebenstock.

Verdruß — Genuß

Ein schlechtes Buch, man leg' es fort,
Zuviel verlangt wär's, daß man's „Wort".
Doch Hochgenuß für jeden Zecher
Ist eine feine „Wort" im Becher.

Lösungen aus Nr. 39

Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Braut, 5. Ogive, 9. Steinmassen, 15. Eisenguß, **17.** Art, 19. Leu, 20. Ana, 21. Alt, 22. Mars, 25. **Elle,** 26. Nain, 27. Aas, 29. Ente, 30. Sue, 31. **Lotte,** 33. Zer, 34. Postort, 35. acht, 37. Stall, 38. Ate, **39.** Neat, 40. Ara, 41. Idee, 42. Beil, 45. Eile, 47. **Inn,** 48. Aar, 50. Ode, 52. Lei, 53. Altenberg, 55. Argentinien, 56. Eloge, 57. Erpel. — Senkrecht: 1. **Bisam,** 2. as, 3. Ute, 4. Teil, 5. Ossa, 6. ges, 7. **in,** 8. Elite, 10. Iser, 11. neu, 12. Aga, 13. Sund, **14.** Transparent, 16. Allerseelen, 18. Trauschein, **21.** Altenteil, 23. Sie, 24. Cattaro, 25. Enz, 27. **Aosta,** 28. Stola, 31. Los, 32. Erl, 36. Tal, 38. ade, **42.** Birne, 43. Rate, 44. Aden, 46. Eifel, 48. Alge, **49.** Reu, 50. Obi, 51. Erie, 53. arg, 54. Ger.

Lösung der Anreihung: Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden.

Werbung. Miß-gunst.

Unerwartete Wirkung: Epos, Pose, Posse.

Lösung der rätselhaften Inschrift: Der Bürger Tapferkeit ist der Stadt beste Ringmauer.

Onkel Fiddi eröffnet den Wahlkampf!

Die Leser hatten die Wahl zwischen 3 Aufgaben — Aufruf für den „Wahlfonds“

Liebe Wahlberechtigte!

Nachdem Dr. Gerlich schon in der letzten Nummer als Erster in Deutschland sein Schlachtroß gesattelt und in einen frisch-fröhlichen Wahlkampf geritten ist, folge auch ich ihm und rufe Euch ein kräftiges „Auf geht's!“ zu!

Die Nummern 237, 238 und 240 meiner „Merkwürdigkeiten“ haben wieder das ganze Deutschland mobil gemacht. Aber nicht nur die Nr. 240, bei der es Mark 5.— (M wie Marxismus, A wie Auflösung, R wie Radau, K wie Kommunismus, 5 = Fünnef) zu verdienen gab, reizte meine Freunde, sondern auch die beiden andern Aufgaben, bei denen nichts zu erben war, haben die bedeutendsten Geister der Jetztzeit auf den Plan gerufen.

Die Preisaufgabe war sehr einfach und diente schon in der Arche Noah als beliebtes Unterhaltungsspiel, allwo die Matrosen es mit Kreuger-Zündhölzchen ausknobelten. Die Lösung ist:

Wenn Maxe es so einrichten will, daß Seppl den 14. Pfennig nehmen muß, dann hat er dafür zu sorgen, daß ihm selbst der 13. Pfennig nicht entgehen kann. Das ist der Fall, wenn M. sich den 8. Pfennig gesichert hat, weil dann S. nur bis zum 12. Pfennig vorgehen kann. Der 8. Pfennig ist ihm aber aus dem gleichen Grunde sicher, wenn er sich den 3. Pfennig gesichert hat. M. hat folglich damit anzufangen, daß er die ersten drei Pfennige nimmt, und weiterhin bis zum 8. und 13. Pfennig vorzugehen.

* * *

Nun haben viele, fast möchte ich sagen, allzuviele Leser die Gelegenheit wieder einmal wahrgenommen, um auf den Parnaß zu klettern. Sie haben der historischen Schlauheit des Marl in langen und kurzen Versen ein Denkmal gesetzt. So u. a. Pfuff, Nürnberg, A. Manz, Altenmünster, Matth. Breins, Sigmaringen, Friedr. Ehmann, Pirmasens (der hoffentlich ein ebenso guter Ehemann wie Dichter ist), Ludwig Ebneth, Weiden, Hans Köpf, Tutzing, Otto Wiesmeth, Regensburg, Wilh. Ruf, München, F. Bauer, Schaippach-Rieneck und Ludwig Heigl, Zandt (Ndb.), der mir folgendermaßen den Rost herunterputzt:

> Ich will die Aufgabe gar nicht lösen,
> weil sie mir viel zu leicht gewesen.

Und er setzt an den Schluß seines Schreibens die Drohung: „Sie werden noch öfter von mir hören!“ — Da er mich aber mit „Liebwerter Onkel Fiddi“ anredet, hoffe ich gern, daß er ein fleißiger Mitarbeiter meiner bescheidenen Unterhaltungsecke werden möge!

Etwas ganz Böses habe ich indessen mit der Aufgabe Nr. 237 angerichtet. Wie immer, hilft mir auch hier Franz Heymann, München, der in klaren Gedankengängen die Aufgabe wie folgt erklärt:

Eine möglichst einfache, auch für den mathematisch nicht Vorgebildeten verständliche Erklärung der Tatsache, daß die Zahl 38 × 38 um 1 größer ist als die Zahl 37 × 39, ergibt sich folgendermaßen (allerdings geht es ohne aufmerksames Nachdenken bei solchen Dingen nicht ab; die gebratenen Tauben fliegen einem auch hierbei nicht in den Mund): Wenn wir das „Produkt“ 37 × 39 bilden wollen, so können wir dafür auch schreiben: 37 × (38 + 1). Diese Schreibweise der vorzunehmenden Operation besagt: wir sollen die Zahl 37 nicht nur 38 × nehmen (mit 38 multiplizieren), sondern noch einmal mehr, d. h. wir sollen bilden: (37 × 38) + 37. Nun wollen wir in der Klammer statt 37 schreiben: 38—1; dann lautet das Ganze: (38 — 1) × 38 + 37. Der erste Teil (38 — 1) × 38 dieses „Ausdrucks“ besagt also: wir wollen die Zahl 38 (38 — 1) mal nehmen. Würden wir statt dessen die Zahl 38 38 × nehmen, also 38 × 38 bilden, so hätten wir sie einmal zu viel genommen; wir müssen also das Ergebnis um 38 vermindern, das heißt wir haben zu bilden: (38 × 38) — 38, und der ganze Ausdruck für 37 × 39 lautet jetzt: (38 × 38) — 38 + 37. Statt nun aber erst 38 abzuziehen und dann 37 hinzuzuzählen, brauchen wir natürlich nur 1 abzuziehen, d. h. es ist: 37 × 39 = (38 × 38) — 1. Mit anderen Worten: das Produkt 37 × 39 ist um 1 kleiner als das Produkt 38 × 38, oder umgekehrt: das Produkt 38 × 38 ist um 1 größer als das Produkt 37 × 39. Es ist klar, daß dieser Gedankengang der gleiche bleibt, wenn man statt der Zahlen 37, 38, 39 irgendwelche drei aufeinander folgende ganze Zahlen nimmt.

*

Nun stürzte aber eine Flut von Rechnungen über mich, daß ich fast darin ertrunken wäre. Mit Geduld und Sachkenntnis haben viele Leser das Problem erfaßt und in Gleichungen und anderen schönen Rechnungsarten mir die richtige Lösung geschickt.

Es erhalten für ausführliche Darstellungen den Adam Riese-Orden I. Klasse mit Logarithmenlaub und Rechenschieber nachfolgende Mathematiker:

H. Wohnlich (kein Mathematiker, sondern Jurist), der so nebenbei schrieb: „Das muß jeder Sekundaner gegen Schuljahrsende erklären können!), Heinr. Kupferschmied, stud. theol. Wurmlingen (der auch die Schachaufgaben und sämtliche anderen Rätsel im Handumdrehen löste), Dr. Eugen Rucker, Regensburg, der eine lustige, geistreiche Erklärung sandte), Lorenz Kerl, Niederleierndorf, Jos. Militzer, Seligenstadt (Hessen), Anton Baur, München, der in feingestochener Schrift alle Aufgaben löste und mir bei der Pfenniggeschichte den Vorschlag machte, es mit ihm mit 5 Markstücken zu spielen, wobei er den Anfang machen müßte, Hans Karl, München, E. Loeser, Isny, R. Eisenmann, Rosenheim, Karl Hepfer, Ochsenhausen und Hans Wolfinger, München.

* * *

Die Angelegenheit mit der Tinte wurde gleichfalls derart gewürdigt, daß ich am liebsten eine Ode, geschrieben mit begeisterter Tinte, verfassen möchte.

Nach Heymann, wiederum, den ich der Einfachheit halber für alle kommenden Zeiten als Autorität auf allen Gebieten zitieren werde, verhält sich die Geschichte folgendermaßen:

Es befinden sich
im Gefäß I 1000 Tropfen Wasser,
im Gefäß II 1000 Tropfen Tinte.

Nimmt man aus Gefäß I einen Tropfen Wasser und tut ihn in Gefäß II, so haben wir
im Gefäß I 999 Tropfen Wasser,
im Gefäß II 1000 Tropfen Tinte + 1 Tropfen Wasser, im ganzen 1001 Tropfen Flüssigkeit.

Ein Tropfen der Flüssigkeit in Gefäß II enthält jetzt $\frac{1}{1001}$ Tropfen Wasser, 1000 Tropfen dieser Flüssigkeit im Gefäß II enthalten $\frac{1000}{1001}$ Tropfen Wasser. Diese Menge bleibt also im Gefäß II, wenn wir von den 1001 Tropfen einen Tropfen wegnehmen und in Gefäß I tun. Dieser eine Tropfen enthält anderseits $\frac{1000}{1001}$ Tropfen Tinte, die sich dann auf 999 + 1 = 1000 Tropfen Flüssigkeit verteilen. Wir haben also schließlich, um es zu wiederholen:

im Gefäß I
1000 Tropfen Flüssigkeit mit $\frac{1000}{1001}$ Tropfen Tinte,
im Gefäß II
1000 Tropfen Flüssigkeit mit $\frac{1000}{1001}$ Tropfen Wasser.

Zu dem gleichen Ergebnis kamen viele Leser, darunter die Nachstehenden, die wegen der Präzision ihrer Lösungen je eine chinesische Delikatesse, eine Tintenfischflosse erhalten, sobald ich genügend der Kerle im Ammersee gefangen habe:

Hans Müller, Lichtenfels, Alfred Jenzer, München, Jos. Milliker, Seligenstadt, Otto Wiesmeth, Regensburg, Matth. Preims, Sigmaringen und Franz Erb, Augsburg.

* * *

Verschiedene lobende Anerkennungen über die Lösung der Pfennigaufgabe müssen noch ausgeteilt werden. So sehe man sich das nachstehende kleine Kunstblatt an:

Die Aufgabe der Woche:

Ich hab' die Sache ausprobiert?
Hab' dreizehn Pfennige riskiert,
Auf Pfennig 8 fest spekuliert.
Kaum hatt' ich diesen expediert
War schon der Gegner ausgeschmiert!
Nun frage ich ganz ungeniert,
Wann mir die Prämie mal gebührt?
(Ob mich wohl Schiller engagiert??)

Guido Abel, Referendar
München. Damenstiftstr. 14I.

Ebenfalls zeichnerisch oder tabellarisch lösten die Aufgabe:

Otto Oertel, München, Fritz Erb, Stelle, Oskar Geiger, München, Thilde Hauser, Augsburg, und Herm. Kronheimer in Nürnberg.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß wiederum Hunderte sich an der bescheidenen Preisaufgabe beteiligten. Leider kann der Preis nur einem zufallen und das ist in diesem Falle der Wahlberechtigte:

Anton Haas, Sulgen bei Schramberg, Wttbg.

In diesem Falle entschied das Los, das ich indessen gern Franz Simeth, stud. math., in Sünching, gewünscht hätte, der in guter Laune und richtiger Erkenntnis schrieb:

„Nun kommt für mich eine noch interessantere Frage, nämlich bekomme ich den Preis? Dazu muß man die Wahrscheinlichkeitsrechnung bemühen. Es gibt schätzungsweise 2000 richtige Lösungen, die Möglichkeit des Gewinnes ist also = $\frac{1}{2000}$, aber dennoch nicht = 0, was eingetreten wäre, wenn ich nichts gelöst hätte. Daraus ergibt sich aber, daß nur ein ganz geringer Teil wegen der Belohnung löst, die meisten aber (z. B. „Endesunterfertigter“) möchten dadurch Ihre Sympathie und Ihr Interesse am „G. W.“ beweisen. Das alles zeigt die Betrachtung aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung; da gibt es Leute, die behaupten, die Mathematik sei zu nichts nütz.“

Am knappsten löste Mila Lasius, Herrsching, die Pfennigaufgabe, indem sie auf der dortigen Leitenhöhe den Pegasus sattelte und mit folgenden Versen zum See hinunterritt:

> Zuerst nimmt sich der Marl drei;
> Dem Seppl steht die Zahl dann frei
> Nimmt Marl sich nun mit Bedacht,
> Daß sie zusammen haben acht,
> Dann Seppl sicherlich zum Schluß
> Den letzten Pfennig haben muß.
> Dem Onkel Fiddi Gruß und Kuß
> von Nichte Mila Lasius.

Was bleibt mir anderes übrig, als meinen blauseidenen Frack und meine gelbseidenen Kniehosen anzuziehen, mein Jabot vorzuschnallen, einen Strauß Rosen zu kaufen, nach Herrsching zu fahren und mit einem tiefen Knicks die Worte zu stammeln:

> „O, mia Mila Lasius,
> Ich komm' und hole mir den Kuß.
> Zu grüßen Deinen Genius
> Ist mir besonderer Genuß!“
> Doch wenn ich red' im Ueberfluß,
> Erreg bei Mila ich Verdruß,
> Sie sagt wahrscheinlich ohne Kuß:
> „Mach endlich Schluß mit Deinem Stuß!“

*

Eine ähnliche Huldigung bringe ich Maria Schöttl in München dar, die der Tintenaufgabe durch folgendes salomonisches Urteil gerecht wird:

„Das eine Glas enthält ebensoviel verwässerte Tinte, als das andere Glas vertintetes Wasser enthält.“

Und da gibt es noch Leute, die den Frauen die Logik absprechen!

*

Nicht unerwähnt darf auch der Vorschlag von Th. H. Gaspard in Dillingen (Saar) bleiben, der lustig und hoffnungsfroh schreibt:

„Zu guter Letzt lege ich auf einem Zettel auch noch meinen Daumenabdruck bei in der Hoffnung, mir bereits in nächster Nummer des „Geraden Wegs“ die Meisterdetektivprämie von 2 RM. verdienen zu können, so daß Sie mir dann die Gesamtprämie von 7 RM. mit einer Postanweisung übersenden könnten, was im Interesse des Portoersparnisses sehr zu wünschen wäre.“

Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich vor Schmerz fast geweint habe, als bei der Auslosung Fortuna an so viel praktischer Hoffnung vorüberging! Zuletzt ließ ich als Tränen-Fiddi der Flut freien Lauf, denn

> Selig, wenn die Träne rinnt,
> dicht, wie Regentropfen fallen.
> Ungeweinte Tränen sind
> wohl die schmerzlichsten von allen!

Nun lindere meinen Schmerz, edler Freund, indem Du mir einen neuen Bezieher für den „Geraden Weg“ nachweisest.

Ueberhaupt, Ihr Alle! Was nützen mir schöne Worte und sogar versprochene Ammersee-Küsse! Beweist einmal, daß Ihr praktisch denkende Menschen seid! Rührt mein altes Herz, indem Ihr meinen Wahlfonds stärkt, der durch das Oktoberfest ein gewisses Vakuum erlitten hat! Wirbt jeder einen neuen Abonnenten für den „Geraden Weg“. Aber sendet bitte die Anschrift an mich persönlich ein. Und zwar schneidet Ihr dieses kleine Teilchen des Blattes aus und legt es Eurem Brief bei:

An Onkel Fiddi
„Gerader Weg“
Hofstatt 5

Senden Sie den „Geraden Weg“ zum Preis von Mk. 5.40 (einschl. Versicherung und Zustellgebühr) für 1/2 Jahr an:

Name: ....

Wohnort: ....

Straße: ....

Gilt es doch, den großen Herrn der Politik zu zeigen, daß die Sonne Eurer Gunst auch uns leuchtet, den Eurer Herzen Flammen lodern, daß Ihr Nachtigallen im Rosenstrauch flöten hört, einen Glühwurm im Moos und Falter über Blumenduft schweben seht, an goldenen Wein, Kalbshaxe, Geistesblitze und Steuernachlaß denkt, sobald Ihr etwas hört von

Eurem **Onkel Fiddi.**

Trunkenheit in Prozenten

Vorbei sind jetzt die trinkerfrohen Zeiten,
in denen man, nach schwerer Kneiperei,
noch immerhin vermochte zu bestreiten,
daß man womöglich nicht ganz nüchtern sei.
In München nimmt man von dem Delinquenten
jetzt nur ein wenig Blut seit kurzer Zeit,
und mißt dann polizeilich, nach Prozenten,
genau den Grad der Trunkenboldigkeit.

Nach einer scharf umriss'nen Stufenleiter
von Polizeiarzt Dr. Engelbrecht
kommt man im Urteil jetzt entschieden weiter,
ob einer leichter oder schwer bezecht.
Ist eins vom Tausend Alkohol enthalten
im Blut des Sünders, den man untersucht,
so wird der Zustand in der Liste Spalten
als „leichter Schwips“ nach Ziffer 1 gebucht.

Bei zwei vom Tausend wird die Diagnose
als „Mittelrausch“ jetzt amtlich aufgestellt.
Bei drei vom Tausend guckt der Hoffnungslose
bekanntlich stier und hilflos in die Welt.
Die Beine wollen ihren Dienst versagen,
was rechts und links, wird unbewußt vertauscht;
er glaubt, er hat ein Stachelschwein im Magen . . .
Behördlich heißt der Zustand: „Schwer berauscht.“

Die Folgen bringen manchen in Erregung:
Kommt jetzt der Mann spät abends mal nach Haus,
und zieht er mit verdächtiger Bewegung,
beseligt schwankend, Rock und Weste aus . . .
Die Frau enthält sich jeglichen Gezeters.
Ein Tröpfchen Blut entscheidet jeden Streit,
und nach dem Stand des Alkoholometers
beweist sie ihm den Grad der Schlechtigkeit.

Merkwürdigkeiten und seltsame Dinge • 45. Folge

246 Verblüffendes Resultat. Nach Adam Riese, dem Nürnberger Rechenmeister, ist 23+2 immer noch 25. Trotzdem stimmt das überraschende Resultat auf unserer Tabelle, wenn wir hinter 23 die Benennung: „Uhr“ setzen. 23 Uhr + 2 Stunden ergibt 1 Stunde nach Mitternacht oder 1 Uhr.

247 Christlicher Kaiser war nie Christ. Konstantin der Große (306—337) der letzte machtvolle römische Kaiser, erhob das Christentum zur Staatsreligion. Er selbst trat aber nicht zum Christentum über, sondern blieb sein Leben lang Heide.

248 Münze mit magischem Zahlenquadrat. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse in Deutschland. Die damals geprägten Münzen enthielten kaum Silber und waren nur schwer in den Verkehr zu bringen; ihre Kaufkraft war gering. Da kam man auf die Idee, die Münzen mit einem magischen Quadrat, in dem auf 36 verschiedenen Wegen die Summe 369 zu errechnen ist, zu verzieren. Bei dem Aberglauben, der die Menschen des 17. Jahrhunderts beherrschte, wurden diese Münzen rasch begehrt. Die Bevölkerung bewahrte die Münzen als wundertätigen Talisman auf.

249 Baum wächst durch ein Haus. Bei der Bauerschaft Werse in Münster in Westfalen steht in einer Gärtnerei ein kleines Häuschen. Zwischen zwei Türen wurde 1914 eine Rankpflanze gepflanzt, die sich im Laufe der Jahre mächtig entwickelte. Sie wuchs unter das Dach ins Innere des Hauses und ihre Ranken schlangen sich zwischen den Dachziegeln und durch das Bodenlukenfenster wieder ins Freie.

Eine gute Aufnahme des Hauses mit dem Rankbaum sandte uns Heinz Feder, Münster i. W., Dorotheenstr. 19, dem wir die übliche Prämie von 5 RM. als Dank für seine Aufmerksamkeit überwiesen.

250 Fünf Minuten Detektiv! Die Aufgabe der Woche! Die Hühner- und Eierfarm „Kiderifi“ versieht, wie üblich, die Trinkeier mit einem Datumstempel. Nun kamen von den Kunden einer belieferten Handlung stets Klagen, die Eier seien nicht frisch, obwohl sie den Stempel des vorhergehenden Tages trugen. Der Besitzer ging der Sache nach. Am 13. Januar 1932 ließ er bei der Handlung Eier kaufen. Sie trugen den Stempel des 12. Januar 1932. Ein Versuch eines Eies ergab aber, daß es nicht mehr so frisch schmeckte, wie die Trinkeier der Farm. Da der Besitzer anerkennen mußte, daß sein Stempel auf dem Ei stand, war er ratlos. Er ließ den Detektiv Bob Riechnase kommen. Der zündete sich seine kurze Pfeife an, nahm eine Lupe, besah ein Ei und erklärte lächelnd: „Die Lösung ist sehr einfach. Der . . .“.

Was hatte Bob Riechnase festgestellt?

Alle Lösungen, die bis Donnerstag, 6. Oktober, mittags, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5 RM. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entscheidet wie immer das Los.

Onkel Fiddis Briefkasten

Besorgter. Wenn Du am Stammtisch behauptet hast, die Bayern seien klüger als die Preußen, so brauchst Du nicht zu befürchten, daß die Sache vor den Staatsgerichtshof kommt. Euer Wirt scheint in dieser Hinsicht etwas zu ängstlich zu sein. Im Hinblick aber auf gewisse Koalitionsverhandlungen kann der ernsthafte Betrachter zu einem entgegengesetzten Urteil kommen.

Fritz Höllrigl. Tiefgerührt sage ich Dir herzlichen Dank für das schöne Kunstblatt, das Du mir anläßlich meines 104. Geburtstages übersandt hast. Auch das herrliche Gedicht ist famos. Nur den einen Reim beanstande ich: „Geboren in der City, unser lieber Urgroßonkel Fiddi.“ Abgesehen davon, daß es ein ganz fabelhafter Reim ist, stimmt es nicht. Ich wurde im Jahre 1828 am 5. Juli, nachmittags 4 Uhr 34 im Luxuszug, in einem Abteil erster Klasse, zwischen Florenz und Vilsbiburg geboren. An der betreffenden Stelle ist ein Gedenkstein aufgestellt mit der Inschrift: „32 Kilometer.“

Für die andern freundlichen Worte im Hinblick auf den „Geraden Weg“ und seinen tapferen Herausgeber Gruß und Dank von diesem.

Neue Ethik

Schaue auf Deinen Vorteil und scheue niemand.

*

Nutze Deine Stellung für Dich und Deine Vettern aus, also: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.

*

Nur Kinder und Narren reden immer die Wahrheit. Der Weise versteht zu lügen und besonders die Notlüge zu benutzen.

*

Nichts eingestehen ist aller Weisheit Anfang.

*

Grobheit und Ehrlichkeit tragen ähnliche Masken, darum fängt man ehrliche Narren oft mit groben Worten.

*

Achte die Beschränktheit, denn sie hat oft die größten Staaten regiert.

*

Was dem Junker Recht ist, ist dem Bürger noch lange nicht billig.

*

Den Menschen soll man Ideen beibringen, wie den Kindern die Wurmplätzchen, ohne daß sie es merken.

Von gutem Humor

Herr Müller liegt auf dem Operationstisch. Die Schwester hält ihm die Chloroformmaske mit leidlichem Erfolg vor die Nase. Die Aerzte hören gespannt zu, wie Herr Müller den Grad der Betäubung durch Zahlen kundgibt. Herr Müller zählt: „. . . sieben, acht, neun, zehn, Bube, Dame, König, Aß.“

*

Polizeistunde in einer Münchener Wirtschaft. Der Wirt erhebt sich schwerfällig von seinem Tarok, stellt sich in die Mitte des Lokals und sagt laut: „Polizeistunde, meine Herrn! Wer kriagt noch a Maß?“

*

. . . Und da war noch der schottische Arzt, der den Kranken, der 41 Grad Fieber hatte, in den Keller legte, um die Dampfheizung zu sparen.

Puck.

Frau Gertrud:

Die Kunst, sich unbeliebt zu machen

Zwei Dutzend unfehlbare Mittel

1. Erzähle überall, was Du alles weißt und gelernt hast.
2. Mache Dich über die Fehler anderer, besonders hinter ihrem Rücken, lustig.
3. Vermeide nicht, bei allen Darstellungen und Schilderungen zu übertreiben.
4. Berichtige sofort jeden Fehler, den Du bei andern Menschen zu entdecken glaubst.
5. Erzähle jedem Deine Sorgen und inneren Angelegenheiten.
6. Versuche allen Menschen Deine Meinungen beizubringen und Deine Ueberzeugungen aufzuzwingen.
7. Zeige Deinen Freunden und Bekannten bei jeder Gelegenheit, daß Du ihnen überlegen bist.
8. Beweise in jeder Gesellschaft, daß Du imstande bist, jegliche Unterhaltung allein zu führen.
9. Vergiß alles, was Du geliehen hast, zum versprochenen Zeitpunkt zurückzugeben.
10. Bemühe Dich, Witze und Anekdoten zu erzählen, an denen andere Anstoß nehmen.
11. Vergiß nicht, Menschen sofort zu tadeln, wenn sie etwas tun, was Dir mißfällt.
12. Bringe in allen Streitfällen die letzten Beweisgründe vor.
13. Kümmere Dich um die Angelegenheiten aller Menschen, mit denen Du bekannt bist.
14. Lasse bei jeder Gelegenheit durchblicken, daß Du kühn und rücksichtslos bist und daß Du keine Nerven hast.
15. Zeige Dich allen neuzeitlichen Gedanken abhold und berufe Dich stets auf Deine Erfahrung, sowie auf die vergangene, bessere Zeit.
16. Mische Dich in jeden Streit und Klatsch Deiner Nächsten.
17. Frage in der Unterhaltung die Menschen immer wieder, was sie soeben gesagt haben.
18. Nimm so viel wie möglich Gefälligkeiten von andern an.
19. Sprich schnell, undeutlich, nachlässig und dennoch laut.
20. Erinnere alle Menschen an ihre Aufgaben und Pflichten.
21. Versage grundsätzlich jedem andern Menschen Deine Hilfe.
22. Begegne allen Menschen mit sichtbarem Mißtrauen.
23. Zeige fortwährend, daß Du auch die kleinsten Dinge des Alltags verbesserungsbedürftig findest.
24. Lache so wenig, wie möglich und vernachlässige Deine Kleidung.

Schlafe mit Kompaß!

Was Mütter von der richtigen Schlaflage der Kinder wissen sollten

Hans Karl, München, Thalkirchnerstr. 50, teilt dem „Geraden Weg" in einer Zuschrift eine vermeintliche Neuigkeit mit, die er für „Onkel Fiddis Kabinett" als geeignet betrachtet. Er schreibt:

„Es gibt Leute, die nur gut schlafen können, wenn ihr Kopf nach Norden, die Füße nach Süden gerichtet sind. Am schlechtesten ist es, wenn der Kopf nach Westen sieht! Also: Niemand schlafe ohne Kompaß! Gute Nacht!"

Die Frage ist keineswegs so leicht zu nehmen, und gerade für unsere Frauenwelt ist es im Hinblick auf den gesunden Schlaf der Kinder wichtig, über diese Dinge unterrichtet zu sein.

Die Magnetnadel zieht es immer wieder mit der einen Spitze, der positiven nämlich, nach Norden; viele unfaßbare Dinge, die mit Magnetismus und Elektrizität zusammenhängen, sind abhängig von diesem Nord und Süd. Wer empfindsam ist, wird wissen, daß auch er, wie jeder Mensch, von dem Nord und dem Süd abhängig ist, viel abhängiger, als wir uns meist eingestehen wollen.

Wie wir sitzen und liegen ist gar nicht gleichgültig, denn wir liegen in einem dauernden Stromkreis des Magnetismus, der von Norden nach Süden geht und auch unseren Körper einschließt.

Wir fühlen den Magnetismus nicht, genau so wenig, wie wir die rasende Geschwindigkeit fühlen, mit der sich die Erde um die eigene Achse dreht und gleichzeitig um die Sonne.

Der Mensch arbeitet durchschnittlich acht Stunden, hat acht Stunden für sich und braucht acht Stunden zum Schlaf. Diese letzte Beschäftigung füllt also einen sehr großen Teil unseres Lebens aus. Deshalb müssen wir der Schlafrichtung eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Menschen mit der großen Empfindsamkeit wissen genau, daß sie eine bestimmte Schlafrichtung haben, in der sie liegen müssen, um gleich einzuschlafen.

Andere wieder rücken sich im Schlaf solange hin und her, bis sie eine bestimmte Lage gefunden haben, die nicht immer nur die angenehmste ist für die Organe, sondern von der Himmelsrichtung abhängig ist.

Kinder und viele Tiere legen sich ganz unbewußt so, wie es am vorteilhaftesten sein soll: mit dem Kopf nach Norden. Es gibt freilich auch Personen, die mehr für Osten inklinieren oder eine nordöstliche Richtung vorziehen.

Nach Süden streben nur wenige Menschen bei der Suche nach einer passenden Schlafstellung.

Und kaum jemals hat sich jemand freiwillig mit dem Kopf nach Westen gelegt, sondern nur immer deshalb, weil das Bett nun mal eben so stand oder sonst kein Platz vorhanden war.

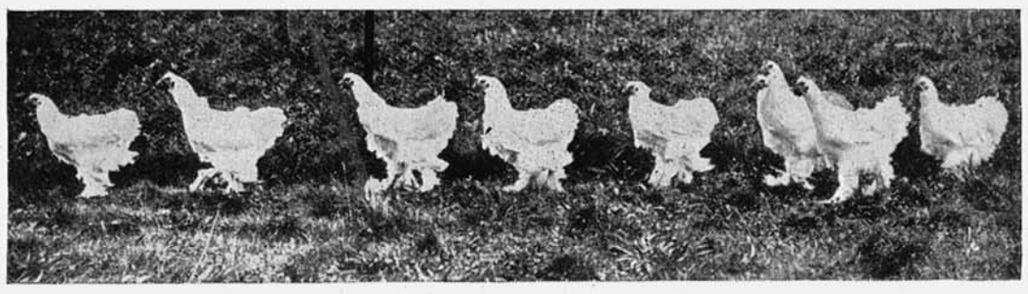
Man mag den Kopf schütteln und alles für übertriebene Empfindsamkeit einzelner halten. Es ist nicht so.

Man probiere die angegebenen Richtungsratschläge aus.

Viele Personen, die lange an Schlaflosigkeit oder an Nervenleiden litten, fühlten alsbald sich in ihrem Befinden besser, wenn sie ihr Bett genau nach dem Kompaß so stellten, daß das Kopfende nach Norden wies.

Der Schlaf vieler Personen, die sonst von Träumen geplagt waren, wurde tief und traumlos, wenn sie in ihrer Richtung, d. h. nach Norden oder Osten lagen.

Von mancher Seite werden von einem Richtungswechsel wahre Wundergeschichten erzählt. Sie müßten erst von der kühlen Wissenschaft geprüft werden. Aber die einfache Probe auf das Exempel kann fast jeder machen. Vielleicht erlebt manch einer eine unerwartete Ueberraschung.



Was ist paradox? Wenn Hühner im Gänsemarsch zum Eierlegen gehen.

Hat die Frau wirklich sechzig gute Eigenschaften?

Wußten Sie schon, daß die Frau nicht weniger als 60 schätzenswerte Eigenschaften aufweist?

Mancher geplagte Ehemann wird von dieser Neuigkeit jedenfalls überrascht sein und bekümmert bemerken, daß er zum wenigsten bei seiner Eheliebsten nur einen Bruchteil dieser fünf Dutzend hat feststellen können. Und doch hat eine Rundfrage einer Pariser Zeitung, welche die zehn am höchsten bewerteten Eigenschaften der Frau zu ermitteln suchte, nicht weniger als die genannte Zahl schätzenswerter weiblicher Züge ergeben. Interessant ist, wie die einzelnen Eigenschaften von den Männern — denn nur solche durften sich an der Abstimmung beteiligen — bewertet wurden.

An der Spitze steht die Güte, auf die 19 308 Stimmen entfielen, dichtauf folgt der Ordnungssinn mit 18 470. Der in letzter Zeit so viel besprochene Sex appeal scheint doch einigermaßen überschätzt zu sein, für ihn sprachen sich nur 17 901 Stimmen aus. Noch überraschender muß es scheinen, daß nur 2 326 Abstimmende den Hauptnachdruck auf die Eleganz der Frau legten; Treue, Geduld und Bescheidenheit wurden weit höher eingeschätzt. Auf weibliche Willenskraft legten dagegen nur wenige Wert, sie steht erst an 24. Stelle; Selbstbewußtsein und Stolz der Frau erscheinen gar erst bei Nummer 52. Diese Stimmen rührten offenbar von Junggesellen her, die noch nicht die nötigen Erfahrungen gemacht haben.

Im übrigen ist es staunenswert, wie schwer sich die Löser die Antworten gemacht haben. Hätten sie die Eigenschaften zusammengestellt, die das Wesen einer wahrhaft christlichen Hausfrau umgrenzen, dann hätten sie die Erfahrung benützt und den Erfolg gesichert.

Offener Brief

an Herrn Pfarrer Wimmer in St. Radegund

Hochverehrter Herr Pfarrer!

In der Nr. 38 des „Geraden Wegs" las ich in der lustigen und interessanten Ecke des Onkel Fiddi Ihre ebenso lustigen wie harten Zeilen über die Frauen:

Das vorgelegte Beispiel sagt,
wie man hier sieht in wenig Zeilen,
daß Frauen, bitter sei's geklagt,
nie ernstlich bei der Sache weilen.
Sie denken stets an allerhand;
an Kino, Bubikopf und Kleider,
und vielerlei verrückten Tand, —
nur selten an die Arbeit. Leider!
Drum die Moral von der Geschicht:
Stellt Männer an, doch Frauen nicht!

Ich glaube, bei aller Hochachtung vor dem Verfasser sagen zu dürfen, daß die Leserinnen des „Geraden Wegs" mit diesem Urteil nicht einverstanden sein werden, und ich kann mir denken, daß Onkel Fiddi wahrscheinlich von einem Amazonenheer überrannt werden und in den Proteststürmen keinen leichten Standpunkt haben wird.

Wo sollte man anfangen und wo aufhören mit der Aufzählung all der tüchtigen und pflichtbewußten Frauen, die im Leben sich eine führende Stellung erarbeitet haben!

Wir sind gewohnt, selbst von verständigen Männern, die sonst für kulturelle und ethische Probleme Sinn haben, die ganze Frauenarbeit mit dem Schlagwort abgetan zu hören, die Frau gehöre ins Haus und nicht in die Oeffentlichkeit.

Leider hat sich das Leben derart entwickelt, daß nur ein kleiner Bruchteil der Frauen dieser, ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt werden kann.

Die Millionen anderer aber, die im Beruf stehen, haben sich durch die harte Not zu freien, selbständigen Persönlichkeiten entwickelt, die Verständnis für Pflicht und Arbeit und für die Erfordernisse des öffentlichen Lebens haben.

Die Not der Zeit hat die Frauen gebieterisch aufgerüttelt, so daß die meisten heute schon mit einem Gefühl voller Verantwortlichkeit an die ihnen gestellten Aufgaben herangehen.

Wir haben unter den Frauen unzählige Beweise für die Fähigkeit, einem großen Geschäftsbetrieb selbständig vorzustehen.

Ich könnte mehr als hundert bekannte Namen aufzählen, die diese Fülle wertvoller Persönlichkeiten in der deutschen Frauenarbeit beweisen.

Ich will aber nicht ins Weite schweifen, sondern wollte nur allgemein und kurz einer Darstellung entgegentreten, die leider wohl auf viele Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts durchaus paßt, die aber aus dem Munde eines solch bedeutsamen Mannes leicht verallgemeinert und falsch aufgefaßt werden können. Ich will schließen mit den Worten Schillers. („Jungfrau von Orleans" 1, 10.):

Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden;
das harte Dulden ist ihr schweres Los;
durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
die hier gedient hat, ist dort oben groß.

Und ich glaube, daß der größte Teil der Frauen von heute, trotz der ins Auge fallenden äußerlichen Wandlung zur Oberflächlichkeit, es noch verdient, als Hauptträger der religiösen und sittlichen Ueberlieferungen betrachtet und allein schon aus diesem Grunde nicht in Bausch und Bogen verurteilt zu werden.

Resi Hellweger, Partenkirchen.

In unserem Bild ist ein Stückchen unverfälschten Kinderglückes eingefangen. Eine herbstliche Mahnung zur rechten Zeit: Schenkt unseren Kindern Freude in diesen trüben Tagen durch die Gaben des deutschen Herbstes, durch das gesunde und von den Kindern allzeit begrüßte deutsche Obst. Phot. Dr. Dillmann.

Die Dame, der Herr, finden die erwünschte

Eheanbahnung

durch „Intern. Reform" L. Küspert, München 13, Hohenzollernstr. 61/2, Gartenhaus, 1—7 Uhr nachm. Verlangen Sie Prospekt gegen 40 Pfg. Briefmarken.

Sechs Damen beim Fünf-Uhr-Tee

„Ach, Unsinn, Betty, wir teilen uns in die Rechnung. — Das haben wir gleich. — 7 Mk. 35 durch 6. — Hast Du einen Bleistift, Maria? — Danke. — So. — 73 geht ja schon 12 mal. — Dann bleiben nur 15 Rest. — Und das geht nicht. — Das macht ja aber auch nichts. — Wenn wir jede 1 Mark 40 geben, dann ist das Trinkgeld aber auch zu hoch. — Und dann hat Thea ja nur eine Tasse Tee gehabt. — Da kann sie doch nicht das gleiche zahlen, wie wir. — Und außerdem hat Mia ja zweimal Kuchen gehabt. — Das müssen wir anders machen. — Ihr zahlt jetzt alle an mich. — Kannst Du mir 2 Mark wechseln, Magda? — Nein? — Schade. — Dann kann es der Ober. — Herr Ober, wechseln Sie mir bitte mal 2 Mark. — So danke. — Dann muß ich aber von Mia 50 Pfg. mehr bekommen. — Haltet mal. — Ich will es aufschreiben. — Nun hat Magda aber statt des Kuchens ein Schinkenbrot gegessen. — Und Mia bekommt von mir 1 Mark 20, die sie vorgestern für mich ausgelegt hat. — Wie machen wir das nun? — Das ist doch alles viel zu umständlich! — Herr Ober, schreiben Sie doch für jede Dame einzeln auf. — Ich übernehme dann das von Magda, weil sie gestern 2 Mk. im Kino für mich ausgelegt hat. — Den Rest zahle ich Dir dann heraus. — Das ist auch wieder zu umständlich! — Nein, Herr Ober, lassen Sie alles zusammen auf einer Rechnung stehen. — Und Du, Maria, bist so gut und leihst mir 3 Mark, dann kann ich alles zusammen bezahlen und ich rechne dann einzeln mit Euch ab."

Der Ober ist ohnmächtig auf einen Stuhl gesunken.

STRUMPF-REPARATUREN

Einsetzen von Sohlen, Fersen, Spitzen mit neuem Ia Mako 60 Pfg. pro Paar. Unsichtbares Aufnehmen pro Maschenreihe 20 Pfg. Kunststopfen aller Gewebe billigst.

MARTIN NEU & Co., Pettenbeckstr. 8, München

Karl Gundlfinger:

Miß Elektra / Die Tragödie einer von Vielen

Der Tag ist vorbei.

Die Nacht weckt tausend Lichter der Stadt. Menschen treiben durch die Straßen wie sinnloses Geröll. Die Straßen sind gerade und hart. Da schwingen die Menschen an diesem Abend ihre Beine darüber, sie zu Ende zu laufen, müde zwar, aber stetig. Denn draußen, da vorne, liegt der Festplatz.

Dahin gehen sie. Paare, Freunde, Mädchenschwärme und Einsame. Alle erwarten sie Freude und sattsame Schau der Augen.

Die ersten Buden tauchen auf, Gestänge, Balken und Tuchfetzen. Heiße Würste verdampfen. Ihre flüchtenden Dünste vermengen sich mit abgerissenen Takten und Tönen alter, halbvergessener Weisen. Glocken dröhnen und heisere Stimmen laden zu nie gesehenen Wundern.

Größer werden die Zeltbahnen, die Buden, schmutziger die Wege und breiter die Masse Menschen.

Mitten hindurch wälze ich mich und lasse mich vor eine hell erleuchtete Plattform wälzen. Lachen gellt auf, wenn die gemieteten elektrischen Autos auf ihrer eisernen Bahn unter dem funkelnden Drahthimmel mit bösem Krachen ineinander geraten.

Da lache ich, wenn erschreckte Augen und verkrampfte Hände hilflos das Steuerrad umklammert halten. So herzlos bin ich.

Dann stehe ich unter einer Menge, die einen Ausrufer im weißen Arztkittel anstaunt:

„Das, meine Herrschaften, was sie hier sehen, ist nicht etwa eine Wachspuppe, sondern ein lebendes Mädchen, es lebt wie Sie . . ."

Mich fing er auch. Vielleicht waren es, was mich anzog, die Liliputblitze über ihm, die leise prasselnd von einem langen Draht gebändigt, hin und her tanzten, immer bläulich sprühend und zischend, in der sonst nur den Geistern vorbehaltenen Farbe. Aber nein.

Es war das Mädchen, das auch mich unter die Gaffer bannte.

Ich habe schon viele Mädchen gesehen, in der Sonne, im Schnee, in Tanzsälen, bei der Arbeit — Mädchen mit roten und bleichen Wangen und tausend verschiedenen Augen.

Doch keine hatte Augen wie dieses!

Sie glänzten hilflos in den zitternden Funken und der Schmerz eines zum Tode verurteilten Geschöpfes machte sie unerklärbar und rätselvoll.

Diese Augen sahen nicht die bunte Welt, die sich dahinten spiegelte, — sahen nichts und niemanden. Ihr Blick fiel in sie selbst zurück.

Aber betroffen stand ich und mußte erleidend dieses Antlitz schauen. Weiß, hübsch, das lügende Rot auf den Lippen und dunkle Brauen.

Der Henkersknecht stand hinter ihr. Nein, nicht der Henkersknecht — ich beginne wirr zu werden —, aber ein roher Gesell.

Seine tätowierten Arme faßten zu Zeiten um ihren Leib, hoben den Körper ein Stück und ließen ihn los. Und dieser Körper blieb regungslos, polterte auf den Bretterboden, schaukelte leicht wie ein Stehauf-Männchen, das man Kindern schenkt.

„Gewaltige Ströme durchziehen den Körper der Miß Elektra und was damit in Berührung kommt, brennt auf."

Ihre Augen glänzen basiliskenhaft, kein wimpernlanges Lid bewegt sich. Der zeitlose Blick geht in Fernen, hinweg über die Köpfe der Gaffer, und dieser Blick hat etwas von der tragischen Größe einer Sphinx in der Wüste.

Wieder er: „Wenn wir den Strom abschalten, sinkt sie zusammen, erwacht und spricht mit Ihnen."

Und dieser Sklavenhalter beweist ihre Starre, indem er taschenspielerhaft einen Dolch in die unteren Augenlider des Mädchens zu stechen vorgibt, spaltet ihr die Lippen auf, und Zähne und blaßrotes Zahnfleisch werden sichtbar, bis die Lippe träg zurückschnappt.

Der Henker reißt sie wieder hoch, sie bleibt starr, aber ein letztes Zeichen des Ekels zuckt um die Mundwinkel, wie das Tanzen der blauen Flammen.

Von Eckel und Grauen bewegt, starre ich auf lachende, hungrige Gesichter, starre auf den Vorhang.

Ihr Auge bleibt tot, und selbst brennende Zündhölzer machen sie nicht zucken . . . . .

Einmal habe ich ein Kind auf der Straße gesehen, dem die Puppe zerbrach. Die dunkle Höhlung, die böse aus dem zerbrochenen Kopf hervorquoll, erschreckte die Kleine so sehr, daß sie viele Sekunden lang, ohne schreien zu können, mit erloschenen, unbeweglichen Augen auf das zerbrochene Glück starrte.

Mir war, als ob in diesen Augen der Lauf der Welt stille stünde. Als der Mann im weißen Kittel den Strom abschaltete, erwachte sie und abgewandt barg sie das Gesicht in den Arm, müde hingesunken über den einzigen Stuhl auf der Bühne.

Dann kam sie herab mit dem Teller und alle schämten sich, mit Geld zu klappern. Man wußte, daß es nicht ihr gehören würde.

Nicht um ihr Klagelied zu singen, stand sie wieder oben, so unsäglich müde an die dürftige Kulisse gelehnt, sondern sie sagte mit einer dünnen, heimatlosen Stimme, die nichts mehr erwartete: „Meine Herrschaften, ich danke Ihnen mit freudigem Herzen."

Wie ich geheilt wurde

Ich litt als Kind an Aquaphobia,
das heißt auf Deutsch, ich war sehr wasserscheu.
Dazu kam noch Caninophobia,
die Angst vor Hunden, wenn sie noch so treu.
Auch quälte mich, als Seismophobia,
das stete Fürchten, daß die Erde bebt,
so wie man es in Philadelphia
und Nagasaki wiederholt erlebt.

Auch litt ich an Numerophobia:
Ich hatte vor gewissen Zahlen Angst . . .
Du weißt ja selber, daß Du hie und da
z. B. vor der 13 heimlich bangst.
Die Katzenangst, Felinophobia,
verdüsterte mir manchen hellen Tag,
und von der Todesangst, Thanatophobia,
ich heute nicht einmal mehr reden mag.

Die Scheu vor Toten, Necrophobia,
ergriff mich gleichfalls, was nicht sonderbar.
Als mich ein Nervenarzt jedoch dann sah,
erfuhr ich erst, was alles in mir war:
Ich litt sehr stark an Akrophobia,
die Furcht vor hohen Räumen nennt man das.
Der Gegensatz, die Claustophobia,
die Angst vor Enge, gleichfalls an mir fraß.

Er fand dann noch Agoraphobia,
die Furcht vor jedem offnen, weiten Raum,
und außerdem noch manche Phobia,
bei Tag und Nacht, im Wachen und im Traum.
Das Schlimmste war die Phobophobia,
die Angst vor Angst, wie er es klug genannt...
Ich war geheilt, als ich die Notaphobia,
die Angst vor seiner Rechnung, überwand.

Puck.